J. XXXV. 178.

Ist wohl „Mahlerische –" !! nur
all zu bunt und blumenreich ausgemahlt,
voll Schwülstigkeit und Pathos, ein
wahrer Roman über das Salzkammergut.

Sartori.

Geogr. O.
124.
J. 35,178

Diese Compilation ist nicht ganz überflüssig und ist namentlich als Taschenbuch für einen Reisenden zu empfehlen. — In Goisern ist die Bildung so weit nicht vorangegangen, als der Verfasser S. 61. glaubt. Das Pfleggericht Wildenstein und das Kreis-amt des Traunviertels haben sich bey dem neuen Bethausbau in Goisern sogar in die Anordnung der inneren Einrichtung des Bethauses mischen wollen und die Landesregierung hat strenge verboten, daß das Bethaus von Außen je keiner christlichen Kirche gleichsehe und nicht einmal ovalförmige Fenster habe. (*) Inzwischen ließ das liberale Bayern (**) in Fichtlwang, eine halbe Stunde von Vöckla-bruck, und in Zell am Attersee zwey pro-testantische Kirchen mit Thurm und Glocken errichten. Armes Oesterreich! mußt du denn immer hinter andern aufgeklär-ten und fremden Deutschen zurückbleiben! mußt du noch allein unter allen Deutschen

Ländern mit spanischen und italienischen Höfen das nichtdeutsche Kraut der Reformation aufkeimen! (***)

Allg. Lit: Z. v. Halle, 1814. 1ter B. p. 606.

(*) Das erste Bethaus in Goisern wurde schon vor 30 Jahren auf Kosten des Staats errichtet, als man in dem damals noch obscuren Bayern an Toleranz gar nicht dachte.

(**) Das liberale Bayern hat den Protestanten auf ihr Ansuchen bey Sichlwang eine alte abgelegene den Katholiken unbrauchbare Kapelle eingeräumt, in welcher zum Beweise der gerühmten Liberalität das Thurmglöckchen, der alte von Würmern durchlöcherte Altar und andere geringe Kircheneinrichtungen abgelöst werden mußten.

(***) Den überzeugendsten Beweis humaner und toleranter Gesinnungen in Oesterreich ist gewiß, daß die Censur so dreisten Calumnien freyen Umlauf gestattet.

Catalogo inscriptus pag. 331.

S. Langer sc.

Der Gosazwang

Die österreichische Schweiz;

oder

mahlerische Schilderung

des

Salzkammergutes

in Oesterreich ob der Ens.

Mit einer Beschreibung des steyrischen Salzbergwerkes zu Aussee, und der österreichischen Stifte Kremsmünster und St. Florian.

Ein Taschenbuch auf Reisen in diesen Gegenden.

Von

Dr. Franz Sartori.

Mit einer Ansicht von Gosazwang.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Wien, 1813.
Im Verlage bey Anton Doll.

Dem

wohlgebornen Herrn

Joseph Edlen von Hammer,

Sr. Majestät wirklichem Rathe

und

Hofdollmetsch bey der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzley

zum

öffentlichen Denkmahl seiner Verehrung

geweiht

vom Verfasser.

Dem

wohlgebornen Herrn

Joseph Edlen von Hammer,

Sr. Majestät wirklichem Rathe

und

Geschäftsträger bey der k. k. [illegible] [illegible]

[illegible]

zum

[illegible] [illegible] [illegible]

gewidmet

vom Verfasser.

Verehrungswürdigster!

Ich weiß Niemand, dem ich diese Beschreibung des Salzkammergutes mit größerem Rechte widmen könnte als Ihnen, der mit so empfänglichem Gefühle für Naturschönheiten so weitumfassende Länderkenntniß und so blühende Darstellungsgabe besitzt.

Sie haben den attischen Himmel, die

Ufer des Bosphorus und Aegypten gesehen, sie schwelgten in Italien an den Naturschönheiten der Brenta und genossen die eigenen Reize Tyrols. England und Frankreich ward ihren Blicken bekannt, und das schöne Salzburg darf sich freuen sich einem so feinen Kenner des Pittoresken gezeigt zu haben.

Ihre Zeichnungen *) sind der spre-

---

*) Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest und Venedig nach Tyrol und Salzburg.

chendste Beweis hievon, und ich schätze mich glücklich, wenn Sie in diesem Gemählde auch nur einige Züge finden, die Ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth sind.

Von London bis Konstantinopel, von Wien bis Paris wird Ihr Nahme als der eines der ersten Orientalisten Europa's gefeyert; erlauben Sie einem Ihrer Landsleute seine Verehrung und seinen Dank für die viele Güte, die Sie ihm

in Wien erwiesen, öffentlich beurkunden
und sich ewig nennen zu dürfen

Ihren

Verehrer

F. Sartori.

Das Salzkammergut in Oesterreich ob der Ens.

Einleitung.

Das Salzkammergut ist einer der interessantesten Striche Landes, welche die österreichische Monarchie aufzuweisen hat. Es liegt im Traunviertel des Landes ob der Ens und ist eine mit Gebirgen und überaus mahlerischen Seen bedeckte Gegend, in der sich die allgemein bekannten reichhaltigen Salzberge befinden. Die Salzberge sind bey Ischl und Hallstatt gelegen. Die Ischler-Salzbergwerke nahmen im zwölften Jahrhundert ihren An-

fang und im Jahre 1311 wurden zu Hallstatt neue Salzsuden erbaut. Das ganze Gebieth besteht aus den Marktflecken Ischl, Hallstatt und Laufen, dann aus den Dörfern Ebensee, Langwies, Gosa, Goisern und Lambath. Salzpfannen sind in der Lahn bey Hallstatt, zu Ischl und zu Ebensee. Zu den Flüssen, welche unmittelbar in diesem Gebiethe ihren Lauf haben, gehören: die Traun, die Ischl und die Gosa; von den Seen sind der Hallstätter und Gosasee zu nennen, und der Atter- und Traunsee, an welche das Salzkammergut grenzet. Die Grafschaft Ort, die Herrschaften Traunkirchen und Wildenstein sind mit dem Salzkammergute vereiniget. Von Gmunden aus kömmt man über den Traun- oder Gmundner See in das Salzkammergut, und von der Obersteyermark her führt die Strasse in dasselbe über den Pötschenberg. Man schätzt die in diesem Gebiethe befindlichen Menschen ungefähr auf 14004 Seelen. Folgende Berechnung mag die Bevölkerung des Salzkammergutes deutlich ausweisen:

Bevölkerung des Salzkammergutes im Jahre 1801.

Nahmen der Orte.	Häuser.	Familien.	Seelen.	Männlich.	Weiblich.	Haushälter.	Eheliche oder verwittwet. M.	Eheliche oder verwittwet. W.	Dienstbothen. M.	Dienstbothen. W.	Religion. Lut.	Religion. Kat.
Goisern	602	677	3135	1548	1637	500	570	601	99	205	1972	1213
Gosau	182	240	1223	579	644	155	230	246	24	63	1096	127
Hallstatt	298	421	1742	869	873	240	329	398	23	53	736	1006
Laufen	66	80	333	170	163	64	72	83	13	14	2	331
Ischl	688	927	4520	2144	2376	643	767	810	154	270	92	4428
Langbath	380	735	3001	1532	1469	371	556	648	44	98	—	3001
	2216	3080	14004	6842	7162	1973	2524	2786	357	703	10106	3898
				14004							14004	

Ich habe meine Nachrichten über das Salzkammergut aus fünf Schriften gezogen, die ich hier zum Nachschlagen und Vergleichen anführe.

1. Aus des Freyherrn von Hormayr Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (zweyter Jahrgang. Monath März 1811.)

2. J. A. Schultes Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808. 2 Theile. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung 1809.

3. Aus Dr. J. E. Mader's Reise von böhmisch Krumau durch das Oberensische Salzkammergut nach Salzburg und Berchtesgaden. Im Herbste 1808. Prag 1809 in Commission bey Caspar Widtmann.

4. Aus einem freundschaftlichen Schreiben des Herrn Anton Dicklberger k. k. Bergmeisters am Ischler Salzberge.

5. Aus meiner eigenen neuesten Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnten und Steyermark in statistischer, geographischer, naturhistorischer, ökonomischer, geschichtlicher und pittoresker Hinsicht unternommen. Wien 1811 im Verlage bey Anton Doll.

Die Geschichte der Salinen ist wohl das erste, was unsere Aufmerksamkeit verdient. Indessen ist sie noch wenig beleuchtet und die Bruchstücke, die wir davon besitzen, sind wir einzig dem um die Geschichte Oesterreichs ob der Ens hochverdienten Florianer Chorherrn, Herrn Franz Kurz, Pfarrer zu St. Florian, schuldig.

Viel zu lange ist Oesterreich ob der Ens ein fast unbekanntes wenig geachtetes Land geblieben, und doch war es immer in jeder Rücksicht einer grösseren Aufmerksamkeit würdig. Nicht der Mangel des inneren Werthes der Bewohner und des Landes war die Ursache davon: es ist Niemand vorhanden gewesen, der sich die Mühe genommen hätte, das Merkwür-

dige gehörig zu betrachten und es der Mit- und Nachwelt bekannt zu machen. Man suchte lieber im Auslande, und bewunderte Manches, was man im Lande ob der Ens leichter und oft auch besser hätte finden können. Das nähmliche Loos hat auch unsere vaterländische Geschichte getroffen. Wir wußten gewöhnlich besser, was sich einstens im Auslande, als was sich in unserem Oesterreich zugetragen hat. Die Vorarbeiten, die in diesem Fache bisher sind geliefert worden, betrafen wieder höchst sparsam und äußerst selten das Land ob der Ens: die Residenzstadt Wien und ihre Umgebungen rissen gewöhnlich die ganze Aufmerksamkeit auf sich, und Oberösterreich ward darüber vergessen.

Erst den neuesten Zeiten ward es vorbehalten, daß man unserem Lande, seinen Naturschönheiten und Schätzen, so wie auch seiner Geschichte eine größere Achtung bewies. Es ist aber bloß nur der erste Anfang gemacht. Mehrere Reisebeschreiber, unter denen sich leider kein einheimischer Schriftsteller Oberösterreichs befindet, haben ihre Leser auf das Salzkammergut aufmerksam gemacht, haben ihnen

Seltenheiten der Natur geschildert, die man zuvor nicht geachtet hat. Deß freueten sich die Oesterreicher ob der Ens. Aber eines bleibt noch immer zu wünschen übrig: die Geschichte der Salinen zu kennen.

Wissen wir von Salzbergwerken in Oesterreich ob der Ens zur Zeit der Römer nichts Bestimmtes vorzubringen, so können wir von der Zeit der großen Völkerwanderung noch weniger gewisse Nachrichten haben, denn der größte Theil unseres Landes lag verödet da, und wurde aus Mangel der Bewohner zu einer Wüste, mit undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Erst nachdem sich die Fluth wilder Barbaren etwas gelegt hatte, fanden sich in dieser Gegend wieder Menschen ein, die das Feld bebauten, und da geschieht in einer Urkunde des achten Jahrhunders auch schon Meldung von Salinen im heutigen Oesterreich. Der Herzog Thassilo von Bayern stiftete um das Jahr 777 das Kloster Kremsmünster, und schenkte demselben die schon bestehende Salzpfanne nahe bey dem sogenannten Salzbach sammt drey Arbeitern, die dort wohnten, und Salz sotten.

Die bisher aufgefundenen Urkunden machen zwar von Salinen an der steyermärkischen Gränze in der Gegend von Spitall, und von Salinen bey Admont in der Steyermark selbst Erwähnung; von unserem Salzkammergut schweigen sie gänzlich. Aber plötzlich erscheinet in einer Urkunde des Herzogs Leopold des Tugendhaften, welcher vom Jahre 1177 bis 1194 Oesterreich, und späterhin auch Steyermark beherrschte, das Salzbergwerk zu Ischl und Aussee. Der gelehrte Jesuit Fröhlich machte diese Urkunde zuerst bekannt; nach der Abschrift, die er davon erhalten hatte, wurde sie im Jahre 1192 dem Kloster Garsten ertheilet.

Eine Bestätigung dieser Urkunde vom Jahre 1304 fand er, in welcher letztere wörtlich eingerückt erscheinet, doch mit der ganz falschen Jahreszahl 1177, in welchem Jahre sich Leopold der Tugendhafte unmöglich einen Herzog von Steyermark nennen konnte, welches Land ihm erst nach dem Tode Ottocars 1192 als Vermächtniß zufiel.

Zugegeben, Leopolds angeführte Urkunde sey echt, so wissen wir, daß die Salinen bey dem Markte Ischl und in Aussee am Ende des zwölften Jahrhunderts schon wirklich bestanden haben; wann sie entdecket wurden, wer ihren Bau befördert habe, bleibt uns unbekannt.

Was Albrecht zwar angefangen, aber nicht fortdauernd zu Stande gebracht hatte, das vollführte nach seinem und des Erzbischofes Conrad Tode die Kaiserinn Wittwe Elisabeth. Aber im Jahre 1313, kurz vor ihrem Tode, machte Elisabeth fast an alle Klöster und Spitäler des Landes sehr beträchtliche Schenkungen von dem Salze, welches zu Hallstatt aus dem Berge genommen wurde, zu dessen Bearbeitung sie die nöthigen Summen herschoß.

Ob Elisabeth die Salzarbeit an dem nähmlichen Platze, welchen zuvor ihr Gemahl Albrecht schon ausersehen hatte, wieder vornehmen ließ, oder ob ein anderer Salzberg in der Nähe des ersteren auf ihren Befehl eröffnet wurde, sagen die angeführten Documente nicht aus.

Von dieser Zeit angefangen, geschieht sowohl in Urkunden als auch in Chroniken von den Salinen in Oesterreich Meldung; das Salz, das aus ihnen genommen wurde, heißt aber fast immer das Salz von Gmunden, und äusserst selten das Salz von Ischl oder Hallstatt, sehr wahrscheinlich aus keiner andern Ursache, als weil das Salz von diesen beyden Bergwerken in das Hauptmagazin von Gmunden gebracht und von dort erst in verschiedenen Richtungen verführt wurde, wie es noch heut zu Tage üblich ist.

Schon aus den bisher angeführten Urkunden erhellet genugsam, daß die alten Regenten von Oesterreich aus den Salinen unseres Landes noch lange nicht den Vortheil zogen, der sich ihnen darboth. Noch auffallender muß es seyn, daß man bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Ausländern erlaubte, ihr Salz nach Oesterreich, Mähren und Böhmen, zu bringen, und so das Geld aus unseren Provinzen mit sich fortzunehmen, während doch die Salinen im Salzkammergute einen unerschöpflichen Reichthum ganz unläugbar versprachen. Freylich gehörten Böhmen und Mähren damahls

noch nicht zur österreichischen Monarchie: aber hätte man denn das Salz nicht um eben den Preis, oder noch um einen geringeren nach Mähren und nach einem Theile Böhmens bringen können, als die weiter entfernteren Bayern? Gab man denn nicht offenbar einem schädlichen Schleichhandel Gelegenheit, da man bayerisches Salz durch Oesterreich nach Böhmen und Mähren zu führen gestattete? der Kaiser Friedrich erließ hierüber zwar mehrere Befehle, aber sie wurden nur wenig befolgt. Endlich im Jahre 1487. trug er dem Landeshauptmann in Oberösterreich, Gotthardten von Starhemberg, ernstlich auf, den fremden Salzhandel zu verhindern. In dem an ihn erlassenen Schreiben sagt der Kaiser: „Wir werden berichtet, wie das fremde und verbothene Salz in Unserem Fürstenthume Oesterreich ob der Ens fast (sehr viel) geführt und darin verkauft werde, das Uns, nachdem Unser Gmundisches Salz dadurch nicht verführt werden mag, und Wir an Unserem Kammergut Abgang haben, nicht gefällt. Wir begehren an dich mit Fleiß, empfehlen dir auch ernstlich, daß du dasselbe fremde Salz in das bemeldte Unser Land zu führen, von unsertwegen verbiethest.

Wenn du aber, oder Unsere Amtleute zu Gmunden so ein Salz antreffen würdet, so lasset es in das Wasser werfen; die Rosse, die es tragen, laß wegnehmen, und die Säumer in das Gefängniß werfen, und befreye sie nicht ohne Unseren ausdrücklichen Befehl. Im folgenden 1438 Jahre befahl der Kaiser neuerdings, daß Starhemberg auf den Pfleger zu Wolfseck und zu Falkenstein im Mühlviertel vorzüglich ein wachsames Auge haben sollte, damit durch das Gebieth dieser zwey Herrschaften kein fremdes Salz mehr nach Oesterreich gebracht werde; würden die Pfleger den Schleichhandel nicht abstellen, so sollen sie ihres Dienstes verlustig seyn.

Ganz dem kaiserlichen Befehle gemäß ließ Starhemberg die bayerischen Salzsäumer im Lande zusammen fangen, nahm ihnen die Pferde und das Salz weg und ließ sie nicht eher los, als bis sie ihm eidlich versprochen hatten, nie mehr ein ausländisches Salz nach Oesterreich zu bringen. Darüber beklagte sich der Herzog von Bayern, dem durch Starhembergs strenge Vorkehrungen ein Nachtheil an seinem bisherigen Salzhandel erwuchs, beym Kaiser

Friedrich, der im Jahre 1489 folgendes an seinen Landeshauptmann in Oesterreich ob der Ens, Gotthard von Starhemberg, schrieb: „Uns hat der hochgeborne Georg Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Bayern, Unser lieber Oheim, Rath und Fürst, angebracht, wie du seinen Leuten, die mit Salz von Schärding aus arbeiten, an demselben ihren Handel, den sie von Alters her geübt haben, Irrung thust; etliche aus ihnen zunächst gefangen, ihnen ihre Rosse und Salz genommen, und ihnen auf das Gelübd, daß sie hinfür kein Salz daselbst zu Schärding mehr aufladen, sondern wenn sie dasselbe führen, es allein zu Passau, zu Hofkirchen, oder zu Hasbach heben sollen, widergeben habest, dessen er sich, nachdem seine Leute solchen Handel mit Salz immer gehabt, und die Strassen nach Böhmen und Mähren immer gebraucht haben, beschweret bedunkt, und Uns demüthiglich gebethen hat, die Seinigen dabey bleiben zu lassen. Wir befehlen dir ernstlich und wollen, daß du des benannten Unsers lieben Oheims Leute daselbst zu Schärding mit Salz wie sie das vormahls zu thun gehabt haben, handeln, sie deßhalben bey dem alten Herkommen bleiben lassest, und da-

wider nicht dringest, noch ihnen daran einigerley Irrung thuest. Wäre aber etwas anderes dahinter, so bericht es Uns schriftlich, damit Wir Uns gegen denselben Unseren Oheim zu verhalten wissen.“ — Das weitere Verhalten des Kaiser Friedrich gegen den bayerischen Salzhandel ist uns unbekannt.

Friedrichs Nachfolger wußten sich der Salinen in Oesterreich besser zu ihrem Vortheil zu bedienen: aller Handel mit auswärtigem Salz wurde streng verbothen. Da mit der Regierung des Kaisers Maximilians I. eine ganz neue bessere Ordnung der Dinge begann, und Wissenschaften, Künste, Handel, und auch unsere Salinen gleichsam ein neues Leben erhielten; so sey mit Friedrichs Regierung auch diese kurze Anzeige der früheren Schicksale das Salzkammergutes geendet.

Man hat zwey Arten das Salzkammergut zu bereisen, nähmlich von Steyermark und von Oesterrich ob der Ens aus. Die erste ist die vorzüglichere, denn man sieht da die Natur und die merkwürdigen montanistischen An-

stalten gleichsam ab ovo usque ad mala. Von Aussee dem steyrischen Salzkammergute kommt man über den Kopiberg zu dem Hallstättersee, diesen überschifft man und gelangt so nach Hallstatt, wo man im Angesichte des herrlichen Sees sein Mittagsmahl einnimmt. Nachmittags besucht man die nahen Sudpfannen in der Lahn und geht dann weiter in die Echern, wo man die prächtigen Wasserfälle und besonders den Waldbachstrub bewundert. Am andern Tage fährt man die Hallstatt hinab zur Gosamühle, wo die Küffchen für das Salz mit ungemeiner Fertigkeit bereitet werden, und erstaunt über den mächtigen Gosazwang, die durch ihre kühne Bauart berühmten kirchthurmhohen Säulen, auf denen die vom Hallstätter-Salzberge nach Ischl laufenden Salzstrennen das Gosathal übersetzen. Von hier reiset man nach dem Pfarrdorfe Goisern, bey dem das sogenannte Höllenloch einige Rücksicht verdient. Unfern von Laufen ist in der Gegend von Weißenbach ein schöner Wasserfall zu sehen. Ischl ist besonders seiner Salzbergwerke und Salzsudpfannen, so wie seines Calvarienberges halber sehenswerth. Für weniger Furchtsame ist die Fahrt auf der Traun bis nach der Lam-

bath kein unangenehmer Wechsel der verschiedensten Naturscenen. In dem letzteren Pfarrdorfe sieht man mehrere Sudhäuser, die besonders ihrer Einrichtung wegen gesehen zu werden verdienen. Die höchstangenehme Fahrt von hier über den Traunsee oder Gmundnersee ist ein Genuß der höchsten Naturschönheiten in Deutschland.

Gmunden ist eine ganz artige Stadt in einer paradiesischen Gegend, aber noch schöner ist der zwischen Gmunden und dem Stifte Lambach gelegene Traunfall, den man so oft mit dem Rheinfalle bey Schaffhausen verglichen hat. Von Lambach kommt man auf der Traun in die Zizelau bey Linz, wo das Salzfuhrwerk in die Donau übergeht.

Wenn man durch das göttliche Ensthal, dessen Prälatur Admont durch ihren hochverehrten Prälaten Se. Excellenz den Herrn Gotthard von Kugelmayer, einen um den Staat und um die Wissenschaften hochverdienten Mäcen anzieht, nach Aussee gekommen ist, so ist das erste, was ein wißbegieriger Rei-

sende zu thun hat, das Haus des Herrn Oberamtmanns und Hofrathes Lenoble von Edlersberg zu besuchen.

Aussee ist mit einigen Cammeralherrschaften in Steyermark das, was Hallstatt und Ischl für Oesterreich ob der Ens sind. Es ist ein Marktflecken, der aber ziemlich unordentlich gebaut ist, und in einem Kessel liegt, welcher von hohen Bergen umgeben ist. Dieser Ort liegt gerade an dem Zusammenfluße dreyer Flüßchen, wovon das eine aus dem Ebensee, das zweyte aus dem Grundelsee und das dritte aus dem Altaussee kommt, die hier die Traun bilden. Wir kamen von Aussee einige Gehege und Waldparthien vorüber, zu dem Alt-Aussee See, der von hohen Bergen umschlossen, und in Nebel gehüllt sich längs dem Gebirge hinab zog in die dunkelblaue Ferne, und die Colossen, die sich ihm zu beyden Seiten hinan thürmten, bald hervorblicken ließ aus den mannigfaltigen Windungen des Gewölkes bald wieder hinter dieselben verbarg. Wir hatten hier ein Seenebelstück im Grossen, so wie sie uns Vernet mit magischer Wirkung im Kleinen gab. Oft hatte ich schon den Wunsch ge-

äußert, wenn ich die englischen Kalkfelsen und die Steppen des nördlichen Deutschlands in elenden Kupfern bey uns für theures Geld verkaufen sah, daß ein Künstler es unternehmen möchte, unsere Naturschönheiten in Oesterreich und Steyermark bekannter zu machen, als sie es bisher gewesen sind. Von Salzburg besitzen wir bereits eine Voyage pittoresque die einer der vorzüglichsten Künstler Wiens Hr. Schlotterbeck für die Kunsthandlung des Herrn Mollo in Wien in der bekannten Aberl'schen Manier bearbeitet hat, und die dem Kenner und Schätzer alles Guten und Schönen dem allverehrten Erzherzoge Johann dedicirt ist; dagegen sind uns die schönsten Partien von Oesterreich ob und unter der Ens und von Steyermark noch unbekannt, und wenn nicht der alte Matthäus Vischer mit seinen Abbildungen der Schlösser und Städte und der Kunsthändler Stöckl mit den Prospecten einiger interessanten Gegenden ins Publicum gekommen wären, so würde von den artistischen Arbeiten dieser Art nichts vorhanden seyn, als die Schätze, welche der hohe Kunstfreund Erzherzog Johann, der mit den Naturschönheiten dieser Länder so innig vertraut ist, durch seinen Landschaftszeich-

ner sammeln ließ, und der auch den Altausseer See für diese Sammlung zeichnete. Eine vorzügliche Eigenheit dieses Sees ist, daß er die nur in Gebirgsländern einheimischen, ungemein schmackhaften Salblinge (Salmo Salvelinus L.) beherbergt, die eine Leckerspeise für diese Gegenden sind, und oft weit umher verschickt werden.

Wir eilten dann über die Hügel hinauf, die Aussee in einem engen Kessel schliessen, und waren in einem Stündchen schon an dem göttlichen Grundelsee. Durch liebliche Anger und Lauben von Laubholz und Nadelholz, im Geräusche von Bächen; die herbeyeilen, um die neugeborne Traun zu grüssen, an ihrer Geburtsstätte, wo sie dem See entströmmt, schlängelt unser Weg sich über Hügel hinan, und durch Thäler hinab zum See der schönen Najaden. Berühmt ist er, der magische Grundelsee ob den schönen Mädchen, die seine Ufer bewohnen, und die Fürsten der Steyermark fanden ihn werth, an ihm ihre Ruhesitze zu suchen. Ottocar VI. von Steyermark wohnte an seinen Ufern. Von Abend gegen Morgen hin zieht er in einem sanften Ovale,

anderthalb Stunden würden wir brauchen, um ihn hinabzufahren in seiner ganzen Länge, und mehr als eine halbe Stunde, wenn wir ihn in seiner Breite überschiffen wollten, Amphitheatralisch öffnet sich das Thal vor uns, das diesen weiten krystallnen Spiegel umschließt. An der einen Seite im Vordergrunde ein weisser Kalkfels an den zwey dunkle Nadelwaldhügel sich anschließen; an der andern eine leichte Waldhöhle, umgürtet am Fuße mit schwarzem Nadelgebirge, das Buchten in den See hinaustreibt. Nun reihen Berge auf Berge sich hinan im luftigen Grau an den beyden Ufern den See zu umfassen, und in ihm sich zu spiegeln, und im Hintergrunde hängt schweigend in der Ferne ein Wasserfall herab über die Felsenwände, und über schwarze Waldrücken blicken beschneyte Alpengipfel herein (die Hitzkögel, der Schachen und der Geiswinkel).

Ein Dörfchen liegt einsam hinten am See. Die Wogen eines zweyten Sees *) um-

---

*) Dieser See ist der **Töpplitzsee**, und das Dörfchen im Hintergrunde ist **Gossel**.

fluthen seine Gründe und scheinen sie trennen zu wollen vom Lande. Gruppen und Fischer-

---

Die Richtungslinie des Sees ist nicht gerade O gen W, sondern O N O gen W S W. Man wird diesen See nicht auf allen Karten so gezeichnet finden, und überhaupt ist in der Zeichnung, so wie in der Angabe der Seen, selbst in den besseren Karten Oesterreichs, noch unendlich viel Mangelhaftes. So ist z. B. kein Krummelsee an der Strasse von Mitterdorf gegen Aussee, wie auf den Kindermannischen Karten, wohl ist aber südlich unter dieser Strasse von Mitterdorf gegen Mühlegg ein See, und N. W von Grubegg ist ein grosser Weiher. Südlich von der äußeren Kanisch ist der einsame Oeden-See, und unfern von Aussee ist westlich bey Lerchenreit ein schöner Weiher, und in N. W. der Sommerberg-See. Dann hat man noch an der nördlichen Grenze dieses Steyerischen Salzkammergutes den kleinen Wildsee, und nördlich von dem auf den Karten verzeichneten Ausseer-See den Henar-See an der Henaralpe, gegen N. O., den Elm-See, den Lang-Aussee und Lahn-See, welcher letztere einer der bedeutenderen ist, und noch mehrere kleinere.

hütten mit Kähnen und Netzen stehen schweigend an den melancholischen Ufern und scheinen sie mehr zu verdüstern als zu beleben.

Wenn irgend ein See die Phantasie zur süssen Schwermuth zu stimmen, und Bilder, wie Ossian sie sah an den Ufern der schottischen Seen, in der Seele des begeisterten Schwärmers zu wecken vermag, so ist es gewiß der Grundelsee. Man kehrt gewiß wieder an seine Ufer zurück, wenn man einmahl dort gelegen ist an seinen Abhängen, und die Geister der Vergangenheit und die Schattenbilder der Zukunft aus seinen schwarzen Tiefen emporsteigen sah. Tage werden hier Stunden,

---

Man wird diese Seen weder auf Specialkarten der Steyermark, noch in Geographien dieses Landes bemerkt finden, obschon sie alle für den Reisenden, der seiner Erhohlung und des reinen Genusses erhabener Naturscenen wegen reiset, von sehr grosser Wichtigkeit sind, und eine Suite der herrlichsten Gemählde und Reminiscenzen gewähren könnten.

und Stunden fließen hier in Augenblicken hin, ehe man sie gewahret *).

Dieser göttliche See ist die Geburtsstätte

---

*) Man scheint in Oesterreich diesen See gar nicht zu kennen, denn man hat nicht einmahl eine auch nur erträgliche Zeichnung von demselben; man scheint ihn nur in so ferne zu achten, als er die Gebothe der Kirche zu halten hilft, und kostbare Fische für die Fasttage liefert: Salblinge, Lachsforellen Aalraupen u. dgl. Die Bauern, die in den Hüttengruppen an seinen Ufer, am Bräuhofe, Gasperlhofe, Hopfgarten, Spernsichel, Steinwändel, Rößlern wohnen; und bey welchen man überall gute Aufnahme und ein herrliches Forellenmahl finden kann, leben großentheils vom Fischfange, vom Waldbetriebe und von der Viehzucht. Die tiefsten Stellen an diesem See hatten ungefähr 60 Klafter. Er ist wenig stürmisch, da er fast ganz von Bergen eingeschlossen ist. Nur dann, wann die Einwohner, um den Weg zu ihren Hütten sich zu kürzen, über seine betrügerische Eisdecke gehen, ist er gefährlich, und ward schon oft das Grab von manchem wackern Steyerer.

der Traun. Wild, wie ein leichtfertiges Mädchen, entflieht sie den Armen der Tritonen, und gaukelt in hundert und hundert Sätzen hinab über Felsen, um ihren Schwestern zuzueilen, die sie im freyen Thale erwarten. Einen herrlichen Spaziergang wird man an den Ufern der neugebornen Traun in das Thal hinab finden, den man mir gewiß danken wird.

Sandling.

Dieser mächtige Salzberg, welcher an der Grenze Oesterreichs ob der Ens liegt, und mit dem Ischler Salzberg zusammenhängen soll, wird schon gegen 1000 Jahre bearbeitet. Er versieht die ganze Steyermark (bis auf den südlichen an Illyrien grenzenden Theil des Cillierkreises) auch ganz Kärnten mit diesem unentbehrlichen Lebensbedürfnisse.

Der ganze Sandling besteht aus einem Salzstocke, der in der Form einer Glocke erscheint, indem er sich in die Teufe immer mehr ausdehnt. Er ist theils in Gyps und Thonerde eingesprengt, theils kommt er aber auch als reiner Kern (reines Steinsalz) vor. Der hin-

tere Theil des Berges, der eigentliche Sandling (denn der vordere heißt hier Steinberg) ist Kalkerde, in welchem sich das Salz ausscheidet.

Die Bergarbeiten sind hier zweyerley. Die Erzeugung des rohen Kerns, wie es in Wieliczka geschieht, nur daß hier nicht so grosse Stücke, wie dort ausgehauen werden; und dann die Erzeugung des Salzes mittelst der Wehren.

Sudpfannen gibt es zwey im Markte Aussee nach alter Art und zwey in der Kanisch, welche durch Herrn Lenoble von Edlersberg nach neuer verbesserter Art erbauet sind. Die alten Pfannen bestehen aus ungemein vielen kleinen Eisenblättchen, die mit mehreren tausend Nägeln verbunden sind, einen Umkreis von 35 Klaftern und eine viereckig längliche Form haben. Diese Pfannen ruhen auf steinernen Säulen, welche Steine sehr feuerhältig sind.

Das Salzbergwerk zu Aussee soll jährlich über 150,000 Zentner Salz liefern.

Ueber einen gut bewaldeten Berg, der hier in der Nähe der Holzbedürftigen Salzpfannen ein wahrer Schatz ist, wanderte ich, den hohen Aarstein im Rückem, dem nahen Salzkammergute und der Grenze von Oesterreich zu, die hier ein groſser viereckiger Fels bezeichnet, der unweit der Strasse liegt.

So einförmig die Gegend bisher war, so wird sie nun abwechselnder und romantischer, wenn man den Berg hinab schlendert, und die Neugierde den Wanderer mit dem Vorgefühle vorwärts treibt, den Hallstätter See zu erreichen. Es währt nicht lange, so sieht man zwischen den neidischen Gebüsche bald die blaßgrüne Fläche hervorglänzen, wie sie, sanft vom Winde bewegt, sich in kleinen Wellen schaukelt, und das Ohr durch das Säuseln des sanft brandenden Gewässers ergötzet. Unmittelbar vor dem Hallstätter See liegt das Dorf

Traundorf,

das von dem Traunflusse seinen Nahmen hat, der hier in den Hallstätter See fließt. Dieser

Fluß gibt dem Traunviertel seinen Nahmen, das einen Flächenraum von 92 □ Meilen hat. Das Kreisamt dieses Viertels hat zu Steyer seinen Sitz. Zu den vorzüglichsten Kunstproducten dieses Viertels gehören die Eisenwaaren, welche jährlich in grosser Menge von allen Gattungen fabricirt werden, und womit nicht nur in den Erbländern, sondern auch ins Auslaud beträchtlicher Absatz gemacht wird. Nach einem mässigen Anschlag beläuft sich die Zahl der Eisenarbeiter gegen 8000 Köpfe. Das Traundorf liegt über die Höhe des Meeres 246 Toisen erhaben. An dieses Dorf stößt der

Hallstätter See

mit dem östlichen Theile seines Ufers an. Er enthält sehr schmackhafte Fische und bekommt in Westen von der Gosa, im Ostsüden von der Traun, und im Nordosten von dem Fluderbache seine Zuflüsse.

Wir mietheten im Traundorfe Fahrzeuge, auf denen wir nach Hallstatt übersetzen konnten; aber merkwürdiger als alles, was wir in

der Gegend umher sahen, waren uns die drey Gondolieri, die unser Fahrzeug lenkten. Mitteldinge zwischen einem Orang = Outang und einem Menschen, mit triefenden Augen und struppigen Haaren, drey bis vier Kröpfe am Halse, sprachlos und kreischend ruderten mich drey weibliche Wesen über den See, die mich öfters als einmahl an den Ausspruch Linne's erinnerten: Simia quam similis turpissima bestia nobis! Sie grinzten mich von Zeit zu Zeit an, und wenn mich meine Phantasie im Genusse der Schönheit dieser Gegend der wirklichen Welt entrückte, und mir die schönsten Ideale vorschweben ließ, so verbitterte mir nur ein einziger Blick auf die Affengesellschaft, die mich escortirte, die süssen Träume, die um mich gaukelten. Der Gesang unserer Gondolieri war das Röcheln und Schluchzen ihrer Kröpfe, und ihren Frohsinn äußerten sie durch mancherley komische Gesticulationen, durch welche sie sich einander verständlich machten. Wie wir weiter in den See hinein kamen, so schlüpfte ein Haus nach dem andern hinter dem Berge hervor, hinter welchem Hallstatt am jenseitigen Ufer gelagert war. Die Häuser schienen auf einander zu sitzen, so wie sie an das schräge

und schmale Ufer hingebaut sind, an welchem sie wie Schwalbennester kleben, und sich im grünen Email des Sees spiegeln. Noch ehe wir nach Hallstatt fuhren, mußten wir zwey Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen, die besonders dann sehenswürdig sind, wenn kurz vorher ein starker Regen oder der schmelzende Schnee das Gewässer geschwellt hatte. Die erste dieser Merkwürdigkeiten, die an dem Hallstatt entgegenstehenden Ufer gelegen sind, ist der Kessel, eine Höhle oder vielmehr ein Trichter, wie es deren in Krain am Cirknitzer See gar viele giebt. Aus diesem Trichter quillt nun zur Zeit eines heftigen Regens eine ungeheure Menge Wassers und noch jetzt war so viel Wasser darin, um wenigstens die Vorstellung rege zu machen, was dieser Kessel zur Zeit eines gewaltigen Regens seyn müsse, Vom Kessel ging unsere Reise zum Hirschbrunnen, einem Steingerölle, zwischen welchem ebenfalls zur Regenszeit eine Menge Wassers hervorquillt, und in den See abfließt. Ohne Zweifel müssen diese beyden Höhlen mit den nahe gelegenen Gebirgen Communication haben, oder vielmehr sich in dieselben verlängern, daß das Wasser von den Gebirgen in diese abflie-

ßen, sich in denselben schwellen, und auf diese Art wieder aus demselben hervorströmen könne. Obschon diese Löcher theils in und an dem See, (wie der Hirschbrunnen) theils nahe am See, einige Klafter von demselben entfernt liegen (wie der Kessel, nur 120 Schritte vom Ufer), so darf man doch nicht eine Ebbe und Fluth im See annehmen, wie einige wollen und glauben, daß das Wasser durch diese Löcher, wie durch communicirende Röhren, bey der Fluth überströme. Um dieses Phänomen sich zu erklären, muß man sich 1400 Klafter über diese Löcher erheben. Dort wird man am Dachsteine, über den Hierlats und weit über dem Krippstein und dem Küfel, weit über den Rauhenkogel, und Zwölferkogel *) zwischen deren Fuß diese Löcher am See liegen, das Reservoir dieser Springbrunnen an einem grossen Glätscher und in einer Menge von Schneefeldern finden. Die-

---

*) En vero dictum cognomen adhaeret dem Küfel und dem Zwölferkogel. Ersterer gleicht einem Salzküfel, letzterer ist das natürliche Passageinstrument von der Gegend um Hallstatt. Um Mittag steht die Sonne über ihm.

ser Umstand und die Jahreszeit und die Tageszeit, wenn diese Brunnen springen, oder vielmehr, wenn diese natürlichen Wasserbehälter überfluthen, diese letzte Hälfte des Junius nähmlich, Julius und die erste Hälfte des August, von 2 bis 3 Uhr Nachmittags, werden am beßten dieses Räthsel erklären. In dieser Jahreszeit, so wie zu dieser Tageszeit, ist die Hitze am größten. Es ist eine ungeheure Menge Schnees und Eises auf den Schneefeldern der Alpen, und am Glätscher des Dachsteines geschmolzen von Sonnenaufgang bis gegen 3 Uhr. Nach 2 Uhr wird es aber schon kühl auf den Alpengipfeln, das Eis am Glätscher wird wieder grünlich, es erstarrt; es schmilzt nur wenig Schnee mehr; es sinkt nur wenig geschmolzenes Wasser mehr durch die Klüfte des Berges, um unten an seinem Fuße herauszuquellen, oder vielmehr herausgedrückt zu werden durch das täglich nachsinkende Wasser. Es ist kein Zweifel, daß nicht das aufgethaute Eis- und Schneewasser es ist, das in die Klüfte dieser rissigen Kalkgebirge einsinkt, und das bereits vorhandene Wasser in den unterirdischen Wasserbehältern dieses Berges herausdrückt; so wie man nicht zweifeln kann, daß es eine Men-

ge solcher Wasserbehälter in den Bergen umher gibt. Beweise für letztere sind nicht nur die vielen und starken Quellen, die man überall auf diesen Bergen findet, und die so schnell zu Bächen anwachsen, welche die häufigen prachtvollen Wasserfälle bilden; besonders sind es die vielen Löcher, die man in den Regionen des Krummholzes nahe an der Schneegrenze hier findet. Die Führer kennen diese Löcher sehr genau, und warnen die Reisenden vor denselben, wenn die Klüfte, die sie bilden, nicht allenfalls groß genug sind, um Ochsen zu verschlingen; denn in diesem Falle sind sie von den Alpenhirten vermacht. Im Rettelstein am Gmundner-See findet man in einer Höhle einen kleinen See, in welchem man auf einem Floße fahren kann. Es gibt also wirklich Wasserbehälter in den Kalkbergen dieser Gegend. Wenn nun diese Wasserbehälter Löcher und Canäle haben, durch welche sie ihr Wasser empfangen, warum sollten sie nicht auch ähnliche Auswege für das Wasser haben, das sie endlich wieder fahren lassen müssen? Und was hindert es anzunehmen, daß gerade hier am Hirschbrunnen, an den beyden Kesseln und auch an Kehrbache, einem ähnlichen periodischen

Brunnen, ein solcher Ausweg für die von dem unaufgethauten Wasser vollgefüllten Behälter des Dachsteins, des Hierlats, und der kleineren Berge umher sey? Das Brummen, das Poltern, das Zischen vor dem Ausbruche des Wassers erklärt deutlich das Daseyn der Kanäle, aus welchen die Luft vorher durch die Gewalt des nachsinkenden Wassers herausgedruckt seyn muß, ehe das Wasser darin herabfallen kann.

Die Anomalien selbst, die man an diesen Brunnen bemerkt, sprechen für meine Vermuthung. Wenn des Winters wenig Schnee auf jenen Bergen fiel, wenn es in den hohen Sommermonathen sehr kühl ist, so geht der Hirschbrunnen und der Kessel wenig. Fällt aber im Winter nach großem Schnee plötzlich ein starkes Thauwetter ein, oder fallen starke anhaltende warme Regen im Herbste, so springt der Hirschbrunnen und der Kessel, weil der Schnee oben auf den Alpen schmolzt. So ändert auch unter übrigens gleichen Umständen größere Hitze oder geringere Wärme die Tageszeit dieses Ueberfluthens. Zuweilen springt er schon um 10 bis 11 Uhr, zuweilen später als um 2 Uhr. Langsam und schaukelnd gleitete unser Nachen

über die glatte Fläche des Sees hin, und wenn ich es nie erfuhr, daß Rousseau Recht hatte, so war es jetzt, als ich mich in arkadischer Ruhe auf dem Stroh des Bootes hingestreckt, von den Wellen wiegen ließ, und so im eigentlichen Verstande das dolce far niente übte. Viel zu frühe kamen wir

nach der Lahn,

wo die Sudpfannen von Hallstatt und das Verweshaus steht. Die Sudpfannen von Hallstatt sind noch von der alten Art. Durch Wiesen und Gehäge gingen wir eine nette Mühle vorüber in eine äusserst romantische Gegend dem Waldbache entgegen, der aus derselben hervor in den Hallstätter See fließt. Zwischen bemooseten Steinen im Schatten breitblätteriger Ahorn und harzdüftender Föhren führt hier die Bahne

in die Echern,

ein Thal, das, so ungekannt, als unberühmt, allein verdiente, daß man zu demselben eine eigene Reise unternähme. Je weiter man in

diese seltsame Region kommt, desto stärker rauscht der Waldbach aus der einsamen Wildniß hervor, und wirft sich über Felsblöcke und Steinklippen mit solcher Gewalt, daß die Erde zittert unter seinen Stössen. Was diese Gegend aber besonders auszeichnet, sind die schönen Wasserfälle, die man in derselben findet. Man ist noch nicht ganz bis an das Ende dieser Gegend gekommen, so zeigt sich rechts der Spraderbachs Wasserfall, der von einer ungeheuern Steinwand theils herabstürzet, theils sanft nach der Wand herabgleitet, und dessen Wasserfäden in der Sonne die tausendfältigen Farben des Regenbogens spielen, oder wie Silber glänzen, das auf der grauen Fläche des abgewaschenen Steines herab fließt. Weiter hin plätschert links am Berge der Bradbachs Wasserfall in unzähligen Fällen dem Waldbache zu, mit dem sich sein Gewässer, wie jenes des Spraderbachs verbindet, und der hier in beständigen Cascaden fortschäumet. Endlich geht der Weg bergan, und wie man den Berg hinanklimmt, so hört man von fern das Donnern eines Wasserfalles, bis man an eine Stelle

kommt, wo sich die Bäume theilen und man den

W a l d b a c h s t r u b,

einen der größten und schönsten Wasserfälle erblickt, die ich je gesehen habe, und der von dem sehr beträchtlichen W a l d b a c h gemacht wird, der hier die Felsen durchbrochen hat. Ich habe die Wasserfälle der Salzathäler gesehen, und die Cascaden der Salza; ich war in der Hiselau und in dem Gesäuse, wo sich die Ens in tausend und tausend Fällen über Felsblöcke und Steinklötze wirft; ich war am Königssee in Berchtesgaden und am Obersee am prächtigen Schreinfalle: ich habe endlich den herrlichen Fall der Guring gesehen, und die mahlerischen Fälle und Cascaden der Taurach am Radstädter Taurn in Salzburg — aber der Fall, den hier der Waldbach macht, bleibt schöner als alle, man mag schon die Stärke des Wasserstrahles oder die Höhe des Falles in Betracht ziehen.

Wie der Waldbach oben zwischen die dunkeln Gebirge hineinkommt, ergreift ihn plötz-

lich eine unbeschreibliche Wuth; er bricht sich auf Felsenstücken, er schäumt, sprüht hoch empor und fällt hinab; seine schäumenden gethürmten Wellen mischen sich, und er stürzt donnernd in die Tiefe. Ich horchte seinem Donner, horchte dem allgemeinen Wiederhalle, horchte der ringsum schweigenden Stille. Diese Wellen, jene Höhe, der Abgrund, das Getöse, dort ein jäher Absturz, dessen düstere Farbe von tausendjähriger Dauer zeugt, hier die moosbekränzten, da die mit Dornen und wilden Kräutern bedeckten Felsengehänge, die zerstreuten Sonnenstrahlen, die auf dem Felsen, auf dem Wasser, zwischen den Blumen hintanzen, spielen, sich brechen, die gescheuchten Vögel, deren Stimmen vor dem Toben und Brausen der Gewässer schweigt, mit welchem Taumel, welcher Bezauberung das alles die Sinnen ergreift. So ungefähr muß die Gegend ausgesehen haben, wo Properz in dichterische Träume sich wiegen ließ, und seine Lieder sang; in eine solche Gegend führte er, wenn es Abend wurde, seine schöne Cynthia. Schmachtend und überwunden hing ihr Arm an seiner Schulter; er zeigte ihr allen Zauber dieser Scenne; er leitete ihre zerstreuten Blicke

auf die Wellen, die wie Garben emporspringen, auf die Fluthen, die wie Silberfädchen dahin fließen, auf diesen ewigen Regenbogen, auf die Moose, die vom nassen Staube sich nähren, auf diese Bäumchen, die von der Bewegung der umher sich wälzenden Fluthen unaufhörlich erzittern. Vor solch einem Wasserfalle, im Taumel dieses Schauspiels war es, als Horaz die Reitze von Tivoli besang:

Me neque tam patiens Lacedaemon,
Nec tam Larissae percussit campus opimae
Quam domus Albuneae resonantis,
Et praeceps Anio et Tiburni lucus, et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Eine Stunde saß ich vor diesem Falle, und ließ mich einnässen von dem alles benetzenden Thaue, der die ganze Gegend umher befeuchtet. Und als ich aufstand, um dieses herrliche Thal zu verlassen, warf ich einen dankbaren Blick auf diesen schönen Wasserfall, und rief den Felsengehängen, den Blumen und Kräutern und Moosen das letzte Lebewohl zu.

Noch einmahl, lebet wohl, schöne Gewässer, rief ich; ihr seyd es, euer Schaum, euer Murmeln, eure Kühle, die Verwirrung, und der Friede, mit denen ihr zugleich meine Sinnen durchdringt, was ich bey euch sehe, höre und empfinde, das ist es, wornach ich mich auch entfernt von euch mitten in dem Taumel der grossen Kaiserstadt manchmahl sehnen werde.

So sonderbar, wie

Hallstatt

gelegen ist, hatte ich bisher noch keinen Ort gesehen. Die Häuser scheinen nur an dem steilen und schmalen Ufer zu kleben, und ein kleiner Erdstoß scheint allein hinlänglich zu seyn, den ganzen Markt in den Fluthen des Sees zu begraben. Man geht hier von der Strasse nicht in die Häuser hinein, sondern hinab, weil bey der schiefen Fläche des Ufers der näher am See gelegene Theil des Marktes auch weiter unten zu liegen kommt. Nicht bald wird irgend ein Ort mehr abgeschieden von der ganzen übrigen Welt seyn, als Hallstatt. Der Winter mag hier mit allen seinen Schrecknis-

sen eintreten, und ich hätte nicht Lust mich in Hallstatt anzusiedeln, obwohl ich nicht läugne, daß ein Aufenthalt von einem Jahre, um die Anomalien der Natur hier am See zu beobachten, für mich Interesse genug hätte. Doch die Bewohner von Hallstatt scheint die Natur wenig zu kümmern; sie sehen die Wasserfälle, die um sie her sprudeln, den Salzberg, der sie leben macht, und die magische Gegend, die um sie gelagert ist, mit gleichgültigen Augen an, und wenige von ihnen wissen es, daß eine kleine Stunde von ihrem Markte ein Wasserfall brauset, der zu den schönsten von Europa gehöret. Wer ist mehr zu beneiden, als die Bewohner eines Ortes, in dessen Bezirk die Natur selbst ihre Schönheiten ausstellte; denn unweit der Pfarrkirche von Hallstatt schäumt ein schöner Wasserfall in mehreren Fällen den Berg herab. Von dem im Rücken des Marktes gelegenen Salzberge gehen die Röhren (Strennen) einige Stunden weit am Berge bis nach Ischl, wohin die Sulze von Hallstatt geleitet wird. Im Jahre 1750 hatte dieser Markt das Unglück ein Raub der Flammen zu werden; die Kirche verbrannte, die Glocken fielen herab, und die Pfannhäuser wurden eingeäschert. Erst

nach diesem Brande wurde das Verweshaus und die Pfannhäuser in der Lahn erbauet, um den Markt vor Feuersgefahr zu sichern.

Excursion auf den Glätscher am Dachsteine.

Noch lag der Morgennebel über dem prächtigen Waldbachstrub. Wir zogen nahe an ihm vorüber, und hörten nur sein Donnern in den Wolken, die ihn uns verhüllten; wir sahen ihn nicht. Wir mußten links durch die Waldbachleiten einen Alpenwald hinan, dessen Eintönigkeit nur die Grösse der Waldscenen, die sich uns hier darbothen, interessant machen konnte. Wir ruhten, um unser Frühmahl zu halten, nachdem wir beynahe anderthalb Stunden bergan gestiegen waren, bey der Holzknechthütte. Eine traurigere Lage für eine Menschenwohnung, als diese Hütte hat, läßt sich nicht so leicht denken. Wir eilten über den düsteren Wald, um bald in's Freye zu gelangen. Da mußten wir aber erst noch an der schauerlichen Tropfwand hin, die ewig kalte Lüfte umwehen, welche die Nebel an ihr in Tropfen gerinnen machen. Sie bildet die Schat-

tenseite einer hohen Felsenmasse, und ist einer der grossen ätherischen Wassererzeugungsapparate, deren sich die Natur zur Bildung der Quellen und Bäche bedient.

Ueber dieser kalten Tropfwand, die, wenn man in sie hinabsieht, einige herrliche Felsenscenen gewährt, kamen wir in den grubigen Thiergarten, in dessen Felsenwänden man eine Höhle findet.

Die Führer erzählten uns viel von Bären und Drachen, die hier hausen. Bergbewohner haben eine lebendige Phantasie, und ich verzeihe diesen guten Leuten gern das Spiel, das sie mit ihr vorhaben, oder vielmehr das diese mit ihnen treibt. Bären gibt es alle 3 bis 4 Jahre hier. Sie kommen aus der Gosau herüber, und finden hier ein Ideal einer Bärenwelt. Auch um Ebensee unten kommen zuweilen aus den Wäldern der Grünau Bären herein. Wölfe streifen auch hier. Lämmergeyer stehlen hier Kälber und wohl auch Kinder, und Schlangen von seltener Grösse, und Eidechsen, die kleine Alligators sind, giebt es auch in diesen unwirthbaren Felsengründen.

Unter Erzählungen von diesen Lindwürmern und Drachen kamen wir hinauf in die sogenannte Herrengasse, wo das Gespräche bald ein Ende nahm. Jeder mußte hier für seine Beine sorgen, und zusehen, daß er sie so setze, daß sie ihm nicht unter jedem Schritte brechen. Zum Glücke fing hier schon die Alpenflora an, und wir fanden uns entschädigt für jeden Fehltritt durch die Schätze, die wir sammelten.

Unvermerkt kamen wir auf die Alpenwiese, wo wir in den Sennerhütten uns zur weiteren Reise nach dem Glätscher rüsteten. Die Lage dieser Sennerey ist bey weitem nicht so angenehm, wie jene auf dem Kranabitsattel. Ein ödes Thal umschließt sie, und niedrige kahle Wände hindern die Aussicht in die Ferne, die auf anderen Alpen so herzerhebend ist. Wir eilten hinauf in die obere Ochsenwiese, stiegen bald aufwärts bald abwärts durch öde Thäler und Gerölle von verwitterten Kalkfelsen, und hatten auch dann dem Horizonte noch nichts abgewonnen, als wir bereits bey der traurigen oberen Ochsenhütte nach 1 1/2 Stunde Steigens anlangten. Erst dann, als wir in das

Taubenkar hinauf stiegen, öffnete sich uns der Himmel, und die Erde entfaltete sich unter unseren Blicken. Da stieg aus blauer Ferne der Grimming empor, und mehr gen Norden der Priel, und der Pirn oder Pirglas, und der Stoder bey Steyer. Feyerlich erhoben sich in weiterer Ferne die Kalkenfelsengipfel von Admont und jene der wilden Alpen, und in der grauen Dämerung glaubt' ich den mächtigen Rücken des Schneebergs 16 Stunden von Wien, noch zu entdecken.

Ein herrlicher Anblick! Dunkelblauer als irgendwo auf den Alpen war das Gezelt des Himmels über uns ausgespannt. Scharf schnitten sich in dem dunklen Blau die eisigen kalkweissen Gipfel des Dachsteins aus, und das blaßgrüne Eis des Glätschers schattirte das ätherische Gemählde. Ein dumpfes Murmeln der trüben Bäche, die aus den Rissen des Eises hervorsprudelten, weckte die himmlische Stille. Wir wollten neben den Klüften hinan, die die Eismasse von den Felswänden trennten, als Nebel an Nebel aus den Tiefen heraufstieg. Der Thorstein verschwand vor uns, und der Ochsenkogel und die kahlen Wände des

hinteren Gestades und des vorderen. Dann rauchten die Nebel hinauf zum kleinen Kreuze und bald verlor ich auch das grosse in ihnen vor unsern Augen. Wir konnten nun nicht mehr. Drey Stunden würden wir wohl noch gebraucht haben zum großen Kreuze; wenn jemand glücklicher ist, als wir es waren, so denke er an uns: vergesse aber unsern Rath nicht, auf Alpen nichts zu wagen, und Nebel zu scheuen auf den Alpengipfeln, wie am Katheder.

Das eigene Licht, das ätherische Licht, das die Augen blenden wird auf Alpengipfeln, wird die weite Ferne nie ahnden lassen, die man noch hat bis zum erwünschten Puncte. Abstände von 100 Klaftern glaubt man beynahe mit der Hand erreichen zu können, und man traue mir:

multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit,

bis er auf Alpen von einem Felsengipfel zum andern komme, wenn beyde kaum eine Schußweite entfernt zu seyn scheinen.

Groß ist dieser Glätscher hier am Dachstein; 5 Stunden kann man immerhin an ihm aufwärts steigen über seine Klüfte, und 7 Stunden abwärts hin gegen Schladming. Ich hatte diese Reise damahls im Sinne; ich wollte zu den Teufelslöchern unter diesem Glätscher, allein die allmächtigen Nebel verstatteten es nicht, und wir froren mit unserem Plane am Glätscher ein.

Jährlich wächst diese Schnee- und Eismasse: vor einigen dreyßig Jahren, sagen die Leute, war hier noch ein Schnee, der endlich nicht mehr aufthaute. Noch sieht man das jüngere Alter dem Glätscher an; er hat nicht das alte Grün des ewigen Eises. Die Leute träumen viel über die Verbindungen dieser Eisfelder mit dem grünen See in der Gosau, vielleicht ist aber dieses Eisgebirge mit dem grünen See, wie mit dem Hirschbrunnen und dem Kessel am Hallstätter See, wirklich durch unterirdische Höhlen und Kanäle verbunden. Man kann sich vielleicht überzeugen davon, wenn man von der Gosau herauf über den Kamin den Dachstein besteigt. Ich bin nie diesen Weg gekommen, so wie ich nie in der Gosau war;

man wird leicht Führer dort finden. Der Weg ist, wie ich höre, beschwerlicher, aber kürzer. Wir stiegen 7 Stunden von Hallstatt bis zum Glätscher.

Kaum wird diese Skizze eine Idee gewähren von der Feyerpracht, in der die Natur in den Höhen von mehr als 1200 Klaftern über dem Meere prangt; wo die Luft so rein, so leicht auf die Lungen der athmenden Wesen drückt; wo die Brust so frey athmet; wo die Augen so weit hin tragen auf 20 Meilen weit rund um in die Ferne; wo das Ohr so scharf hört in der ätherischen Stille. Man komme hinauf auf unsere Glätscher. Wer nicht 1200 Klafter über dem Meere war, hat das Glück nicht ganz genossen, ein Mensch zu seyn! Wir waren hier unglücklich; wir sahen unsere Wünsche und unsere Plane in Nebelwolken zerrinnen; und doch war es uns so wohl hier am Glätscher. Hätten die kalten Lüfte, die schaurig über die Eisfelder herabwehten, und die Eismassen in lustiges Grün hüllten, nicht uns erinnert, daß es um 4 Uhr Abend wird auf den Glätschern, wir würden hier angezaubert gewesen seyn bis in die Dämmerung; wir wür-

den vergessen haben, daß wir noch 2 Stunden hinab hatten in unsere Hütten an der Alpenwiese.

Wir kehrten heim und nahmen Abschied von den Gipfeln in der Ferne, die nur mehr halb so rein, als wir sie sahen, über den Wolken dastanden, die an ihnen emporstiegen. Mit jedem Schritte abwärts versank einer um den anderen rechts und links in dem Felsengerölle, das wir hinab kletterten, und schwermuthsvoll und traurig kehrten wir heim, begleitet von den melancholisch hallenden Glocken der Rinder und Ziegen, die uns in der immer nächtlicher werdenden Dämmerung, als suchten sie Schutz und Gesellschaft bey uns, zur Alpenhütte im öden Thale folgten. Die Sennerin hatte ein Alpenabendmahl bereitet für unsere Führer: von allen Sennergründen umher versammelten sich die Dirnen bey uns, um Kunde zu haben, durch unsere Begleiter von ihren Buben. Die Liesel hatte es ausgeplaudert, daß sie Leute haben wird von Hallstatt diesen Abend, als sie das Abendfutter heimtrug für ihre Kühe.

Die Grüsse waren bald bestellt, und die Bestellungen für den nächsten Sonntag zu dieser oder jener Hütte, auf diesen oder jenen Kogel, eben so bald in Ordnung gebracht. Unsere Führer, zu müde, um den muthwilligen Neckereyen der Dirnen Gehör zu geben, legten sich, und bathen die Holdinnen, daß sie sie einludeln *) möchten. Aber die Schalken wirbelten so gällend und das Echo warf ihre schneidenden Gurgeltöne so prall zurück in die Ohren von den benachbarten Wänden, daß der Schlaf gar bald verscheucht war von den müden Augen. Und nun ward fortgeludelt und fortgescherzt, und am Nachtfeuer beym Schottenkessel in der Alpenhütte fortgeschwätzt, bis männiglich und weibiglich die Zunge nicht mehr heben konnte, und alles schlafen ging in

---

*) Ludeln heißt man hier unarticulirte Töne aus der Kehle wirbeln, zu welchen die Harmonie von dem nahen Echo erwartet wird. Wer das Echo am lautesten zu wecken versteht, der ludelt am besten. Die Melodie ist immer von einem der bekanntesten Alpenlieder genommen.

die benachbarten Hütten. Die Sennerinn unserer Hütte (wir lagen in einem Verschlage derselben) blieb allein und wachte beym Feuer.

Wir hofften am folgenden Morgen den Gipfel des Dachsteines zu bezwingen: allein der Nebel blieb zu lange auf ihm liegen, und wir mußten uns entschließen, über den Hierlats nach Hause zu kehren.

Während wir über denselben hinabstiegen, hatten wir noch einmahl Gelegenheit, die mannigfaltigen Formen, in die der Zahn der Zeit die nackten Kalkfelsen hier zernagte, zu bewundern. Wir fanden hier überall grauen Kalkstein, und nichts als grauen Alpenkalkstein. So wenig erfreulich dieses Einerley für den Mineralogen ist, wenn er auch hier und da in den Klüften der Kalkfelsen, oben z. B. am Glätscher, Mondmilch oder hier und da ein Eisenoxyd findet, das das todte Grau färbt, oder zuweilen den Abdruck eines Seethieres oder sein Gehäuse; so interessant sind doch die dmannigfaltigen nahmenlosen Formen, in die die Natur hier diese eintönigen Massen bildete. Stellenweise würde man glauben, ihre

plastische Hand habe alle diese Massen aus weichem Wachse geformt, so rund und sanft gebogen und gewölbt ist alles: die Eindrücke und Höhlen so weich, als hätte man mit der Fingerspitze oder mit dem Ballen der Hand sie in Wachs gedrückt. Und dann ist wieder eine weite Strecke hin alles so scharf, so kantig, so feingeblättert, wie keine Kunst den Kalkstein zu spalten und zu arbeiten vermag.

Wie auf allen Kalkgebirgen, so ist auch hier die Vegetation ungemein reich und üppig.

In ungefähr zwey Stunden hatten wir den hinteren höheren Gipfel des Hierlats *) erstiegen.

Im Süden lag er vor uns, dieser eisige Gipfel, er heiterte sich jetzt aus, die Nebel flogen nun weg von ihm, aber sie kam zu spät

*) Hierlats ist im oberösterreichischen Patois so viel als hier liegt es. Die Goldjäger suchten hier Gold, und die Leute riefen ihnen zu, hier lats?

für uns seine freundliche Güte, wir konnten nun nicht mehr hinauf zu ihm. War es nicht, als ob er uns zeigen wollte, den Nebeln zum Trotze, die ihn uns gestern zu frühe verhüllten, daß er höher sey, als der Grimming im Osten, als der Priel und der Pirn, und die Wildalpen hinter Admont, und der ferne Oetscher, höher als die neben ihm aufsteigenden Gällen und Tennen, als der breit hinziehende Untersberg, und die beyden über ihn sich thürmenden Watsmänner im Südwesten. Man lasse seine Phantasie schwelgen in dem Prachtgemählde, das diese in einer Reihe von mehr als 30 Meilen vor dem Auge aufsteigenden Alpengipfel gewähren; man schwelge in den mannigfaltigen Formen, in welchen dieses Heer von Zinken emporstrebt in das tiefe ätherische Blau, und unwillkürlich wird das Auge zurückkehren zu dem Mittelgrunde dieses himmlischen Bildes zu unserem eisigen Dachstein.

Nur mit Mühe reißt man sich los von ihm, um in Norden eine neue Welt zu sehen: die 3000 und 4000 Fuß hohen Bergkuppen des Sandlingsberges, der Krippenstein, der Traunstein selbst, dessen Gipfel Oesterreich be-

herrscht von Braunaus Höhen bis hinab gen Marbach, liegen wie große Kugeln, mit denen die Natur sich spielte, zu den Füßen. Die fernen Ebenen schwimmen zu sehr im dunklen Grau der Luft, um das Auge zu fesseln. Das findet nur unten an dem Email der Seen einen Ruhepunct, die in den Thälern ausgegossen sind. Aus dem Thale von Alten = Aussee blinkt der Ausseer See herauf, der Morgenspiegel des Glätschers, und schwarzer magischer Reflector liegt der Hallstätter See unten in 900 Klafter mächtiger Tiefe.

In der kleinen Thalbucht, die den Gipfel des hintern Hierlats von dem vorderen trennt, erhohlt sich das Auge an dem eintönigen Grün des Krumholzes, das sie bedeckt. In nicht gar einer halben Stunde hat man dieses Thal durchwandert, und nun mag man sich die Bilder alle selbst ausmahlen, die sich darbiethen, wenn man den steilen Abhang eines 300 Klafter hohen Berges herabklettert, der gerade über einen See hinhängt. Man vergesse nicht bey diesen Bildern, daß der ganze Abhang des Berges, den man hinabklettert, aus einigen 20 großen Felsenwänden besteht, die wie unge=

heure Stufen einer Treppe über einander gethürmt sind. Auf der schmalen Kante dieser Stufen, oberhalb eine glatte thurmhohe Felsenwand, und unten eine oft noch tiefere, steigt man den Berg hinab, oder man glaubt vielmehr in den See hinab zu steigen: denn ausser dem schwarzen Spiegel desselben, ausser den Felsenmäuern oberhalb, und dem Abgrund unter den Füssen, und den Felsenwänden gegenüber, die den See umfangen, sieht man nichts. Da wird man wohl öfters von dem Schwindel ergriffen und in Furcht gesetzt, hinabgedreht zu werden in die grausenvollen Tiefen: doch man fürchte nichts, und traue den Führern. Die geben am Stämmsteige*) einen Strick um den Leib, wenn

---

*) Dieser fatale Stämmsteig ist wirklich eine sehr widerliche Passage, und Muth bringt leichter über ihn, als alle Stricke, so wie Muth überhaupt das beste und sicherste Mittel gegen den Schwindel ist. Muthlosigkeit geht bey ähnlichen Passagen leicht in Verzweiflung über und lähmt die Knie so fürchterlich, daß man weder vor noch rückwärts kann, weder aufwärts noch ab-

man sich fürchtet, und man wird von ihnen wie ein Mehlsack die ungefähr 3 Klafter hohe Wand hinabgelassen, die diese halsbrecherische Passage bildet. Man stehet dann sicher auf der schmalen, kaum einen Fuß breiten Kante, auf der man hinabgelassen wird, und die über eine thurmhohe Tiefe hinaushängt. Man fürchte nichts, die Kante bricht nicht ein, wenn man auch unter seinen zitternden Knieen mit jedem Tritte einzustürzen droht.

So lang die Mittagssonne ihre heißen Strahlen auf die blaugrüne Fläche des Sees herabsandte, blieb ich in einem Wirthshause, von dessen Fenster ich einen magischen Ausblick auf den Hallstätter-See und seine Umgebungen hatte; als es aber kühler wurde, fuhr ich in einem Nachen, der von zwey Personen gerudert wur-

---

wärts. Eine Ohnmacht ist gewöhnlich das Ende solcher Auftritte, und man liegt dann da an dem Abgrunde, den die erschreckte Phantasie noch tausendmahl gräßlicher mahlt, als er ist, wie Prometheus am Kaukasus.

de, längs der Hallstatt hinab. Ich muß die Bemerkung machen, daß man auf dem Nachen, der von Hallstatt nach Goisern führen soll, immer den vordersten Platz (den Kranzling) einnehmen müsse. Dort allein, und die Augen zurückgekehrt, auf Hallstatt und den Hierlats und den Zwölferkogel, wird die Fahrt auf dem Hallstätter See zum erhabenen Schauspiele. So tritt dann Berg um Berg, und Alpe um Alpe zurück aus dem Vordergrunde, den man durchschifft, um immer neue, immer wechselnde Gruppen im Mittelgrunde zu bilden, und endlich in einem Gewühle von Bergen und Alpengipfeln, die in dem Masse, als man sich von ihnen entfernt, sich über einander emporthürmen, als drängten sie sich zum letzten Abschiedsgrusse herbey, vor den Augen auf immer zu verschwinden. Es sage, wenn jemand den See herabgefahren ist, wer unglücklicher seyn muß in der Darstellung der Größe dieser Wasserfahrt: der Mahler, der nur ein Moment aus derselben darstellen kann, oder der Schriftsteller, der das Leben, das die Bewegung des Nachens, in dieses Zaubergemählde, in diese Riesenmassen alle bringt, dem Leser wohl kann

lebendig fühlen machen, der aber keine Farben und keinen Pinsel hat?

Das Auge wird sich verlieren in dem Reihentanze, in dem die Felsenwände und die Alpengipfel alle um den Spiegel des Sees den Abschied feyern, um in ihm ihr Bild noch einmahl vor den Augen zu verdoppeln. Man wird hinschwimmen über die schwarzen Tiefen, ohne es zu ahnden, daß man mehr als anderthalb Stunden lang hin geschifft ist. Da wird plötzlich unter dem Nachen das nächtlich schwarze Wasser zur meergrünen Fluth, ein Heer von Wasserpflanzen beugt seine Gipfel unter dem Schiffchen zum Gruße; jedes Steinchen blickt herauf aus dem krystallnen Wasser, und der Nachen stößt an das schilfige Ufer.

Alles ist hier offen und eben und lachend; die Felsenwände sind zurückgetreten, und sanfte Hügel ziehen sich am Fuße der Berge hinan; meergrün plätschert der See hier am Ufer; man athmet leichter; man glaubt in eine andere Welt gekommen zu seyn, wenn man in Hallstatt wochenlange lebte, und dann mit

einem Mahle hier am Stege landet. Mit scheuen Blicken sieht man zurück hinein in den schwarzen Kessel des Sees, den der Sarstein, und der Krippenstein hinter ihm zur Linken der Zwölferkogel, der Hierlats, der Salzberg und der Gosahals umschließen.

Nur der Gosazwang, der hier am Klappstein über eine mehr als 80 Klafter breite Schlucht gespannt ist, und auf 7 steinernen Pfeilern ruht, wovon der höchste 23 Klafter hoch ist, bringt hier noch etwas Schauerliches in das Milde dieser Gegend. Dieser Zwang, der im Jahre 1757 von einem Hallstätter Bergmanne, Nahmens Johann Spillbüchler gebaut wurde, ist nichts anderes, als eine Wasserleitung, mittels welcher die Salzsohle von Hallstatt nach Ischl geleitet wird. Wie in ihrem Zimmer laufen die Arbeiter über diese Röhren, 23 Klafter über dem schäumenden Waldstrome. Man lasse sich nicht verführen, diese Seiltänzerkünste ihnen nachzuthun, wenn man nicht will, daß man mitten auf dem Gestänge vom Schwindel ergriffen werde, daß man nicht rückwärts mehr könne, und nicht mehr vorwärts, und auf den Bauch hingestreckt

über die Röhren man dann um Hülfe schreyen müsse.

Der Wildbach, der hier aus dem Gosathale hervorströmt, hat eine Ebene von Schutt umher aufgethürmet. Allmählig würde er den See hier verdämmen, wenn nicht das prächtige Klausengebäude ihn offen hielte zur Schiffahrt. Diesen herrlichen Damm, den der alte Seeauer baute, wird man hier gewiß bewundern, und auch in die Gosamühle oben, in die merkwürdige Fässelmühle wird man gehen, wo Tauben und Boden zu den Fässern geschnitten werden, in welchen das Salz verpackt wird.

Von dieser Mühle kann man, wenn man dem Bache folgen will, in das herrliche Gosathal. Man wird nicht 4 Stunden brauchen, und man ist bey dem Wirthe in der hinteren Gosa. Von dort hat man noch 2 Stunden bis zu den Seen, die zwar klein sind, wovon aber der hintere obere, meergrüne See, durch die ungeheuren Wände, die ihn umschließen, ein prächtiges Tableau gewähren soll. Hier muß man sich ganz selbst überlassen seyn.

Von Osten herüber, wo das Thal gegen Leichtling und über die Pötschen hin sich aufthut, blickt uns der Sandling nach, der gekrönte Loser und der bewaldete Rosenkogel. Die evangelische Kirche, die einsam in einer lichten Aue vor uns steht, und der alte Thurm von Goisern beleben die liebliche Landschaft, durch die wir, als streiften wir in einem englischen Garten, unvermerkt nach

Goisern

kamen, das ich in einem gut bebauten Thale von der Traun mit seinem braunen Kirchthurme liegen sah, der mir traulich entgegen winkte. In den meisten Geographien, die von Oesterreich ob der Ens handeln, erscheint Goisern als ein Markt, und selbst der Verfasser des Erzherzogthums Oest. ob der Ens (Wien bey Binz und Linz in der akademischen Buchhandlung 1796) ist in diesen Irrthum gefallen, und schätzt die hiesige Pfarrgemeinde evangelischer Religion auf 3000 Seelen; in beyden Stücken ist der Verfasser jener soi disant Geographie, die überhaupt nur eine der gemeinsten Buchhändler-Speculationen zu seyn

scheint, sehr irrig daran; denn für's erste ist, Goisern nur ein Dorf, obschon es tausend Mahl eher den Titel eines Marktes verdiente, als viele Märkte Unterösterreichs mit ihren indolenten und faulen Halbbürgern. Dann besteht die lutherische Gemeinde nicht aus 3000 Seelen, sondern aus 2000, wie ich es von sehr guter Quelle weiß. Der Pastor derselben, der zugleich Senior ist, Herr Overbeck, ein Bruder des rühmlich bekannten Dichters und Lübeckischen Rathsherrn, hat hier ein Bethhaus und eine Schule. Nebst dieser lutherischen Gemeinde besteht hier auch eine katholische Pfarre, mit einer Gemeinde von 1300 Seelen. Gegenwärtig ist hier Herr Paur Pfarrer, und zugleich Consistorialrath, ein Mann, bey dem man die besten Zeitschriften des In- und Auslandes findet, und der sich bereits durch mehrere Erbauungs- und Erziehungsschriften der literarischen Welt vortheilhaft bekannt gemacht hat. Beyde Seelsorger sind kluge und verständige Männer, sie leben im besten Einverständnisse, und flössen diesen liberalen Geist der gegenseitigen Duldung durch ihr Beyspiel auch ihren Pfarrkindern ein. Eine löbliche Folge dieses guten Einverständnisses ist,

daß sie sich gegenseitig unter einander vermählen. Es geht in der Gegend eine in Chronikenart abgefaßte Schrift herum, von der ich mehrere gleichlautende Exemplare zu Gesichte bekam, und deren ich eines gegenwärtig selbst besitze; diese faselt dann gewaltig viel von der alten Stadt Goisernburg, von den Wildfrauen bey Hallstatt, und sie beginnt mit der bekannten Fabel vom Untersberge im Salzburgischen. Daß die Erzählungen nichts anders als Erdichtungen eines müssigen Kopfes seyen, darf ich wohl nicht erst beweisen, aber daß Goisern in frühern Zeiten ein Markt gewesen sey, scheint mir sehr wahrscheinlich; denn es finden sich unter den Bewohnern dieses Dorfes viele, welche Privilegien zu Handlungszweigen besitzen, die für ein Dorf nichts weniger als passend sind. Auch ist das Dorf gegenwärtig so ansehnlich als mancher Marktflecken; denn es enthält sehr viele gemauerte Häuser mit einer Etage. Gegenwärtig hebt sich dieses niedliche Oertchen immer mehr. Die Einwohner desselben leben theils von Arbeiten bey den k. k. Werken, theils von dem Ertrage ihrer Landwirthschaften, theils von der Verfertigung von Messerbestecken und theils vom Handel. Einige Bewohner ziehen

aus der hiesigen Gegend vielerley Wurzeln und Kräuter, die durch mehrere Hände in die Apotheken nach Wien wandern. Hier hat auch das Pfleggericht der Herrschaft Wildenstein seinen Sitz, von der ich oben beym Salzkammergute gesprochen habe. Von Wien bis in's Ensthal hatte ich nicht das Glück unter den weiblichen Bauersleuten nur eine einzige wohlgebildete Visage zu sehen, und selbst von den hochgepriesenen steyermärkischen Brentlerinnen kann ich nichts anders sagen, als was Blumauer von den Salzburgischen sagte:

„Die Sennerinn die von der Welt geschieden,
Den ganzen Sommer durch auf ihrer Alpe bleibt,
Ist von der Ziege, die sie melkt und treibt,
Nur höchstens darin unterschieden,
Daß ihre Brust ein bischen schwärzer ist.
Auch liegt auf ihren schönen Händen,
Die ihr Damötas, wenn sein Herz zerfließt,
Mit schmalzbeträuften Lippen küßt,
Von so viel Jahren Schmutz und Mist,
Als Schnee hier auf den höchsten Felsenwänden.“

Aber die Scene änderte sich, so wie ich durch das Ensthal hin gegen Aussee, und von da durch das Salzkammergut kam. Ich fand da nicht allein der mittelmäßig hübschen Gesichter eine große Zahl, sondern ich sah in diesen Gegenden selbst schöne Physiognomien mit griechischem Umrisse, deren vortheilhafte Bildung mit dem manchmahl, aber selten vorkommenden etwas braunen Teint, und mit der nichts weniger als geschmackvollen Kleidung sonderbar contrastirte. Man kann sich also denken, daß ich hier, wo die Natur klassisch ist, und wo selbst Physiognomien mich einen attischen Himmel träumen liessen, nicht wenig über die ganz unvermuthete Erscheinung der drey weiblichen Paviane erstaunen mußte, die mir die Ehre der Ueberfahrt auf dem Hallstätter-See anthaten. Dafür sah ich nun in Hallstatt und in Goisern manches niedliche Gesichtchen, dessen Anblick mich für die eben nicht sehr erfreuliche Vision entschädigte, die mir dort wie ein Deus ex machina in den Weg gekommen war. Nur fiel mir hier in dem oberländischen Gebirge, wo ich nur an den Anblick der sogenannten Bodenhauben gewohnt war, die sonderbare Art des Kopfputzes der

Weiber und Mädchen, der hier anfängt, und durch Oberösterreich fortwährt, auf, die wie das schwarzbraune Weibsvolk der Wenden in der Untersteyermark die Köpfe statt der Haube mit einem Tuche bedeckt haben, übrigens sich aber dem obersteyerschen, oder oberenserischen Landvolke gleich trugen. Diese sonderbare Tracht verbreitete sich von der Gegend um Wels, wo sie schon lange herrschend ist, bis in diese Gegenden, und auch schon in Hallstatt sah ich einige Mädchen, die ihren Kopf in ein Tuch gehüllt hatten. Ehe ich von Goisern scheide, muß ich meinen Lesern eine Probe von der Orthographie des Bureau d'inscription von Goisern mittheilen, die ich an einem Wirthshause hier angeschrieben fand: sie heißt:

„Der Peer der duet der Schild hier sein,
Der Wird ausschenkht gut Pier und Wein."

Nachdem ich in Goisern die Nacht zugebracht hatte, wallfahrtete ich am folgenden Morgen zu dem für alle Schatzgräber dieser Gegend berühmten

Höhlenloche,

einer Berghöhle, welche ungefähr eine Vierzelstunde von der Strasse, die von Goisern nach Lausen führt im sogenannten Anzenberge zu finden ist. Ich ging durch den Wald bergauf bis zum sogenannten Höhlenbauern, das nächste Haus, was sich bey dieser Höhle befindet, und dessen Eigenthümer von dieser Höhle seinen Nahmen führt. Hier sollte ich einen Führer bekommen, der schon öfters in der Höhle gewesen ist, und auch mit mir dieselbe nochmahls besteigen wollte. Dieser kam auch wirklich zum Vorschein; es war ein Taglöhner aus der Gegend, und auf meine Frage, wann er das letzte Mahl in der Höhle gewesen sey, antwortete er mir, vor zwanzig Jahren. Obschon man in zwanzig Jahren den Weg aus der Höhle so ziemlich vergessen kann, so wollte ich es dennoch unternehmen, aber da gab es der Anstände mehr, als ich mir dachte: der Alte schlug es mir geradezu ab, mich in die Höhle zu führen, er habe, sagte er, nun schon 60 Jahre erlebt, und er möchte nicht in dem Reste seiner Tage in die Klauen des Satans kommen, wenn ich

etwa so verwegen seyn sollte, den Teufel darin zu beschwören, um den in der Höhle befindlichen Schatz zu heben. Ich glaubte der Alte scherze mit mir, er weigerte sich noch ernstlicher als er mich lachen sah, und konnte nur durch langes Zureden und durch Versprechungen dazu bewogen werden, daß er mit mir die Höhle bestieg. Diese Furcht des Alten hatte aber, wie ich später erfuhr, ihren guten Grund; schon oft stiegen dumme und geldgierige Leute, um einen Schatz zu heben, in diese Höhle, verfehlten, da die Höhle viele Schluchten und Seitenwege hat, den rechten Weg, und fanden darin ihren Tod; dann hieß es in der Gegend, der Teufel habe sie gehohlt. Es ist noch nicht lange Zeit, daß man darin zwey halbverfaulte Cadaver von Menschen fand, die in dieser Höhle ein Opfer ihres Unverstandes geworden waren. Nun sucht man darin keinen Schatz mehr, aber die Söhne des Höhlenbauern graben darin Gyps, und verkaufen ihn an den Gypskrämmer nach Goisern, der ihn nach Gmunden liefert, von wo er an die Landleute des Traunviertels verkauft wird, die damit ihre Felder bestreuen. Diese Höhle ist wohl berühmter, als sie es zu seyn verdiente; denn ihr Inneres

zeichnet sich weder durch Größe, noch durch seltsame Formen, noch durch Stalaktiten aus, die in derselben anzutreffen sind. Die Höhle geht zwar mehrere Klafter weit in den Berg hinein; bald geht es in die Tiefe, bald wieder in die Höhe, aber im Ganzen findet sich in dieser Höhle gar nichts, was einen Naturforscher, der die Magdalena-Grotte und Adelsberger-Höhle in Krain, die Mixnitzer-Höhle und die Eishöhle am Brandsteine in der Steyermark gesehen hat, noch interessiren könnte. Wir krochen auf allen Vieren die ganze Höhle durch (denn gehen kann man nicht, weil die Höhle zu niedrig ist) stiessen uns unzählige Mahle an den scharfen hervorstehenden Kanten des Kalksteines, kamen oft bis auf die Hälfte des Körpers in das Wasser, und können daher nichts besseres thun, als künftige Reisende vor dem Besuche dieser Höhle warnen, da sie in derselben auch nicht den geringsten Gegenstand antreffen würden, der ihr Interesse rege machen dürfte.

Das Stündchen Weges von Goisern nach dem Markte Laufen ist ein Spaziergang in einem englischen Garten durch ein anmuthiges

Thal, das die Traun durchrauscht, und das bebaute Hügel umsäumen, über welche Alpengebirge und Alpenwälder hereinblicken. Es thut dem Auge so wohl, wenn man aus den Bergwüsten hervorkommt, hier wieder bebaute Felder und Hüttengruppen zu sehen, und Obstgärten und Bienenwirthschaft. Alles ist so fleißig und nett bestellt, die Felder und Gärten sind sorgsam mit steinernen Zäunen verwahrt; die wenn sie auch kein Holz tragen, doch keines kosten, und der Gegend umher ein sehr mahlerisches Ansehen gewähren.

Das düstere Thal, aus welchem die Ruinen von Wildenstein hervorblicken, ein kleiner Wasserfall bey einer Mühle, die schroffen Alpengipfel in der Ferne, das Rauschen der Traun aus den Auen herauf erhöht die milden Reitze des Thalweges, durch den wir hinabschlenderten.

Die Berge scheinen wieder höher geworden zu seyn, während wir über die Wiesengründe herabkamen: da drängte sich auf einmahl das alte

hervor auf seinen Felsen, Was hätt' es auch anderes, das es uns zeigen könnte, als diese Felsen, die es, wie alle seine Nahmenbrüder, den Schiffern und den Schiffenden gleich verhaßt macht?

Es ist hier nichts zu zeigen in diesen öden steinigen Markte, als der sogenannte wilde Lausen, den wir von der Brücke, die hier über die Traun führt, am besten sehen können. Dieser wilde Bergstrom stürzt hier über Felsen herab, zwischen welchen das Schiff mit Pfeilesschnelle durch eine Spalte durchgerissen wird, die rechts und links kaum einige Fuß Spielraum läßt. Um nun in diese Spalte glücklich einzufahren, muß es erst einen Polster, oder wie wir in Deutschland es nennen, eine Wehre herabstürzen, daß die Wogen in Schnabel und Hintersteren schlagen. Kaum ist es aus diesen Gefahren; so muß es durch die Brücke, die eben nicht die leichteste Durchfahrt gewährt, und dann soll es noch, wenn das Salz, das es führt, für die Fertiger zu Lausen bestimmt ist, mitten im Schwalle des

schäumenden Flusses umkehren und anländen. Wahrlich man wird den guten Schiffern, so sehr man ihre kühne Geschicklichkeit bewundern muß, es verzeihen, wenn sie hier zum Kreutze bethen, das auf dem Felsen im Strome steht. Ich bin diese Passage selbst herabgefahren; gebethet hab' ich nicht, denn

Je ne suis né pour célébrer les saints;

aber ich habe gezittert, und das wird man mir auch verzeihen, wenn man hier am Ufer steht, ein Schiff durchfliegen sieht durch diese grausenvollen Kataracten, und wenn man für die Schiffenden zittern wird.

Doch wir wollen hier nicht warten bis ein Schiff kommt, und uns das Suave

E terra magnum alterius spectare laborem

fühlen und erklären hilft. Wir wollen forteilen über den Hügel hinan, und durch die schönen Partien vom Tannenwäldchen hinab. Dort links wird das Thal sich öffnen, dort wo der abgebissene Gipfel des Schafberges herblickt vom Wolfgang = See. Unter jenen

zwey Gipfeln, unter dem zweyspitzigen Sperber dort liegt

I s ch l.

Siehe da, wie dort die Doppelreihe der schönen Häuser aus dem Thale hervorsteigt? Wie der grüne bewaldete Hügel, der Calvarienberg, auf dem eine Kirche steht, so schön absticht von den kahlen grauen Felsenwänden der mächtigen Alpen! Wir kommen von schönen Gegenden her, wir haben in der üppigen Pracht der Seen geschwelgt, und doch müssen wir uns es gestehen, daß die Gegend um Ischl sehr schön ist. Es ist etwas so frisches, munteres in der Ansicht, die dieser artige Markt gewährt, daß man es nicht ehe bemerkt, daß der Kirchhof im Vordergrunde dieser schönen Vista liegt, bis man näher zu den bekreuzten Mauern hinkommt, und der ganze Zauber sich in die gewöhnlichen Formen eines gutgebauten, Wohlstand verkündenden, Marktes auflöset, durch dessen Mitte ein schiffbarer Fluß strömt, der hier einen schiffbaren Bach aufnimmt.

Wenn man auch das hiesige Salzbergwerk nicht befahren wollte, das mit so vieler Mühe und so vieler Gefahr gebauet wird; so lohnt es sich doch der Mühe, wenn man in Ischl eine kleine Pause machen will, das schmale herrliche Thal, in welchem dieser Salzberg gelegen ist, zu besuchen. Ich bin gewiß, daß man mit Vergnügen von dieser Promenade zurückkehren wird, die höchstens 4 Stunden Zeit kostet. Mit einem Mahler muß man aber nicht dahin gehen, wenn man sobald zurückkehren will: der wird Tage lang dort sitzen bleiben, und zeichnen an den Wasserfällen, die entgegensprudeln; an den Felsenpartien, die diesem Parke den erhabensten Styl leihen; an den Hüttengruppen und Mühlen, die diese pittoresken Ansichten beleben. Und wenn er erst das weisse Burghaus oben am grauen Felsen erblickt, zu dessen Seiten in zwey Cascaden die unterirdischen Wasser aus dem Salzberge herabstürzen! Da wird er nicht mehr von der Stelle gebracht.

Auch Mineralogen darf man nicht in diese Gegend mitführen, wenn man bald zurückzukehren wünscht. Die nackt hervorstehenden Fel-

sen, in welchem mit dem grauen Kalke Thon und Gyps wechselt, wo der Salzstock sehr nahe am Tage anzustehen scheint, und wo man auch wirklich schon anfing, einzuschlagen, alles dieß wird die Aufmerksamkeit dieser Herren zu sehr fesseln, als daß sie so leicht davon wegzubringen wären. Man wird auch Schleifsteine hier finden, und dann wird weiter nachgespürt, und der Tag geht zu Ende, ehe man nach St. Wolfgang kommt.

Und dort muß man bey Sonnenuntergang seyn, wenn man die Kostbarkeit dieses Sees ganz genießen will. Ich rathe jeden daher sobald als möglich Nachmittags von Ischl wegzufahren, um vor dem Untergange der Sonne noch das Ufer dieses Sees zu erreichen. Der Weg von Ischl nach St. Wolfgang ist ein eintöniger ebener Weg, der längs des schiffbaren Ischlerbaches durch Auen hin sich schlängelt, welche höchst wahrscheinlich bis gegen die Hügel um Ischl hin einst Seegrund waren. Ueberall ist hier Schottergrund bis zu mächtigen Tiefen.

So wie man aus den Tannenauen hervorbricht, ist man am Strobel und an der östlichen Bucht des göttlichen

Wolfgang-See.

Ein Laubholzhügel zur rechten bildet im Vordergrunde ein kleines Vorgebirge, und links läuft am Ufer des Sees die Strasse nach Salzburg hin, die waldige Höhen beschatten. Hier besteigt man nun einen Kahn und man lasse die Wogen sich fortspielen, wo sie einen immer hintreiben mögen: überall ist es hier schön, überall kann man hier landen an elysischen Ufern.

Ich habe versucht, einige Bilder von dem Gmundner-See und von dem See zu Hallstatt zu entwerfen. Von diesem See, auf dem man jetzt schifft, vermag ich es nicht. Reine, sanfte und doch erhabene Schönheit ist über ihn ausgegossen, und Anmuth und hehre Würde sind an seinen stillen Ufern vermählt. Ich habe noch keinen See gesehen unter den vielen Seen, die ich sah, der so viel Zartes und so viel Grosses in einer so glücklichen, so wahr-

haft ästhetischen Harmonie in sich vereinte; und mehrere Künstler, die ich bath, diesen See zu studieren, gestanden mir die Richtigkeit meiner Wahrnehmung. Es sind ganz eigene Empfindungen, die sich der Seele bemächtigen, wenn man reine Schönheit anschaut. Das Große, das Erhabene, das Schauerliche, das Wilde ergreift, begeistert, reißt hin und bringt die Seele in Aufruhr: das Schöne bezaubert und gießt ihm sanftes, wärmendes Licht durch alle Nerven. Ich kann nicht mehr sagen vom Wolfgang-See, als daß er schön ist, daß er der gehaltreichste Vorwurf zu einem Studium über das Schöne in der Landschaftmahlerey ist.

Um dieses Studium aber hier zu vollenden, muß man diesen See in seiner schönsten Beleuchtung sehen, in der sinkenden Abendsonne, oder in dem aufschwebenden Morgenstrahle; wann die Gipfel der Alpen, die die bebauten und bewachsenen Hügel krönen, welche den See umsäumen, im Purpur glühen; wann die Spitzen der Wogen, in welche das Abendlüftchen oder das Wehen des Morgens den Spiegel des Sees kräuselt, vergoldet sind von dem Abendglanze jenes Purpurs, und noch lange

Schattenmassen von den Bergen in den See hereinziehen. Man muß umherschiffen an seinem nördlichen Ufer, und die Partien, die der Rinnkogel und der Rettenkogel, der zweygipfelige Sperber und die Hoferwand und das Wiesenhörnl und das Ahornfeld an seinem südlichen Gestade aus dem Gewühle bebauter Hügel und bewaldeter Berge, stiller Thäler und sanfter Buchten bilden.

Laufe man nur indessen im Hafen von St. Wolfgang glücklich ein; und wenn es dann stürmt und windet, so lege man sich auf das felsige Vorgebirge hinaus, auf dem die Andacht einen Calvarienberg baute, und sehe hinab in den Seesturm, dem man glücklich entronnen ist.

St. Wolfgang ist ein angenehmes Oertchen, ein Markt von einigen 90 Häusern. Es scheint einst noch glücklicher gewesen zu seyn, als es jetzt ist; seine schönen und großen steinernen Gebäude verkünden wenigstens mehr Wohlstand, als die Einwohner jetzt besitzen. Der heilige Vater Wolfgangus sorgt noch jetzt für dieses Oertchen, das, verglichen mit dem

ärmlichen St. Gilgen am westlichen, und mit dem einsamen Strobel am östlichen Ufer, allerdings noch jetzt die Früchte seines Segens zu genießen scheint. Jährlich kommen noch jetzt gläubige Wallfahrter aus der Gegend umher, und kaufen sich bey dem Einsiedler, der oben am Falkenstein hauset, Agnus Dei und Heiligen Bilder, das Stück für 3 kr., und kleine Aexte von Eisenblech um 1 kr.

Dieser Falkenstein liegt schon in dem ehemahligen Salzburgischen. Der Einsiedler, den ich hier fand, war der Sohn eines Schreibers auf Werfen. Er hatte einige Knaben hier bey sich, die ihm, wie er sagte, zur Erziehung anvertraut waren. Ich vermuthe nichts Arges hier von diesem heiligen Manne, denn er erhielt fast täglich Besuche von Weibern, die in der heiligen Quelle an der Einsiedlerey ein sehr gerühmtes Mittel gegen Unfruchtbarkeit finden. Man besuche diese Eremitage; der Weg zu derselben ist einer der angenehmsten Spaziergänge, die ich kenne.

Doch weit interessanter ist eine Excursion auf den Scheffauberg oder Schafberg,

oder den Teufelsabbiß, wie die Aelpler in Unterösterreich diesen Berg seines sonderbaren Gipfels wegen nennen. Man sieht diesen Berg, dessen Umriß nicht zu verkennen ist, sehr deutlich vom Gipfel des Schneeberges bey Wien, und folglich sieht man von ihm auch den Schneeberg wieder, und natürlich den größten Theil von Oberösterreich, und eine weite Strecke von Salzburg und Bayern. Er ist nicht sehr hoch: in 2 Stunden hat man ihn erstiegen, und genießt von ihm die Aussicht auf 9 Seen, von welchen der Wolfgang-See der Fuscher-See, der Mondsee und der Attersee, die vorzüglichsten sind.

Vom Wolfgang fahren wir hinauf zur Glashütte, in der nordwestlichen Bucht des Sees. Bald werden die Schiffer uns hinaufgerudert haben zu jener kleinen Felsenwand, die so prächtig in den See hinaus vorspringt. Es ist eine Kapelle darauf gebaut; es ist der Falkenstein, wo der heilige Wolfgangus hauste. Einen schöneren Echo, als man hier auf dieser Wand auf dem See findet, hat man wohl nie gehört. Die rohen Schiffer, die hundert Mahl und tausend Mahl ihn hörten, wenn sie vor-

über fuhren, ziehen hier, wenn ihr Kahn dem Felsen gegenüber steht, die Ruder ein, und lassen den Nachen schweben, um sich satt zu hören an diesem schalkhaften Echo. Mehr als 6 Sylben spricht es mit der täuschendsten Deutlichkeit nach; und je nachdem man näher oder ferner zu der Wand hinsteuert, wiederhohlt es einzelne 7 — 8 Mahle, jeder desto öfter, je ferner man ist. Wenn die Schiffer gerade auf St. Gilgen mitten durch den See hinauffahren, und mit ihrem Nachen dem Felsen, wohl eine Viertelstunde weit, gegenüber kommen, da rufen sie hin: „heiliger Vater Wolfgangus, komm' ich zurück? Sag Ja!" Ja! ja! ja! ja! ja! ja! ruft ihnen das Echo nach, und die guten Leute halten dieß für die Vorbedeutung einer glücklichen Fahrt, die insofern allerdings gegründet ist, als dann kein Wind geht, so lange man das Echo hört. Hier könnte ein Physiker schöne Versuche über das nachsprechende Echo anstellen, das von dem harmonisch nachhallenden, das man am Laudacher See kennen lernt, ganz verschieden ist.

So wie wir dieses Vorgebirge, dessen kahle Kalkwände schroff in dem See hinab,

fahren, umrudern, steuern wir vor einer Insel vorüber, die ein herabgerollter Felsenklumpen gebildet zu haben scheint. Auch diesen Felsen hat die Andacht nicht mit einem Ἡρακλῆς παυομένος, sondern einem Christus in der Ruhe geziert. Wir steuern noch an einer kleinen Insel vorüber, wo ein Ochse einst mit seinem Metzger Jupiter und Europen spielte *), und rudern in die sanfte Bucht hinauf, in welcher wir unsern der Glashütte landen.

Ein kleines liebliches Thal führt uns vom Ufer des Sees durch Wiesengründe und prachtvolle Laubholzpartien. Es ist so heimlich hier in diesem Thale; so sanft ist alles, so rein in seinen lieblichen Formen. War denn kein reicher Mann noch hier, der diesen Park, den die Natur so hold hier baute, mit einer Hand voll Gold in ein Eden umzaubern könnte?

*) Es ist ein Wahrzeichen dieser Geschichte an dieser Insel. Ein scheu gewordener Ochse sprang in den See; der Metzger, der ihn hielt, ward mitgerissen, und schwamm mit ihm die ganze Breite des Sees durch bis zu dieser Insel.

Wahrlich der Arme, der hier sein Patzenhäusel sich baute, mußte mehr Gefühl haben für die Reitze dieser Gegend, als der Reiche, der hier durchzieht ohne Vorgeschmack von allem, was sein Säckel hier vermöchte. Man sehe hier den niedlichen kleinen See, umschattet von Hänkelbirken, die ihre Aeste in seinen Wellen spiegeln! Hat man einen artigern Bassin in irgend einem Parke gesehen? Und dort die herrliche kleine Felsenpartie, durch die unser Pfad sich hinauswindet über den Laubwaldhügel! Ist es nicht allerliebst hier? Kommt es einem nicht vor, als hätte die Natur hier gespielt, als sie die grossen Seen alle umher, und die mächtigen Felsenwände bildete? Kommt es einem nicht vor, als hätte sie hier, in dieser reducta rallis, ihren Modellen Saal aufgeschlagen, um das, was sie draußen schuf im Grossen, hier erst in niedlichen kleinen Modellen zu formen?

So wie wir den Gipfel des Laubwaldhügels erreicht haben, öffnet eine weite Aussicht vor uns sich gegen Norden. Der M o n d s e e, der lunae lacus, liegt vor uns halbmondförmig ausgegossen. Seine beyden Hörner um-

fangen eine Kette von Hügeln. Am westlichen Horne liegt das alte vom Thassilo gestiftete Mondsee. Der edle Bischof Gall, dem Oberösterreich soviel zu danken hat, brachte hier einige Sommermonate des Jahres in philosophischer Musse hin.

Von Scherfling aus muß man den Mondsee sehen, wenn man ihn ganz überschauen will: von dem Markte Mondsee selbst sieht man nur das westliche Horn desselben. Es ist ein freundlicher grüner offener See, der nur im Süden, wo wir stehen, durch den Gipfel des Schafberges, durch die Felsenwände des Drachensteines und durch den dreygipfeligen Schober einige große Partieen erhält. Am schönsten wird man ihn finden, wenn man an dem nördlichen hügelreichen Ufer hinab von Mondsee bis an sein östliches Ende gen Undrach, wohl 3 Stunden lang auf ihm hinschifft. Da steigen alle diese Bergwände im Süden empor, und die fade Nuseley von Hügelrücken, die das Thalgey im Westen um den See her bildet, verschwindet. Man fährt mit Segeln am Wolfgangsee; am Mondsee kann man aber nicht wohl segeln, weil nie der Wind an einem

Horne, wie an dem anderen bläst. Desto geschickter und schneller können auch die Schiffer hier rudern: am Mondsee allein wird man Streitfahrer (Schiffer, die in die Wette rudern) finden. Unter dem Schalle der alles belebenden Musik fahren die Sieger hier von der Mitte des Sees in einer Viertelstunde nach Mondsee: wohl drey Mahl schneller, als wir bey gutem Trinkgelde fahren. Man versicherte mich, daß der Mondsee die größte Tiefe unter allen Seen umher habe, und daß es Stellen gebe, wo man erst bey 200 Klaftern Grund hat, im Wolfgang-See sind die tiefsten Stellen kaum 100 Klafter. Uebrigens hält er dieselben Fische mit diesem: Rheinanken, Sälblinge, Lachsforellen, Forellen, Hechte, Schraster, und Alteln. Lachsferchen findet man hier zu 30 bis 40 Pfunden; vor 30 Jahren fing man noch welche die 30 Pfunde wogen.

Wir wollen das schönere Horn dieses Sees, das östliche von Scherfling gen Undrach hinabrudern. Da sieht uns der Drachenstein nach, der uns im Rücken bleibt; der Thurm von Lorenzen verschwindet uns bald mit seiner westlichen Ebene, und wir sehen im Spiegel des

Sees verdoppelt die schroffe Kienbergwand, und das graue Steingebirg in der Ferne. Kreisend tanzen die grünen Wogen um uns, und schaukeln den hohlen Baum, der uns trägt, hinab in die freundliche Aue. So heißt das Dörfchen, das in der Ebene vor uns da liegt am östlichen Ufer des Sees, wo wir landen.

Da rauscht ein mächtiger Bach (der Atterbach), in dem der See sich ergießt, den wir befuhren, hinab an den Felsenwänden der rauhen Scharte, und ein freundlicher Landweg führt uns durch Labyrinthe von lebendigen Zäunen und Obstgärten, die murmelnde Quellen durchsprudeln, in nicht gar 3/4 Stunden nach Undrach, einem artigen Dörfchen von einigen 60 Häusern.

Da steht man nun an dem schönsten Hafen des österreichischen Oceans, an dem meergrünen Attersee. Weiter als dritthalb Meilen weit sieht man eine seladongrüne Wasserfläche vor sich ausgegossen: ein hellgrüner lichter Streifen, der durch seine ferne Mitte queer durchfährt, scheint seinen Horizont zu theilen und gibt ihm das große Ansehen einer weiten Mee-

resbucht, die tief in das Land hineinzieht. Der Wind muß gut seyn, der einen in 4 Stunden von Undrach nach Kammer, die ganze Länge des Sees von Süden gen Norden hin, steuern läßt: trifft man widrigen Wind, so kann man wohl auch, wie es einem meiner Gefährten erging, 17 Stunden lang rudern, ehe man ihn hinabfährt. Er ist fürchterlich, wenn er stürmt; und ohne Rettung ist man verloren, wenn der Nordwind den Nachen hinabschleudert gen Süden, um ihn dort an den Felsenwänden zu zerschellen. Seine nördlichen Ufer sind flache Hügelreihen, die die Gewalt des Nordwinds und des stürmenden Nordwests nicht vermögen zu brechen. Der wälzt sie dann her die stürmetragenden Wolken über die Meeresfläche des Sees, und empört seine Tiefen in regenstäubende klafterhohe Wogen.

Aber eben diese niedrigen monotonen Hügel, die mehr als drey Viertheile des Sees an seinen nördlichen Ufern umschließen, eben diese stäten Wiederhohlungen des ewigen Einerley, und sey es auch noch so schön, eben dieß ist es, was die vier Stunden lange Fahrt längs des Sees hin bey aller Schönheit seiner Ufer

doch etwas langweilig macht. Es ist angenehm, an den Gestaden eines Sees hinzuschiffen, wo jetzt mit Früchten beladene Bäume ihre schweren Aeste in den See herabbeugen, jetzt ein reifes Kornfeld oder ein neues Saatfeld mit den Spitzen seiner Halme den Wellen des Sees harmonisch nachwallt; es ist schön eine Reihe von ländlichen Sitzen vorbeyzurudern, die eben so viele niedliche See-Landschäftchen dem lüsternen Auge gewähren; es ist so schön, eine weite grüne offene Wasserfläche um sich fluthen zu sehen, aber auch das Schöne verliert an Reitz, wenn es zu oft wiederkehrt, und wenn es zu groß wird, um die gefällige leichte Uebersicht, zu erhalten, die es gewähren muß. Würde die Natur der Venus des Praxiteles uns gefallen, wenn der Künstler sie so groß gebildet hätte, als Chares Lyndius den Coloß zu Rhodus? Das Colossalische an einem See kann nur dann gefallen, wenn der See zum Meere wird. Da gilt aber dann von unseren Attersee eben das, was von dem Constanzer-See gilt, er ist zu groß für einen See, und für ein Meer zu klein.

Ich rathe daher, um alle Gefahr jenes Ehemannes zu vermeiden, der an der Schönheit seiner zärtlichen Gattinn Langeweile bekam, den Attersee nicht der Länge nach zu befahren; sondern bey Undrach in seiner größten Breite die ungefähr 5/4 Stunden beträgt, überzusetzen. Da übersieht man in seiner ganzen weiten meergrünen Länge hinauf, und die Eintönigkeit seiner Hügel verschmilzt in dem Ideale einer Seebucht, an deren Eingang der kuglige Buchberg einen schönen Vordergrund bildet. Die steilen Wände der Burgen, und die Wand, der rauhen Scharte, die seinen südlichen Horizont begränzen; in der westlichen Ferne der abgerissene Gipfel des Schafberges und der Drachenstein und der Schober beleben in tausendfältigen Formen das große Tableau, das hier, aber auch nur hier, der Attersee gewährt.

Wenn der Westwind den Segel schwellet, so ist man in einer halben Stunde in Weissenbach, einem Weiler am östlichen Ufer des Sees in einer düsteren Gegend. Hier kann man nun den Stürmen trotzen, denn es mag stürmen, wie es will, so kommt man trockenen Fusses durch die Fichtau in vier Stunden

nach Gmünden. Aber auch nur dann, wann es stürmt auf den Seen, rathe ich diesen Weg einzuschlagen. Man trifft zwar sehr schöne Waldpartieen auf diesem Wege, und in jedem anderen Lande, als im Salzkammergute, würde die Fichtau, und die ganze Strecke, die die Landenge zwischen dem Attersee und dem Gmündner-See bildet, eine paradiesische Gegend heißen, die man von fern her besuchte, allein das Salzkammergut hat Thäler von höherm Werthe.

Man kommt durch prächtige Waldpartieen dahin, erst einem Waldbach entgegen, dann neben den schäumenden Wogen eines andern hinab, der das herrliche Schauspiel eines kleinen aber schönen Wasserfalles gewährt. Man vergesse nicht, seinen Fuhrmann bey dem sogenannten Aufzuge halten zu lassen, und man besehe sich hier die sinnreiche Vorrichtung, durch die man Holz über Berg und Thal bringt.

Feyerlicher ist die Gegend am Offensee, dem neunten See, den man noch schauen kann, wenn man beym Winkel hinein, sich über die Traun fahren läßt. Ein wildes Waldthal um-

fängt hier den See, an dessen Ufern Artemis ihre Hunde tränkt. Hier mag man jagen, wenn man ein Abkömling Nimrods ist; für mich hat diese Barbarey keine Reitze. Ich gehe nur auf Bilderjagd; und meine Waidtasche wird nur mit Steinen und Pflanzen gefüllt. Und deren war keine Beute zu hoffen am Offensee. Wär' ich je bey einem Gewitter hier in der Gegend gewesen, wo würde ich hingegangen seyn: nirgendwo sollen Gewitter feyerlicher seyn, als hier, und nirgendwo sollen sie länger dauern. Man nennt daher auch den Winkel am Offensee den Wetterwinkel.

Eine himmelhohe Felsenwand, die Schramm, steht in mächtigen Schichten aufgethürmt, weit hingestreckt vor einem, und bildet den östlichen Rücken des Thales, durch das man hinabzieht. Bald stürzt die Traun in wilden Fällen schäumend in Silberstaub hinab über Wehren und Felsen, bald schwimmt sie ruhig hin, wie ein See, und man sieht die Fische spielen im Schatten der meergrünen Tiefe. Einzelne Hütten und Wiesen und Aecker im bunten Wechsel von Auen beleben hehre Landschaftsgemählde, und Unglücksfäulen armer

Schiffenden, die hier ertranken in den toben= den Fluthen, wehen ein melancholisches Licht über sie hin. Endlich steigt der purpurne Ret= telstein empor in der nördlichen Ferne aus den Tiefen des Gmündner = Sees; ihm folgt der hohe Spitz, und der breitköpfige Traun= stein. Diese Riesen kommen und gehen, wie Berge in Meeresbuchten, wenn das Schiff sich wendet, und wie hier die Traun sich windet, und mit ihr der Pfad.

Schön ist die Langewiese hinab, und die Aue an der Traun, und der hohe ge= doppelte Gipfel des Kranabitsattel, der über die Waldbergrücken im Westen hereinblickt. Wenn hier die Abendsonne die östlichen Wände der Schrammwand beleuchtet, und den Rettel= stein, und den Gipfel des Traunsteins; welche Landschaft gewährt den Effect in dieser Be= leuchtung? Wie heimlich ist es am mosigen Miesenbache dort bey der Mühle, wenn wir die thurmhohen Schorsteine der Pfannhäu= ser dampfen sehen in der Ferne; wenn die Abend= sonne den Rauch vergoldet, der wirbelnd auf= steigt in die Lüfte; wenn auf dem schwarzen

See in der Ferne die rudernden Kähne goldene Furchen ziehen!

Ein langer gerader Damm, der an dem Holzrechen hingebaut ist, bringt uns dem düsteren Ebensee näher.

Gmunden und der Gmundner-See.

Am Gmundner-See hat die Natur eine Epopoe geschaffen: ich muß hier in medias res hinreissen, wenn ich erwarten soll, daß man auch nur eine halbe Idee erlange von der Grösse dieses Sees.

Wir schwimmen mitten auf dem schönen ovalen Spiegel, den dieser dunkelschwarzgrüne meilenlange See in einer der feyerlichsten Gegenden der Erde bildet. Man sehe zurück hinab gen Süden. Ein Halbkreis von mehr als fünfhundert und sechshundert klafterhohen Wänden, die grau und kahl, und senkrecht in seine schwarzen Fluthen herabfahren, umfängt ihn dort. Im Osten strebt die nackte Felsenwand des Traunsteins 660 Klafter hoch vor uns em-

vor aus seinen Tiefen. Im Westen zieht sich eine weite Bucht hinein in Waldgebirge, aus denen die gothischen Thürme zweyer Dörfchen uns entgegen winken. Im Norden steigt ein Amphitheater von lichten lachenden, bebauten Hügeln an seinen Ufern auf, und eine freundliche Stadt verdoppelt ihre Reitze in seinem klaren Spiegel.

Hier in der Mitte des Sees, dessen weite Wasserfläche ruhig, wie Oehl, vor uns hin ausgegossen da liegt, hier wollen wir unseren Nachen spielen lassen mit den Wellchen, die unser Schiff umtanzen, nach dem Schlage des Ruders, bis die Abendsonne sinkt; bis die fahlen Wände des Traunsteines, und des Rettelsteines, und des Samensteines, und die Felsenpyramide des Traunsteines im Abendpurpur glühen, und ihr Abglanz die zarten Spitzen der Wellen in der das Abendlüftchen jetzt den Spiegel des Sees kräuselt, mit feurigem Violette vergoldet. Immer wird es dunkler und nächtlicher an den fahlgrauen Wänden in Süden; das Schwarzgrün des Sees sinkt immer hinab in tieferes Schwarz; noch glüht der Gipfel des Traunsteins, und weiter strahlet er jetzt herein

in den dunkleren See; lichte Abendwölkchen, schwimmen um ihn, und schwimmen in Doppelgestalt in den Tiefen des Sees. Schon ist es Nacht in der südlichen Bucht dort hinter den Felsenklippen, und noch ruht das sterbende Licht der Dämmerung auf den offenen Hügeln in der Ferne. Wenn dann an einem Vollmondabende die Silberscheibe am Himmel sich heraufschwingt über den Traunstein, und jedes Wellchen im See, das unseren Nachen umfluthet; wenn ihr sanfter Feuerblick im See hinausschwimmt an unserem Kahne, und ihr Strahlenschweif, als käm' er von einem Luftmeteore, weit hinschimmert, meilenweit über den zitternden See; wenn die Schiffer, die eilig vor uns vorüberrudern zum nächtlichen Mahle, lange Silberfurchen ziehen mit ihren rhythmischen Ruderschlägen in den schwarzen Spiegel des Sees: in dem alles vergrösserndem Mondenlichte stehen die fahlen Wände dräuend um uns da, und scharf ausgeschnittene Schatten zerreissen noch mehr ihre Wände; die Hügel liegen verklärt vor uns über der schimmernden Fläche des Sees, und freundlich strahlen die weissen Mäuer herein von der Stadt und dem Schlößchen! O coenae noctesque Deum!

Für eine Mondennacht am Gmundner = See
gäb' ich gern ein Jahr aus meinem Leben.

Ich habe sie genossen, diese Nächte, und ich weiß, was sie mir waren, wenn ich hinabruderte zum Traunstein; das Ruder einzog, wenn ich mitten im See war, und in mich schaukeln ließ zwischen dem Himmel und der Erde. Da saß ich oft verloren in Empfindungen und Gefühlen und süssen Träumen, und sah den Mond seine halbe Bahn vollenden über den See hin.

Die Mühle, die man dort klappern hört unten an der östlichen Felsenwand beym Rettelsteine, wo ein Wildbach hervorsprudelt aus dem schaurigen Thale der Eisenau, und kaum eine Spanne Landes angeschwemmt sitzt an den Klippen, um eine Hütte zu tragen; die Mühle dort ist die Corbachmühle. Und das schöne Dörfchen dort, der Mühle gegenüber, mit der Rotunda am pyramidalischen Sonnenspitz wo das goldene Kreuz so hell her schimmert vom Thurme, ist Traunkirchen. Da war ein Nonnenkloster einst, das Ottocar vor neun Jahrhunderten stiftete. Eine schöne Nonne

war dort eingesperrt auf ewig, und ihr Bräutigam sollte sie nie wieder sehen. In dem Angesichte der Mauern, die sein Alles ihm verbargen, wollt' er leben und sterben, und er vergrub sich in einem Schlößchen, daß er an der Corbachmühle baute. Nachts, wenn kein Wesen mehr wachte, als sie und er, schwamm er hinüber zu ihr über den stundenbreiten See; er schwamm so oft so glücklich; aber einmahl kehrte er heim, und kam nicht wieder. Noch hat kein Dichter Oesterreichs diesen deutschen Leander besungen? Ich sah oft seinen Schatten, wenn mein Nachen um Mitternacht zwischen der Corbachmühle und Traunkirchen stand.

Schön ist er und groß der Gmundner-See in einer heitern Sommernacht; schön ist er, wenn seine schwarzen Fluthen ruhig, wie fließendes Erz, hinausgegossen sind um den Nachen: aber erhaben wird er, und schauerlich und wild, wenn westliche Stürme, wenn der gefürchtete Fichtauer-Wind, die Fehn dieses Sees, und der Nordwind seine Tiefen empören. Da ist seine schwarze Spiegelfläche zerrissen in hoch aufschäumenden Furchen; da brauset und zischt ein tausendköpfiges Heer von

weissen klafterhohen Wogenspitzen; da wird es dunkel in der Ferne, und die Luft vermischt sich mit den wasserstäubenden Wogen; da schlagen die Wellen zerstäubt in Schaum hinan an den Felsenwänden des Traunsteins haushoch und höher, und von dem Donner des Schlages hallen im Sturmgeheule die Wände wieder. Wen da die Fehn ergreift an den Wänden des Traunsteins, an den Wänden des Rettelsteines und in den Klippen des Sonnenspitzes, in diesem Himmelsgemäuer, das mehr als 600 Klafter hoch senkrecht herabführt in den See: da ist kein Strauch, kein Kahn, an dem man sich halten kann, keine Felsenspitze, die man vermöchte zu erklettern; wen hier der Sturm ergreift, dem zerschellt er den Nachen in tausend Stücke an den Felsen, und den verschlingen die Wogen, nachdem sie ihn vorerst erschlagen haben an den Klippen.

Man lasse nie, wenn ein Gewitter im Westen hängt, wenn ein Sturm sich naht von der Fichtau her, und herab vom Gmundnerberge, wenn man schon weisse Furchen sieht quer über den See von Traunkirchen herziehen aus der Ferne, man lasse nie dann sich zu einer

Fahrt verführen auf dem See. Die kleine Fahrt von Gmunden nach Ost, hat vielen schon Todesangst, manchen das Leben gekostet, und jährlich fast frißt der See seine Todesopfer.

Doch man fürchte nichts, wenn ein frischer Passatwind den Segel schwellt, und der Nachen von einem fair gale, schief an die Wogen angeschmiegt, hingetragen wird mit Windesschnelle über die schaukelnden Wasserberge; man fürchte nichts, wenn die Wogen anschlagen, an den Kiel des Schiffes, so hart, als wollten sie ihn durchbrechen. So lange man noch hinaussieht über die Woge, über die der Kahn hinauf muß, so lange man noch hinaussieht, aus der Tiefe, in die er hinabfährt von ihr, so lange darf man nicht bangen. Lächelnd spießt der Steuermann die Woge, die gegen ihn herrollt, und ihn zu verschlingen droht, mit der Spitze seines Nachens, und besiegt beugt sie dann ihren schäumenden Rücken unter dem Kahne. Sanft hebt sie ihn empor auf demselben; aber schnell, und oft tückisch, wirft sie ihn der größeren Woge entgegen, die ihr folgt, und die die Ehre der Schwester zu rächen droht. Nur wenn die Wogen schief her

stürmen, wenn man nicht mehr vermag, ihnen gerade entgegen zu steuern; nur dann ist Gefahr, und dann denkt der Steuermann frühe genug auf seine mögliche Rettung. Bey einem frischen Winde hat man hier alle Freuden einer Seefahrt, und wenn man bey einem Sturme am Traunstein steht; und die Wogen haushoch heraufschlagen sieht aus der brüllenden Tiefe, so hat man einen Seesturm gesehen, wie Peters ihn malte, in allen seinen Gräßlichkeiten.

Man kennt nun meinen Gmundner-See in allen seinen Gestalten: man wird ihn eben so lieb gewinnen, wie ich, wenn man an seinen Ufern einige Tage wohnt. Man muß aber an seinen Ufern wohnen, draußen in einer Fischerhütte in der Vorstadt, wo man seine Wogen des Nachts hört das Gestade peitschen; wo, wenn alles umher auf der weiten Erde in Ruhe und Schlaf versenkt liegt, Niemand mehr wacht, als der See. O mare! O litus!

Wir wollen jetzt seine Ufer befahren, und die Oertchen, die sie beleben, näher kennen lernen. Draußen vor Gmunden am See, am westlichen Ufer, am Fuße des freundlichen Gmund-

nerberges liegt auf einer Halbinsel, kühn in den See hineingebaut, ein freundliches Schlößchen. Zwey Grafen, geht die Sage, haben daran sich arm gebaut, bis sie lernten, daß es leichter am Lande bauen ist, als im Wasser. Da bauten sie dann noch ein zweytes Schlößchen an's Ufer hin. Die beyden Schlößchen waren der Sitz der Grafen von Ort, die schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts vorkommen. Früher noch saß Gisla von Ort und Veldsberg im Altmünster im Jahre 1269. Reinprecht von Wallsee war Herr von Ort im Jahre 1446; dann kam es an die Herren von Scherffenberg, und im Jahre 1584 an Georg Achatz, Fürsten von Starhemberg, der es aber bald an Weinhart, Freyherrn von Pollheim und Wartenburg auf Puchheim, im Jahre 1588 abtrat. Freyherr von Pollheim verkaufte es im Jahre 1592 an Rudolph II., und im Jahre 1625 schenkte Ferdinand es dem großen Bekehrer, der mit seinen Dragonern die Bauern katholisch machte, dem Grafen von Herbersdorf, und dieser baute das Schlößchen am Ufer im Jahre 1626. Nach seinem Tode übergab es

seine Gemahlinn ihrem Bruder, dem Grafen Wahrmund von Preysing, und dessen Sohne, Johann Albrecht, dieser verkaufte es im Jahre 1659 an Georg, Grafen von Salburg. Die jungen Salburge verkauften es endlich an Leopold I., und von dieser Zeit an ist es ein kaiserliches Kammergut geblieben. Diese Herrschaft ist also das Eigenthum mehrerer der merkwürdigsten älteren Familien in der österreichischen Geschichte gewesen. Gegenwärtig hat es nichts von alter Größe, nichts, als eine unbeschreiblich schöne Aussicht hinüber nach Gmunden, an die Felsenwände des Traunsteins hin, und hinab nach Traunkirchen.

Wir wollen sie ganz genießen; am westlichen Ufer hinab gegen Süden steuern, wo der Traunstein in Osten, und die Felsenwände in Süden uns stets vorüberschwimmen, und dann einlaufen in die westliche Bucht am Entenwinkel, wo Wassergeflügel ohne Zahl im Herbste sich im Schilfe birgt. Es ist eine freundliche Bucht, die wir hineinfahren, ihre sanft emporsteigenden Ufer sind bebaut, und zwey niedliche Dörfchen, Altmünster mit seiner alten Kirche

am nördlichen Gestade, und Ebenzweyher ihm gegenüber mit seinem Schlößchen am südlichen, beleben die einsame Stille, in der dieser unbekannte Winkel der Erde begraben liegt. Wir wollen bey Altenmünster landen, denn hier ist die Aussicht göttlich hinaus über den schwarzgrünen See nach dem fahlen Wänden des Traunsteins. Hier ist der See am breitesten; wohl mehr als 1 1/2 Stunde. Wenn wir aber auch dort landen, so wollen wir uns nicht weit vom Ufer entfernen. Einen Spaziergang wollen wir dort um die Kirche von Altmünster thun, die schon im Jahre 1236 antiquissima parochia Monasteriensis hieß. In dieser Kirche liegt der Wütherich Herbersdorf begraben. Gern schrieb ich ihm die Grabschrift auf seinen Leichenstein:

Ειη σοι κατα γης κουφη κονις, οικτρε
Νεαρχε!
υφρασε ρηιδιος εξερυσωσι κυνες.

Es liegen noch viele Leichensteine umher auf dem Boden der Kirche; ihre Inschriften sind aber durch die Kniee und Fersen der Gläubigen ganz unleserlich geworden. Wer sein An-

denken nur durch eine Kirche oder in einer Kirche verewigen konnte, der ist wohl nicht werth, dasselbe zu erhalten. Mit dieser Betrachtung allein kann ich mich trösten, wenn ich in den alten Kirchen so viele unleserlich gewordene Leichensteine aus dem 13. bis 15. Jahrhunderte treffe. Die Pfarrer zu Altmünster scheinen sich wenig um die ältere Geschichte ihrer antiquissima Parochia gekümmert zu haben, wir müßten sonst schätzbare Beyträge zur Geschichte des Mittelalters daher erhalten haben. Nur von einem Becher hört' ich einen Herrn Pfarrer von Altmünster sprechen, der noch vor den Zeiten des Cölibates das Eigenthum eines dortigen Pfarrers gewesen seyn soll, und auf dem der Pfarrer sammt seiner theueren Hälfte sich abgebildet befindet. Wahrscheinlich ist dieses Kleinod, das auch nur einen Pfarrer, wie jenem, der mir mit lechzender Zunge von diesem Becher und von der schönen Pfarrerinn sprach, ein Kleinod seyn kann, aus früheren Zeiten, aus den Zeiten der Reformation. Ich bath ihn, mir zu erklären, wie es kam, daß diese antiquissima Parochia ihr Präsentations-Recht an ein Nonnenkloster, Kloster

Imbach in Niederösterreich, verlor: aber er wußte mir nicht dieses Räthsel zu erklären.

Für einen Mann von Geschmack wüßt' ich wohl keine schönere Pfarre in Oesterreich, als die zu Altenmünster. Am Ufer eines meilenweiten göttlichen Sees, den Alpengipfeln gegenüber; mitten in fruchtbaren Ackergründen und prachtvollen Auen; kaum ein Stündchen entfernt von einem angenehmen Städtchen, zu dem ein göttlicher Spazierweg, längs dem Gmundnerberge hinführt, wenn man nicht will sich hinrudern lassen, auf dem See; im Schooße einer Gemeinde, die größtentheils aus guten und schönen Menschen besteht, die offen sind, und empfänglich für alles Gute: wie glücklich könnte hier ein Pfarrer leben.

Von hier aus mag man, wenn man Lust hat, eine Excursion nach der Fichtau thun, wo die gefürchtetere Fehn, der Fichtauerwind, über den Gmundner-See herausstürmt. Diese Fichtau war für Oesterreich, was Berchtesgaden für Deutschland war. Hier wohnt in niedlichen Hütten zerstreut, ein Heer von Drechslern und Löffelmachern, und Schnitzern, und Böttichern,

die ihre Waaren und ihr Spielzeug nach Ungern, Böhmen und Steyermark, und selbst bis an den Rhein verkaufen.

Nach Ebenzweyher wollen wir nicht hinüber über die Bucht. Es sieht sich besser von fernhin an, als es in der Nähe aussieht. Es ist ein unglückliches Oertchen, und hat bisher oft seine Herren gewechselt. Die Gründe leiden hier sehr vom Hagel. Man kann annehmen, daß jede vierte Ernte hier eine Beute der Schloßen wird. Meteorologen sollten hier der Ursache dieses Phänomens und der Richtigkeit der Volta'schen Ideen über den Hagel nachspüren.

Dort an der nördlichen Küste des waldigen Vorgebirges, das in den See hineinspringt, sieht man eine kleine Rotonde, und einen prächtigen Jesuitenthurm. Die Häuser scheinen auf Felsen hinangebaut. Das ist Traunkirchen. Hier war ein Nonnenkloster, das Ottokar der II. von Steyermark zum Andenken eines Sieges über die Hunnen, um das Jahr 900 stiftete.

Der Weg von Traunkirchen an dem Felsenufer des Sees hinab, so weit man fortzuklettern vermag durch Strauchwerk und Klippen, gewährt einige prachtvolle Partien an die Wände des Nettelsteines hinüber, und gegen die Korbachmühle. Und wenn man zu klettern versteht, so klettere man hier hinauf auf die Spitze des Sonnensteines, der wie eine Pyramide in den Ebenen von Thebais hier mit seinem Fusse in dem Aequor des Sees dasteht. Von seiner Spitze sieht man hinauf bis an das nördliche Ufer nach Gmunden, und hinab bis nach Ebensee.

Dorthin wollen wir jezt steuern. Wir müssen das Cap doubliren, das der Sonnenspitz hier am westlichen Ufer bildet, um zwischen die Felsenmauern zu kommen, die hier den See umschliessen. Schwarz rollen die Wogen hier hin über die nächtlichen Tiefen. Senkrecht fahren die Wände herab vom schroffen Felsen 500 Klafter hoch, und wohl auch 600. Da schwebt unser Kahn zwischen diesen Himmelsmauern hin länger als eine halbe Stunde: wenn hier ein Windstoß uns überrascht in dieser fürchterlichen Felsenbucht, da wird keine

Rettung möglich. Der Nachen zerschellt an den Klippen, an denen auch keine Maus sich zu halten vermag. Ich zweifle, ob irgendwo der Ocean eine schauerlichere Felsenbucht verbirgt. Felsenwände von dieser Höhe hat er nicht leicht irgendwo. Man sehe dort den prächtigen Wasserfall bey dem Rettelsteine herabstürzen in den See. Sein Rauschen verstummt in der Todesstille, die hier auf den schwarzen Wogen ruht.

Das Dörfchen dort, das in wirbelnden Rauch gehüllt ist, ist Ebensee. Die Lambath nennen es die Schiffer. Dort müssen wir über den Bogen hinüber, der im See schwimmt, ehe wir einlaufen können. Er fängt das Holz hier zusammen, das die Traun herabschwemmt. Man sehe nur das Leben unter den flottenden Scheitern, wie sie mit den Wogen spielen im See, und kämpfen mit dem sie umfangenden Bogen, den sie durchbrechen wollen. Wir wollen hier unseren Kahn umhertreiben lassen bis es Abend wird, bis die Sonne hinunter ist hinter der westlichen Felsenwand, und der Abendpurpur verschwindet von den fahlgrauen Felsenwänden im Osten. In dieser Beleuchtung muß man die Felsenbucht hier sehen, und dann sage

man mir, ob man ein größeres Bild je gesehen habe.

Wir wollen noch eine Alpe, wenn es heiter bleibt und einen schönen Morgen verspricht, heute noch eine Alpe besteigen, den Kranabitsattel, und nehmen uns Führer mit und Erfrischungen beym Koller. Von Ebensee kann man hinaufreiten bis nahe an ihren Gipfel: in finsterer Nacht können wir hinauf steigen; die Pfade sind sicher, sicherer, als wenn beym Tage Holz herabgerieset wird. Wir verlieren nichts, wenn wir bey der Nacht hier hinansteigen. Die Alpe gewährt nicht früher eine Aussicht, als an ihrem Gipfel. In drey bis vier Stunden längstens haben wir ihn erreicht, und wecken die Sennerinnen oben aus dem Morgenschlafe, damit sie uns Kaffee kochen, mit ihrer köstlichen Alpen-Sahne.

Erwärmt von diesem arabischen Nectar erwarten wir hier am Gipfel der Alpe den Sonnenaufgang. Noch ist es Nacht um uns her; da schwimmt, ehe die Dämmerung graut, eine Luftgestalt im Süden. Sie verschwindet oft auf Augenblicke, wenn das Auge sie zu fassen

denkt. Allmählich tritt ihr fahles Licht mehr in ein weisseres über, das sanft erröthet, und schon im Morgenpurpur glüht, wenn noch die Dämmerung auf unserer Alpe ruht, und graue Nebel noch die Köpfe der niedrigen Berge umher bedecken. Wie eine Pyramide von rosenfarbenen Quarze steht er jetzt da vor uns im Süden der Gipfel des Thorsteines. Jetzt erkennt man seinen Glätscher wieder, und seine Schneefelder, die das Rosenlicht der ῥοδοδακτυλος ηως so rein in unser Auge strahlen. Nun röthet der Saum der Morgennebel sich, die an den Gipfel der niedrigeren Berge schwimmen, und ehe sein Purpur in Morgengold sich wandelt, strahlt der Gipfel des Glätschers im mildesten Sonnenlichte. Die Sonne ist noch tief unter den Bergen im Osten, bis sie herauf sich schwingt, über sie ist es Tag, und die Morgenfeyer ist hier verschwunden. Nur an den Spitzen der Berge sieht man auf Alpen die Pracht eines Sonnenaufganges; die Thäler haben nür zwey Tageszeiten: Tag und Nacht.

Aber wir wenden uns nun gegen Norden, wenn der Gipfel des Dachsteins erleuchtet dasteht vom Morgenlichte, wir treten hinaus an

den Rand des Abgrundes, der hier 500 Klafter tief senkrecht hinabfährt in schroffen Wänden. Da sieht man Bayerns Ebenen vor sich ausgebreitet im röthlichen Morgensdämmerungslichte, und das ganze Hügelmeer Oesterreichs ob der Ens von Passau und vom dunklen Böhmenwalde her bis hinab an die Berge bey Marbach an der Donau. Immer taucht sich die nördliche Welt um einen her in frischeres Morgenroth; mit jedem Augenblicke sieht man deutlicher die Hügelrücken hinziehen, und Ketten von Bergen, und Flüsse schimmern, und Städte, Schlösser, Märkte und Dörfer mit ihren Thürmen der Dämmerung entsteigen. Und wenn die Schatten der Alpen sich kürzen, auf denen wir stehen, und die weit noch hinausfahren in die Ebenen, wenn der Tag auch über die Tiefen hereinstrahlt, die zu unseren Füssen umher gelagert sind; da sieht man den weiten Attersee unter sich, und den Gmundner-See, und die beyden Lambathseen. In dem Vogelperspective, in dem man hier diese ungeheuern Seen ausgegossen unter sich überblickt, bilden die Berge und Wände, die einen umschließen, weite Vorgebirge in sie hinein, und mächtige Vorsprünge, die ihren Spiegel in viele kleinere

theilen. So erscheint der Gmundner See in drey verschiedene Seen getheilt, und der Attersee in vier bis fünf, je nachdem man den Standpunct wechselt. So glaubt man hier über eilf verschiedene Seen hinzublicken, wenn man den Offensee jenseits der Traun und die beyden Seen der Lambath noch zu Spiegeln der beyden großen Seen zählet.

Das ist ein magisches Bild, ein Zaubergemählde, das man hier entfaltet sieht vor seinen Blicken. Diesen ungeheuern Horizont von den Hügeln an der Iser bis hinab an die Berge bey Marbach und Mölk an der Donau, dieses Gewühle von Städten und Märkten und Schlössern, und dieses Heer von Seen im Vordergrunde mit einem Blicke überschauen können! Hier nur, am Kranabitsattel, und an den Alpenköpfen, die sich von ihm hinaufziehen bis zu dem Teufelsabbisse, bis zum Schafberge, hier nur und nirgendwo genießt man dieses grossen, dieses erhabenen Anblickes. Ein Morgen auf diesen Alpenköpfen, und ein Abend und eine Mondnacht auf dem Gmundner = See, und man ist glücklich auf Jahre in süßen Erinnerungen genossener Freuden.

Ich weilte immer hier bis gegen Abend, um in jeder Beleuchtung das Zaubergemählde zu sehen. Stunden verschwinden hier wie Augenblicke und Tage werden hier zu Stunden, zumahl, wenn die reiche Alpenflora, die hier die Regionen des Krummholzes verherrlicht, einem den Freudengenuß auf diesen Alpen erhöhet.

Einmahl war ich im Spätjahre hier, als das Vieh eben abgetrieben wurde von den Alpen. Alpenfahrten sind auch in Oesterreich, wie in Tyrol und in der Schweiz, Feste für die Gegend umher. Mit grossen weit hinschallenden Glocken behangen, die Hörner vergoldet und geschmücket mit seidenen Bändern, umwunden mit Kränzen der schönsten Alpenblüthen, mit den azurnen Enzianen, den glühenden Alpenröschen und den duftenden Speike folgten die Rinder und Kühe der stattlich geputzten Sennerinn, Ihren grossen runden Hut zierte ein prächtiger Strauß von Eisenhüttlein, und eine Guirlande von sammtenen Löwenpfötchen. Am braunen hochgewölbten Busen flimmerte ein Strauß von Flittergold, den der Hansel verehrt hatte am letzten Sonntage, nach der letz-

ten Nacht auf der Alpe. Muthwillig sprang ein Heer von Ziegen um sie, die steinten wie die Gemsen. Sang und Jubel und Klang der Viehglocken und freudiges Gebrüll der Rinder, die heimkehren zum wärmeren Stalle, schallte wieder von den Alpen herab, und herauf aus den Thälern. Und wenn die Bauern im Thale das ferne Geläute vernehmen der wiederkehrenden Rinder, und vor dem Hausthore dastehend harren mit ihren Kindern auf ihre Kühe und Ziegen; wie sie da freudig dem Viehe entgegen rufen und laufen! Doch das kommt ja gesprungen in frohen Gebrumm' und Geblöcke, wenn es die lange bekannte Hausthüre wieder gewahr wird. Da streichelt die Bäuerin die Kuh, und freut sich ihres vollen Euters und ihrer runden Feiste: der Wirth betrachtet die Ochsen mit gefälligem Lächeln, und wiegt ihre Schwere im Geiste: indessen hat der Bock den kleinen Hansel niedergerannt, der ihn abfing bey den vergoldeten Hörnern, und wieder reiten wollte auf ihm, und seine Schwestern lachen des unglückseligen Ritters. Ich habe diese Scenen so oft gesehen, und immer waren wir alle gerührt von der Mimik, in der die Freu-

de des Wiedersehens zwischen lange bekannten Menschen und Thieren so naiv ausspricht:

Naturam expellas furca, tamen usque recurret.
Et mala perrumpet furtim fastidia victrix.

Ich weiß einen in keiner schöneren Gesellschaft herabzubringen vom Kranabitsattel als in der einer Alpenfahrt. An der Seite einer Sennerinn, die so ächt homerisch βαβυκολτος ist, steigt man leichter herab, als an der meinigen. Die wird die Leiden und Freuden dieser Alpe mit mehr dramatischer Kunst darstellen können, als ich; die wird die Abgründe zeigen und die Löcher in dem Krummholze (Leckerstauden nennt man das Krummholz hier) wo Menschen und Vieh hinabgestürzt sind; die wird die Schneegruben zeigen, wo sie auf Leitern hinabsteigen mußte, um Schnee zu hohlen, den sie im Kessel zerläßt zur Tränke fürs Vieh, und um dasselbe täglich zu waschen: denn die Alpe hier ist wasserarm; die wird die Holzriesen zeigen, wo Bäume herabgerollt werden ins Thal; die wird jeden Winkel des Wal-

des zu nennen wissen, durch den man mit ihr herabsteigt, und der weiter nichts ist als ein Wald; überall hat ihr ein Rind, eine Kuh, eine Ziege, oder ihr Hiesel, sich ewig unvergeßlich gemacht für sie. Und so kommt man an der Seite der Schwätzerinn unvermerkt von der Alpe herab nach dem freundlichen Ebensee.

Es ist ein niedliches Dörfchen, dessen Häuser, worunter einige sehr artig sind, in einer lieblichen Thalebene am Ufer des Gmundner-Sees, und am Einsturze der Traun in denselben in 3 Reihen hingebaut sind. Die Pfannhäuser und die Holzrechen beleben das Oertchen, aus dem ich nichts wegwünschte als die vielen Bettler, von denen man hier von allen Seiten angefallen wird.

Wir wollen wieder hinauf über den See nach Gmunden. Jetzt halten wir uns am rechten östlichen Ufer, sobald wir hinausgekommen sind über den schimmernden Bogen. Man sehe oben am röthlichen Nettelsteine das Loch? Das führt zu einer Höhle, und in dieser Höhle ist ein kleiner See. Dritthalb Stunden wird man brauchen, wenn man hinauf will durch die Rie-

sen, und gut muß man klettern, um von der Felsenwand sich hineinzuschwingen in den Eingang der Höhle. Und das Herabsteigen erst, wenn der Schutt unter ihren Tritten hinabrollt in den See, in den man mit jedem Schritte hinabzustürzen droht! Wenn man nicht wohl sich auf seine Beine verlassen kann, und auf seinen Kopf, daß er vom Schwindel nicht ergriffen wird, so wage man ja nicht dieses Abentheuer, und lasse man ruhig sich hinauf rudern die östlichen Felsenwände vorüber zur Korbachmühle. Dort mag man landen, und hineinsteigen in das Felsenthal, aus dem der Bach, der die Mühle treibt, hervorstürzt. Man wird einen prachtvollen Wasserfall dort finden in diesem Thale: eine Strub findet man aber nicht wieder.

Wenn man näher hinaufgerudert hat gegen den Traunstein, da öffnen die Wände sich etwas am östlichen Ufer, und die Schlucht, die sich hier aufthut, führt in die Eisenau, eine schauerliche Wildniß. Von hier aus kann man den Traunstein ersteigen, wenn man Muthes genug hat, an Felsenwänden, die senkrecht hinabfahren in den schwarzen See, drey-

hundert, vierhundert und auch sechshundert Klafter hoch oben, auf kaum fünf Zolle breiten, schief über den See hinaus hinhängenden Pfaden aufzuklettern, und, was noch mehr ist, wieder herabzuklettern. Ich kann es mir sehr gut erklären, wie ein Herr, der einst in Gesellschaft geübter Steiger den Gipfel des Traunsteines glücklich erklimmte, als er von oben herab den schmahlen gefährlichen Pfad über die Tiefen des Sees hinaus hängen sah, verzweifelte, da je wieder herabzukommen, und sich in seiner verzweifelnden Angst erschießen wollte. Nur mit verbundenen Augen konnten die Führer halbtodt ihn herabziehen. Wenn einen der Nebel ergreift am Gipfel des Traunsteins, da heißt es oben bleiben auf ihm, bis er sich wieder wegzieht: und das kann oft vierzig Stunden dauern, und länger. Der Herr Oberstlieutenant von Fallon hatte das Unglück auf seiner Rückkehr vom glücklich erreichten Gipfel gerade an jener schmahlen gefahrvollen Stelle ergriffen zu werden vom Nebel. Den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht und den folgenden Morgen mußte er da sitzen bleiben auf der schmahlen Felsenkante, die über den See hinaushängt, und sich durchpeitschen lassen vom

nassen Nebel und von den Winden die ganze lange Herbstnacht. Die Aussicht, die man vom Gipfel hat, soll nicht schöner seyn, als die von Kranabitsattel: sie kann es auch nicht seyn, und ich fände es nicht der Mühe werth, das Abentheuer der Traunsteinbesteigung Reisenden zu empfehlen. Es muß vom Laudach-See, über den Katzensteig hin, ein minder gefährlicher Weg auf den Traunstein führen, doch die Führer, die klettern können, wie Gemsen, wählen nur immer den kürzeren.

Wenn der Nachen den Wänden des Traunsteines gegenüber im See hinschaukelt, da thue man einige Pistolenschüsse. Man wird glauben, den schrecklichsten Gewitterdonner rollen zu hören, so sehr wird der Knall von Felsenwand zu Felsenwand hin und zurückgeworfen, bis endlich nach länger als 3 Minuten der letzte rollende Donner verhallt. Es ist ein prachtvolles feyerliches Schauspiel, das hier zwischen diesen Wänden ein Pistolenschuß gewährt: hier kann man mit einem Quentchen Pulver den furchtbarsten Donner wecken, den je ein Ohr gehört hat. Da springen die Gemsen hervor aus den Klüften, in denen sie sich

verbargen zwischen den Wänden, und sehen, woher die Gefahr kommt, und pfeifen, und steinen herab in den See, während sie in mächtigen Sprüngen die höheren Gipfel der Wände erklimmen. Es ist so herrlich diese Springer zu sehen auf Felsenwänden Sätze thun, wo auch kaum eine Katze sich zu halten vermöchte.

Dort ober den Wänden des Traunsteins am Ufer ist die Ansätz. Dorthin steuern die großen Salzschiffe, um sich von hier am Taue durch Rosse hineinschleppen zu lassen nach Gmunden. Nachen und Kähne kehren nicht zu hier; die halten mitten im See: aber es freut sich der Schiffer doch und der Schiffende, wenn er der Ansätz gegenüber hinrudert; denn er ist jetzt den Felsenwänden entronnen, und kann nun bey Gefahr am Ufer landen.

Ueber der Ansätz dort sieht man einen Erdbruch vom Hügel herab. Es ist das Geschlief. Ein Mergelschieferlager, das hier mit Brausethon liegt, rückt immer weiter hinein in den See, und fällt von Zeit zu Zeit in mächtigen Lagern hinab in ihn. Es soll ein

Schlößchen hier einst gestanden haben, so geht die Sage, das in den See hinabrollte. Das Häuschen, das noch dort steht, soll immer dem Ufer näher rücken. Die Fischer verlieren hier öfters die Netze.

Man sehe dort die Himmelreichwiese oben rechts am Hügel, am Ausgange des Waldes. Da wird man noch hinauf gehen, wenn man zum Laudachsee will. Der freundliche mit einem lichten Wäldchen gekrönte Berg dort über dem Schlößchen von Ort ist der Gmundner Berg, und der Hügel, der dort emporsteigt über das schöne Gmunden, gerade über der Stadt im Norden, ist der Calvarienberg. Er ist ein englischer Garten, den die Natur zum Standpuncte sich gewählet zu haben schien, als sie den Gmundner See mit ihrer Erfindung Pracht gezieret hat. Dort wird man, wie ich, seine Tagzeiten halten, wenn man in Gmunden ist.

Gmunden selbst ist ein lebhaftes, reinliches Städtchen, das dicht am Gmundner-See hingebaut ist. Der Stadtplatz wird von seinen Wogen bespühlt. In der Geschichte der Re-

formation und der Bauernkriege spielte es eine nahmhafte Rolle, und ehe die Salinen hier ein kaiserliches Eigenthum geworden sind, als es noch der Stappelplatz des Salzhandels in Oesterreich war, war es ein sehr ansehnliches Städtchen.

Gegenwärtig ist Baron v. Vernier Salzoberamtmann zu Gmunden. Er war ehedem zu Wieliczka in Galizien Oberamtmann. Die berühmtesten Salzoberamtmänner zu Gmunden waren wohl die Correspondenten Luthers, die Jörger, wovon der eine Pfleger zu Kammer und Ort war im Jahre 1510, der andere (Wolfgang Jörger) Salzoberamtmann zu Gmunden. Steyereck und Erlach gehörte der Familie der Jörger noch im Jahre 1596: Helmhard Jörger verlor aber diese Güter, nicht weil er Protestant war, und blieb — ex crimine perduellionis weil Jörger mit Tschernembel das Haupt der rebellischen Oesterreicher war, die mit dem Winterkönige Böhmens, Friedrich von der Pfalz complotirten. Tschernembel wurde flüchtig, Jörger aber zur Enthauptung verurtheilt: aber Ferdinand II. begnadigte ihn, und ließ ihm sogar sein Haupt-

gut Steyereck. Der berühmte Reisende, Graf von Harsch, war hier im Jahre 1770 Salzoberamtmann.

Die interessanteste Bekanntschaft, die man zu Gmunden machen kann, ist unstreitig die des Herrn Oberamtsrathes Appold. Er ist ein sehr hellsehender, humaner und heiterer Mann, der einem den Aufenthalt daselbst gewiß sehr angenehm und nützlich machen wird.

Gmunden ist noch dadurch merkwürdig, daß es der Geburtsort zweyer verdienstvollen österreichischen Gelehrten ist: des Herrn Landschafts-Physikus Doctors Duftschmid in Linz und des Herrn Regierungsrathes und Professors Egger in Wien.

Wenn man sich entschließen kann, auf der Traun hinabzufahren, so hat man gewiß die interessanteste Wasserfahrt gethan, die man auf dem schönsten und kleinsten, und auf dem prachtvollsten und größten Flusse thun kann. In 4 Tagen oder eigentlich in 3 1/2 Tagen ist man in Wien, wenn man nicht einige Abstecher nach Lambach und Kremsmünster, oder

in das herrliche Stift St. Florian machen will. Und auch von diesen Oertern kommt man sehr leicht wieder zur Traun und zur Donau zurück.

Wenn man auf einen kaiserlichen Salzschiffe fahren will, so muß man sich besondere Erlaubniß dazu beym Salzoberamte bewirken. Und dann sehe man ja zu, daß man nicht allenfalls eine schöne Oberösterreicherinn zu dieser Wasserfahrt einlade. Es ist den Schiffern, die Salz führen, bey schwerer Ahnung verbothen, Frauenvolk an Bord des Salzschiffes zu nehmen. Man sagt, es geschehe, damit die Schiffer sich nicht verplaudern, und bey Gefahren über dem Geheule die Geistesgegenwart verlieren.

Wenn der See zu Gmunden durch die geöffneten Clausen des Grundelsees und Aussees-Sees, und durch die Clausen am Hallstätter-See geschwellet wurde; wenn dann die Clausenthore am Gmundner-See gehoben wurden, und die Traun zur fahrbaren Höhe anläuft durch die hinabstürzenden Fluthen: da rüsten die Schiffer sich zur Abfahrt, und wir

müssen am Bord bleiben. Schwer und langsam dreht sich das tief beladene Schiff vom Ufer des ruhigen Sees. Wie es näher hinkommt zum Clausenthore, da zieht es das Wasser, und ergriffen von der Strömung, die durch das Thor hinabbrauset, fliegt es mit Pfeilesschnelle hinab über die Wehren, das die Wogen vorne in den Schnabel schlagen, während es hinabstürzt, und rückwärts in den Hintersteren, wenn es hinabgeflogen ist.

Man wird blaß werden über dieser Ueberraschung; doch man tröste sich; in nicht gar 4 Stunden kehrt sie wohl über 14 Mahl wieder, und bald wird man mit diesen Pölstern und mit den Wehren vertraut genug werden, um sich nicht mehr zu fürchten, wenn man den Traunfall hinabfahren muß.

„Den Traunfall hinabfahren?
Einen Wasserfall hinabfahren?"

Ja! man wird einen Wasserfall hinabfahren, in der kurzen Strecke von 200 Klaftern wird das Schiff mit einem eine Höhe von 10 Klaftern hinabfliegen. Man fürchte nichts!

Da kommt schon wieder ein Polster. *) Man sehe, wie der Schnabel des Schiffes hinabfahren wird in die brausende schäumende Tiefe, wie die Wogen hereinschlagen werden in ihm; wie das Schiff, als droht' es in der Mitte zu brechen, krachend sich beugen wird unter seiner Last in dem Augenblicke als es auf der obern Kante der Wehre hinbalancirt; wie der Hintersteren hineinschlagen wird in den Schwall, daß die Wogen weit umherspritzen. Man sehe diesem fürchterlich schönen Schauspiele ruhig zu: es wird einem nichts geschehen.

Widerlicher sind mir, nach meinem Gefühle, die sogenannten Wehren oder Schleudern, Beschläge am Ufer mit losen Balken, die das Schiff, welches hart daran anfahren muß, wieder in den Strom zurück hinaus wer-

---

*) Pölster nennt man hier das, was man in Deutschland Wehren nennt; hölzerne schiefe Bühnen, über die dieß Wasser hinabstürzt in weiten (in der Phantasie der Schiffer polsterförmigen) Sätzen, und die Schiffe mit sich hinabreißt.

sen. Da steuert der Schiffer gerade darauf hin, als wollt' er das Beschläge durchrennen mit den Schnabel des Schiffes. Man glaubt den Schnabel in Trümmer zerspaltet zu sehen, da wirft die Gewalt des Stromes, die hinten indessen das Steuer ergriff, so mächtiglich das das Schiff der ganzen Länge nach an dieses Beschläge hin, daß man fast sich halten muß an seinem Nachbarn, um nicht zu Boden geschleudert zu werden; da krachen die Wände des Schiffes, als berstete alles in Trümmer; da beutelt es die zentnerschweren Fässer und Salzstöcke im Schiffe, wie Bohnen im Siebe: die Schiffswand pfeift am Beschläge hin, wie ein Sturmwind, und wir sind wieder hinausgeworfen in den Strom.

Und nun erst der Traunfall! Wo dicht an unserem Schiffe, nicht 2 Fuß weg von uns der reissende Strom sich hinabwirft wohl sechs Klafter tief über zerschellte Klippen! Dort erhebt sich das enge Felsenthal, durch das er sich durchreißt, in schauerlichem Tosen von seinem Sturze. Die meergrünen Wogen zerstieben in Wassernebel, in welchen gaukelnde Regenbogen sich mahlen. Weißer Schaum, in den der

mächtige Fluß zerrinnt, deckt die Tiefen des Abgrundes; in die er hinabstürzet. Doch fürchte man nichts: wir werden nicht in diesen wilden Fall hinabstürzen; wir fahren den Fallkanal hinab, den kühn ans Holz längs der Abgründe hin der unsterbliche Seeauer baute. Wir sind kaum aus dem gefährlichen Brunnen heraus, dessen Sausen unser Ohr betäubte, und den Felsen mitten im Strome, den Haustein, kaum vorüber, kaum haben wir uns in der Todesstille, die um die Felsenwände ruht, auf denen, wohl 15 Baumhöhen oben, der schauerliche Treppelweg ausgehauen ist, vorbereitet zur lange gefürchteten Fahrt über den Fall: noch schwebt unser Schiffchen ruhig, als schwämm es auf einem See, in trügerischer Ruhe hin über den grünen Spiegel des Flusses; da toset es von der Ferne herauf aus der Tiefe; das Wasser fängt an, das Schiff mit jedem Rucke vorwärts mächtiger fortzuziehen; es reißt uns hin mit Allgewalt an den Rand des Abgrundes, in den wir die Wellen hinabstürzen sehen unter unserem Schiffe. Nur einige Felsenstücke liegen noch zwischen uns und der Tiefe; jetzt, jetzt glauben wir uns hinabgeschleudert in sie, und mit Pfei-

lesschnelle fliegen wir hart an dem beweglichen Rande des Abgrundes, den die Wellen überfluthen, die uns tragen, hinab in die Schleuße. Da poltern die Wogen mit uns fort in Sturmesschnelle; sie reissen uns durch ein Brückenthor, das uns, als würden wir überschattet von den Flügeln der Todesnacht, auf einen Augenblick in schauerliches Dunkel hüllt. Das Licht des Tages, in das uns die Gewalt des Flusses wieder hinausreißt, und das so grell zurückgeworfen wird von dem weißen Schaume des Wasserfalles und von den kahlen Felsen; das Poltern und Beben des Bodens und der Wände des Schiffes, das hier mit ungewohnter Bahn kämpft; die Pfeilesschnelle, mit der es uns hinschleudert durch eine fremde Welt, in der das Auge auch nicht einen Augenblick Ruhe findet, um einen Punct zu fassen; dieses Ungestümm betäubt unsere Sinne. Wir fühlen es kaum, wie wir hinabstürzen aus dem Canale in den Aufruhr des Stromes, der über seinen Sturz ergrimmt wüthend hinabschäumt; wir fühlen es kaum, wie seine Wellen in den Schnabel des Schiffes schlagen, der sich in ihm zu versenken, und in dem Hintersteren, den er zu verschlingen droht. Erst

dann, wenn wir forttanzen mit unserem Schiffe auf den Spitzen der Wogen, und zurückblicken in das Gewühl des Schaumes, das uns nachrauscht, dann erst sehen wir das Abentheuer, das wir bestanden haben. Die Grabesstille, in die Schiffer und Schiffende versunken waren in den Augenblicken der Gefahr, löset sich jetzt in lustige Schwatzhaftigkeit. Jeder theilt dem anderen die Gefahr mit, die er allein bemerkt zu haben glaubt, und der Neuling, der noch nie den Fall mit hinabfuhr, wird von den frohen Schiffern lachend getauft mit Traunwasser, wenn er nicht bey Zeiten sich loskauft. Gewöhnlich schließt der Jubel mit einer traurigen Novelle. Da erzählen die Schiffer, oder Schiffenden dem Fremden, der das erste Mahl hier fährt, wie ein Brautpaar vom Hochzeitsgelage von Gmunden herabfuhr. Es wollte noch vor Abends nach Stadl. Glücklich fuhr es herab über alle die Wehren, und glücklich kam es zum Traunfalle: aber hier hatte der Klausner vergessen, die Schleußen zu öffnen: die Wogen, die sich an dem Schleußenthore aufthürmten, ergriffen den Nachen, und schleuderten ihn hinab in den Abgrund des

wilden Falles, um Braut und Bräutigam auf ewig am Altare des Pluton zu vermählen.

Der stete Wechsel von Felsenwänden und Föhrenwäldern, und Hüttengruppen, und Gärten und Fluren, die bald das meergrüne klare Wasser beschatten, in deren größten Tiefen man jedes Steinchen liegen sieht; bald die schroffen Ufer, von denen sie herabzuhängen scheinen, mit allen Reitzen des ländlichen Fleisses zieren; das Leben, das durch die Bewegung des Schiffes, welches bald ruhig hinschwebt über die schwarzgrünen Tiefen, als schwankte es auf einem See fort, bald ergriffen von dem Ungestümme der Wogen, die schäumend durch Felsenblöcke und über die Wehren hinabrauschen, fortgerissen wird mit Pfeilesschnelle und angeworfen an die Schläudern die es zurückschnellen in den Fluß; das Leben, das durch alle diese mannigfaltigen Bewegungen in die wilden und freundlichen und immer wechselnden Scenen gebracht wird, durch die man hinschifft; die göttlichen Aussichten zurück in das Hochgebirge, wenn hier und da die Schluchten sich öffnen, durch die die Traun hinabrauscht, und die beschneyten Alpengipfel hereinblicken bald über

Felsen, bald über eine freundliche Hütte, und bald durch das Dunkel des Föhrenwaldes; der Wechsel selbst von scheinbaren Gefahren, in die man hier, fast möchte ich sagen, von Minute zu Minute geräth, und die Seele spannen zur Aufnahme hoher Eindrücke — alles dieß macht die kleine Fahrt von Gmunden bis an den Stadel zu einer der romantischsten Reisen durch das Leben. Wir zahlen Stürme von Peters und Vernet so theuer; ich würde eben so viel für gleich gut gearbeitete Scenen aus dieser Traunfahrt geben. Wir haben so viele Stiche vom Rheinfalle: kein österreichischer Künstler hat sich noch durch den Traunfall verewigt; am wenigsten jener, der in Stöckl's Sammlung uns 5 Blätter davon lieferte, die jenen, die Merian uns im vorigen Jahrhunderte schenkte, wenig nachgeben.

Ich ging vom Stadel, wo wir für heute anlanden und warten müssen, bis die Schiffe umgefrachtet, und für die seichtere, minder reissende äußere Traun leichter geworden sind, ich ging vom Stadel zurück die 2 Stunden Weges, um dort den Abend in stiller Beschauung einer der feyerlichsten Naturschönhei-

ten hinzubringen. Wer meinem Beyspiele auch nur einmahl gefolgt ist, der fährt gewiß nie den Fall hinab, ohne wieder zu demselben zurückzukehren. Da kann man Tage lang sitzen, und hinabschauen in die Fluthen, die den Strom verschlingen und man wird des Sehens nicht müde. Der Geist wird hingerissen von den stürzenden Wogen, wie diese von dem Abgrunde, und Bilder auf Bilder drängen sich empor und verschwinden, wie Welle auf Welle aufschlägt, und verschwindet. Ich fand mehrere Freunde, auf die der Traunfall eben so wirkte, wie auf mich, und die ihn dem Rheinfalle vorgezogen haben. Vielleicht weil man den Rheinfall, nach den Bildern und Beschreibungen, die man davon hat, sich größer denkt, als er ist, vom Traunfalle aber Niemand etwas wußte.

Warum soll ich alle die Nahmen der gefahrvollen brausenden Orte hier nennen, die man von Gmunden, bis zum Stadel durchgefahren ist? Warum soll ich die schönen Bilder, mit denen die Phantasie die Erinnerungen an diese Fahrt ausschmückt, durch einen Kram von barbarischen Nahmen, die das Gedächtniß belasten, verdunkeln?

Das Dörfchen Stadl hat keine Ressourcen für Reisende. Der Nahme Klein-Venedig, den man ihm wohl eben so unschicklich gab, als man das elende Dörfchen unten auf der Welserhaide, wo man Pferde wechselt, Klein-München heißt, hat ausser den bedeckten Bassins, in welchen die Schiffe umgefrachtet werden, nichts Merkwürdiges; und ich kann nicht begreifen, wie man 2 Platten mit diesen Schuppen füllen konnte. Immer war ich herzlich froh, wenn ich dieß Dörfchen im Rücken hatte, und hinter ihm und seinem Hafenthurme den Traunstein aufsteigen sah in der Ferne, und den Kranabitsattel. Das kleine Kirchelchen mit der runden Kuppel am Hügel giebt einen niedlichen Vordergrund zu diesem Gemählde.

Aufgeschwemmte, flache, fade Ufer mit ausgewaschenen Höhlen sind alles, was man nun am rechten Ufer der Traun vom Stadel weg bis zum Einflusse des schiffbaren Albenbaches, wohl eine halbe Stunde unter Lambach findet. Dieser schöne kleine Fluß stürzt aus dem Albensee herab, der oben am südlichen Abhange der Alpen um Aussee liegt.

Das linke Ufer ist mannigfaltiger; Laubwälder beschatten die Brecciafelder, durch die die Arme der A g e r, aus dem Attersee herab, sich durchwinden.

Ich rathe jeden die ganze Strecke von Stadel bis unter W e l s hinab rücklings zu sitzen, das heißt, mit dem Gesichte gegen den Traunstein hin. Das Gesicht gegen Mekka, bethen die gläubigen Moslemim, wenn sie von ihrer Wallfahrt heimkehren, und so müssen auch wir heimfahren von den schönen Salzkammergute. Zuweilen blickt uns noch einmahl der majestätische Traunstein nach: und er und seine Brüder sind doch das Einzige, was wir hier Schönes sehen können. Man sehe, wie dort links die Berge alle uns grüßen von Aussee bis zum Attersee hin? Die ganze Kette hat man vor sich in blauer Ferne. Der kleinere Gipfel dort ist der Hallstätter-Schneeberg, auf dem wir waren: so lange er westlich vom Traunstein ist, scheint er uns kleiner.

Man höre die Traun da hinabrauschen! Wir fahren hier Wasserberge hinab, und Berge von Schutt hinan.

Die Ufer werden fader, je näher man gegen Wels kommt; nur hier und da erhebt eine Taunenau das matte Grün der Weiden und Silberpappeln, und Ein Mahl noch blickt der Traunstein über einen waldigen Hügel herein vom rechten Ufer.

Der gothische Thurm, den man dort mitten im Wald sieht, ist der Schloßberg. Das Städtchen hier am linken Ufer ist Wels, ein nahrhaftes artiges Oertchen, das innen nicht so finster ist, als seine vielthürmigen Mauern es glauben machen. Es verdiente eine bessere Lage, als es in der unfruchtbaren, furchtbar langweiligen Welserhaide hat. Zwey Posten fährt man hier von Wels bis Linz, und nur ein einziges Haus findet man an der Strasse um seine Pferde zu tränken. Welcher schreckliche Contrast, wenn man aus dem Reichthume von Mannigfaltigkeit im Gebirge in die Eintönigkeit dieser Ebene kommt!

Einige Hügel und Büsche am rechten Ufer der Traun, Wels gegen über, beleben, so gut sie vermögen, die eintönige Ebene. Das Dörfchen Aigen mit der Egidius-Kirche, ober

den der Atterbach in die Traun fällt, gehört zu dem Städtchen Wels.

Da möge man sich nun getrost umwenden, und die Augen wegkehren aus der langweiligen Ebene. Die Granithügel dort an der Donau unten bey Linz sind das einzige Tröstliche, das das Auge zu erspähen vermag. Der Tannenwaldhügel am rechten Ufer der Traun oder Abensberg, die ärmlichen Dörfchen Weißkirchen und Pupping sind ein trauriges Staffage, zu einer noch traurigeren Landschaft. Das Haselufer mit seinem Hüttenwerke gibt ein eintöniges Fischergemählde.

Erst auf der Höhe von Traun, das mit seinem rothen Thurme aus den Auen hervorsticht am linken Ufer, wird die Gegend umher wieder lebhaft. Da kommt der Hallstätter Schneeberg wieder hervor in seiner ganzen feyerlichen Größe im Südwesten, und der Traunstein und die Alpengipfel, und im Nordosten entwickeln sich die Köpfe des Granitgebirges an der Donau, die Berge um Steyereck, da bald aus der Ferne über die Donau her-

strahlt, und der bunte Pöstlingberg mit seinen Doppelthürmen.

Endlich tritt Ebersberg *) heraus, das lang erwartete, aus seinen Auen mit seinem alten Schlosse und seiner unendlichen Brücke über die Traun. Es ist ein merkwürdiger Ort in der österreichischen Geschichte, der wenig mehr von seiner alten Größe hat.

Ebersberg gegenüber liegt die Poststation Klein-München, wo man Pferde wechselt, wenn man von Wien nach München fährt, ohne nach Linz hinein zu wollen.

Hier kann man nun landen lassen, und das Stündchen Weges von Ebersberg nach St. Florian zu Fusse gehen; oder man kann sich,

*) So heißt es schon seit den ältesten Zeiten, schon unter Ludwig dem Kinde 906 nicht Abensberg, wie Schultes schrieb, und sogar jenes berühmte Grafengeschlecht von Abensberg, ohne weiteres aus dem Herzen von Baiern hierher übersiedelte.

wenn man nach Linz hinab will, um von dort in den schönen Umgebungen dieser traurigen Stadt umherzustreifen, noch ein halbes Stündchen in den Auen nach Zieselau hinabrinnen lassen, wo Steyereck allein ihr Auge fesseln wird.

Zieselau ist der Stappelplatz der Salzschiffe am linken Ufer der Traun, die hier ihre reinen meergrünen Fluthen in die trübe lehmige Donau wälzt. Und hier wird man sich mit mir freuen, das Ende einer langweiligen fünfstündigen Wasserfahrt erreicht zu haben, die, außer einigen Rückblicken in die schönen Berge, die wir verließen, und außer dem Verdienste, daß man mit Pfeilesschnelle durch diese eintönigen Auen auf der Traun herabrauscht, nichts Interessantes gewährt.

Abstecher von Gmunden nach Kremsmünster und St. Florian.

Durch eines der lachendsten Gefilde, das ich bisher sah, fuhr ich von Gmunden nordöstlich gegen Kremsmünster, und kam auf die-

sem Wege über den nicht sehr beträchtlichen Fluß Alben, der hier bereits schiffbar ist. Diese Gegend hin bis Kremsmünster, und hinab bis Steyer und hinüber bis St. Florian und Linz ist das Campanien der österreichischen Monarchie, daß man so oft und nie mit Unrecht zum vaterländischen Paradiese erhoben hat. Hier gießt die Natur, unterstützt von der Hand des Fleißes, ihre Gaben in üppiger Fülle aus. Jeder Fußtritt triest von Segen. Jeder Baum, den man pflanzet, wächst schwelgerisch breit und hoch empor. Dicht behangen und unterstützet, sieht man die Bäume strotzen von Zwetschgen, und Aepfeln, von Birnen, die alle die reichlichste Ernte versprechen. Die Kleefelder bedecken dickbuschig den schwarzen Boden, auf den Getreidefeldern sind unzählige Hände beschäftigt, die wogenden Aecker zu lichten, und auf den neugefurchten Feldern egget der fleißige Landmann wieder für die künftige Saat. Obstbäume aller Gattung stehen mit bescheidener Schönheit am Abhange der schützenden Hügel, die Pflaume schwillt üppig am gesegneten Aste; gegenüber im Thale glühen die Kürbisse, und unter dem Obstwalde wallt der Weitzen, nickt die Bohne, in reicher lieblicher Mischung.

Mitten in diesem Eldorado stehen die reinlichen und wohlgebauten Bauershäuser von Wirthschaftsgebäuden, von Küchen- und Obstgärten, von Aeckern und Wiesen umgeben. Wer keines dieser oberensischen Bauershäuser gesehen hat, kann sich keine Vorstellung machen von dem Reichthume, von der Reinlichkeit, von der Ordnungsliebe eines Landmannes aus Oesterreich ob der Ens. Man sieht kein Dorf, und ist doch immer zwischen Häusern, die man hier Höfe nennt, und von denen die ganze Gegend umher gleichsam besäet ist. Jeder Bauer hat seinen Hof in der Mitte seiner Gründe, er hat nicht mehr, als er gehörig bestellen kann; er verliert keine Zeit mit Dünger-Fahren auf meilenweit entlegene Aecker; seine Rosse und seine Knechte kommen nicht ermüdet mit dem Pfluge auf das Feld; sie haben ja kaum eine Viertelstunde weit. Wenn seines Nachbars Hof brennt, so kann er unbesorgt um den seinigen, zu Hülfe eilen; nie brennt ein ganzes Dorf, das oft auf einer Quadratmeile und weiter noch zerstreut ist, in diesen Gegenden ab. Keine unzeitige Gesellschaft stört hier den Fleiß, zu dem die Lästigkeit der langen Weile selbst schon Spornes genug ist; die müssi-

gen Stunden werden zur angenehmeren Befriedigung kleiner Bedürfnisse verwendet, oder in nützlichen Speculationen, wohl auch in Lectüre besserer ökonomischer Werke hingebracht. Sich selbst in seinem Hofe mit seinem Gesinde überlassen, lernt der Landmann sich selbst alles seyn, und fremder Hülfe, die oft mehr aufgedrungen als nothwendig ist, entbehren. Allgemeiner Wohlstand, Segen bringende Cultur des Bodens, dem keine Hände unnütz hier entzogen werden, ist das Resultat dieser, nach meinen Ideen, vollkommensten Art von Landwirthschaft. Wie schön sind hier die Aecker gepflügt! Wie sie geschützt sind gegen das Vieh, nicht gegen die Menschen! Wie die Raine bepflanzt sind mit Aepfelbäumen und Birnbäumen zum Cyder! Wie die Wiesen hier grasreich dastehen, und wie das Vieh, das hier nur zur Tränke geht, herrlich aussieht! Und diese Bauern hier sind noch die Aermeren in der Gegend. Weiter hinab gegen St. Florian wird man Bauern finden, die ihren Töchtern, auch wenn sie ihrer 3 und 4 hätten, 10 — 12000 Gulden Ausstattung geben, die einen Biberhut tragen, der wenn er auch so groß ist, als der Vollmond am Horizonte, doch nöthigen Falls

leicht von seinem Herrn in den Sack gesteckt wird, die 10 bis 12 Pferde im Stalle haben, mit denen kein Fürst sich schämen dürfte zu fahren, und von denen ein Stück 800 bis 1000 fl. gilt, die ihren Bauerrock vom feinsten 24 fl. Tuche (1807) mit massiven silbernen Knöpfen verziert tragen, und die in der Feyerstunde zu Hause im seidenen Schlafrocke sitzen mit gelben Pantoffeln, und sich vom Sohne oder von der Tochter etwas aus einem guten Buche vorlesen lassen.

Aber eine andere Bemerkung, die vielleicht Naturhistoriker und Physiologen interessiren wird, habe ich in diesen Gegenden gemacht. Ich fand nähmlich vom obern Ensthale an durch das Salzkammergut das dunkelbraune Vieh mit weissen Flecken vorherrschend. Ich wußte wohl, daß der verstorbene Graf Saurau in Grätz auf einer seiner Herrschaften im obern Ensthale immer eine Zucht von sogenannten Schäcken, wie man die gefleckten Thiere nennt, unterhielt, die er als Wagenpferde liebte; allein mir war es auffallend, diese Färbung vom Ensthale über Aussee durch das ganze Salzkammergut bis gegen die Stadt Steyer ausgedehnt zu finden.

und sie nicht allein bey Pferden, sondern auch bey Ochsen, Kühen, Schweinen, Gänsen; Enten und sogar bey Hunden anzutreffen.

Nie hat mich eine Gegend heiterer gemacht, nie fröhlicher gestimmt, als die herrlichen Gefilde, durch die mich hier mein Weg führte. Ich wünschte diesen Genuß, der die reinste Freude und den lautesten Frohsinn erzeugt, mit allen meinen Freunden theilen zu können. Hierher möchte ich alle Misanthropen schicken; alle jene, die Spleen und Melancholie plagt — hier würde die Natur selbst dort heilen, wo die Kunst nichts mehr vermag. Wahr ist es, daß die romantischen Seen des Salzkammergutes, die Wasserfälle und Cascaden dieses zauberischen Landes ungemein reitzender sind, als diese Gegend; aber der Melancholiker findet in den großen, zum Theil düstern und schauerlichen Scenen neuen Stoff für seine Krankheit; hier allein, in den fruchtbaren, freundlichen, schwelgerischen Regionen heitert sich sein Geist auf, und wird wieder brauchbar und thätig für das gesellschaftliche Leben. Dieß sind die hesperischen Gärten, wo goldene Aepfel dem Wanderer entgegen blinken, dieß das Com-

panien, für das die römischen Legionen ihr Capitol vergessen wollten. Im Genusse dieser Gegend fühlte ich doppelt die Wahrheit jener Vergleichungen, die Seume einst zwischen Deutschland und Italien anstellte:

Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen
An halb versengten blätterlosen Zweigen,
An denen drohend rings die Natter zischt;
Ich lobe mir die deutsche Purpurpflaume,
Und Borstorfs Aepfel am belaubten Baume,
Der mich mit Frucht und Schatten gleich erquickt.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Versunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunst aus runden Kohlen bricht?
Ich Deutscher lobe mir vor allen Dingen
Die Berge, welche Thäler nicht verschlingen,
Des Traunstein's sichre Feste wanket nicht.

Auf dem ganzen sechs Stunden langen Wege von Gmunden bis Kremsmünster traf ich allein die beyden Dörfer

an, wovon das erstere in Schmidts grosser Karte von Oesterreich wieder nicht zu finden ist. Kirchham wird noch dadurch einigermassen interessant, daß es einen Pfarrer hat, der sich durch eine Schrift über die Volkssprache in Oesterreich ob der Ens dem philologischen Publicum bekannt gemacht hat. Er sucht darin zu beweisen, daß der Hauptstamm des Volkes einen bayrischen Ursprung hat, und daß die herrschende Mundart die alemannische sey, obschon die Länge der Zeit eine große Verschiedenheit der Aussprache hervorgebracht habe.

Zwischen zerstreuten Bauernhöfen, mitten durch Wiesen und Aecker und Gärten, die mit Obstbäumen eingefaßt waren, lief die Straße über Hügel und Thäler Berg auf, Berg ab, bis ich endlich den letzten Hügel hinauf kam, und von der Höhe desselben die glänzenden Thürme der prächtigen Benedictiner Prälatur

zu mir herüber blicken sah, die im Kremsthale auf einem kleinen Berge gelagert, die Gegend umher mit Majestät beherrscht. Man denke sich ein angenehmes fruchtbares Thal, an das sich von beyden Seiten eben so fruchtbare grünende Hügel schließen — durch die Mitte dieses Thales lasse man zwischen reichen Saatfeldern und Obstgärten in sanfter Bewegung einen kleinen Fluß schleichen — und man hat die Gegend um Kremsmünster. Der Marktflecken ist an dem Hügel herum zerstreut, auf welchem die Abtey steht, und zählt mehrere nette und wohlgebaute Häuser. Durch die Saatfelder und Obstgärten der Bürger fließt die Krems hin, von der das schöne Kremsthal, der Markt, das Stift, und das gegenüber stehende Schloß Kremseck ihren Nahmen haben.

*) Münster hieß in alten Zeiten so viel als Kloster (Monasterium); denn man hieß den Mönch damahls Münch. Kremsmünster heißt also soviel, als das Kloster an der Krems, die hier vorüberfließt.

Mitten an dem Hügel über dem Marktflecken erhebt sich die Abtey, sie liegt hoch genug, um außer der mahlerischen Landschaft umher noch einen guten Theil der Gegenden um Steyer und Ens sehen zu lassen. Das Stiftgebäude ist in jeder Hinsicht mit Pracht aufgeführt, aber was bey den österreichischen Stiften meistens der Fall ist, nicht regulär gebaut. Es hat aber einen ungemein großen Umfang. Die Einfahrt geschieht von der Abendseite; nur einige Schritte davon läuft die Poststrasse von Wels nach Steyer vorüber. Durch ein ansehnliches Thor kommt man in einen geräumigen, viereckigen Platz, an den sich zwey Flügel der beyden großen Meyerhöfe anschließen. Aus diesem Platze führt eine steinerne Brücke über den Teich, der an beyden Seiten zwischen dem Stifte und den Wirthschaftsgebäuden liegt, in den innern Hof des Stiftes, wo auch die Stiftskirche mit dem mächtigen Portale den eintretenden Wanderer überrascht. An der Ostseite erhebt sich die prächtige Sternwarte, und südlich liegen die Sommerabtey, der große Saal, und die Zimmer der Conventualen. Die herrliche Aussicht, welche diese genießen, ist von einer Seite durch

die Gebirgsreihe der Steyermark, von der andern durch die kaum sehbaren böhmischen Gebirge begränzt.

Von ökonomischen Gebäuden sind hier vorzüglich merkwürdig die zwey ins Viereck gebauten großen Meyerhöfe, und der vortreffliche schöne Fischbehälter, der wohl besser ein Palais der Fische genannt werden kann. In dem ersten steht eine große Menge Hornviehes, und Pferde zum Dienste der Abtey, die außerdem auch auf dem drey Stunden von hier entlegenen Gute Biberbach eine eigene Stuterey angelegt hat. Der Fischbehälter ist sehenswürdig; er besteht aus fünf mit Statüen gezierten Bassins; um diese gehen geräumige bedeckte Säulengänge, in denen eine Menge Hirsch- Reh- und Steinbockgeweihe aufgestellt sind. In den Bassins befinden sich Hechten, Karpfen, Forellen ꝛc. von besonderer Größe. An die Meyerhöfe schließt sich von einer Seite ein großer Garten, der so halb in englischer Manier angelegt ist. Man findet hier einen Teich, dort eine Wiese, durch die sich ein silberner Bach zwischen Feldern und Wändengesträuchen hinschlängelt; an diese schließt sich

ein Hügel, auf dem ein schönes Lindenwäldchen den Freund der Natur einladet, im kühlen Schatten, unter dem stillen Gelispel sanfter Zephyre, die herrliche Aussicht auf die Krems, und auf die östliche Gegend um die Abtey zu genießen. Wie man das Wäldchen verläßt, sieht man an der rechten Seite die goldene Saat in wogender Bewegung daherströmen; zur Linken den Abhang eines Berges, auf dem eine schattige Aue den Hirschen und Rehen Schutz beut. Oder frommt es einem besser; zwischen hohen Alleen im dämmernden Schatten hinzuwandeln, oder hier im Garten sich am Dufte der Blumen zu weiden, oder zwischen steinernen Bildsäulen aus Athen's und Roms Götterlehre sich durchzuschleichen, und am sanften süßen Klange der griechischen Dichter sich zu ergötzen, oder von einem am Abhange des Berges gelegenen Pavillon im Kremsthale die Schönheit des fruchtbringenden Herbstes zu betrachten?

Die Abtey hat eine Orangerie, wo alle Bäume im kalten Grunde stehen. Im Winter kann man die ganze Orangerie eindecken; seitwärts wird sie von außen durch große höl-

zerne Balken, von innen durch Oefen vor der Kälte geschützt. Im May, oder so wie die Witterung früher oder später sich mildert, wird das Dach weggenommen.

Die Gegend um Kremsmünster ist eben so fruchtbar als mahlerisch. Der Boden ist, besonders gegen Wels zu, meistens thonartig. Der Ackerbau wird vorzüglich gut betrieben. Der Gebrauch des Mergels für Dünger auf Wiesen und Saatfelder ist hier ziemlich gemein. Von Gemüse gedeihen alle Arten reichlich, und auch von Obst, und es werden in der Gegend von Wartberg südwärts der Abtey jährlich einige tausend Eimer Cyder gemacht, der ein Lieblingsgetränk des österreichischen Bauers ist. Man hat Cyder oder Most, wie man ihn da nennt, der sich an Güte manchmahl einem guten Weine nähert.

Ehe ich zur Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieses Stiftes übergehe, muß ich meine Leser vor allem auf zwey Gemählde aufmerksam machen, die sich in der Kirche nicht weit von dem Hauptthore auf zwey Pfeilern einander gegenüber hängend, befinden, und

welche die Entstehungsgeschichte des Stiftes darstellen. Die Tradition sagt: Thassilo, König der Bayern habe in diesen Gegenden gejagt. Sein Sohn Günther habe einen Eber verfolgt, und denselben erlegt, sey aber von ihm noch am Fuße verletzt worden, und habe sich da verblutet. Seine Leute fanden ihn todt bey dem Eber liegen. Als sie dem Thassilo den Tod seines geliebten Sohnes berichteten, gelobte er ein Kloster zu errichten; nur war er über die Lage des Ortes im Zweifel. Aber er sah nun an der Anhöhe des Waldes einen Hirschen, der auf jedem Ende seines Geweihes ein Licht'chen hatte; welche Erscheinung dem erstaunten Könige den Ort der Erbauung des Stiftes andeutete. — Wenn wir auch diese Erscheinung als ein Mährchen der frühern Bewohner dieses Stiftes ansehen wollten, welche die Entstehung ihres Stiftes mit einem Wunder verketten wollten, so bleibt dessen ungeachtet diese ganze übrige Geschichte noch immer eine Fabel. Denn für's erste hatte Thassilo keinen Sohn, der Günther hieß, und dann kam diese Tradition erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts im Gang. Zudem steht die-

ser Erzählung Thassilo's Stiftsbrief *) entgegen, in welchem von dieser Begebenheit keine Sylbe zu finden ist, und endlich rühmen sich mehrere Stifte dieses Ursprungs, z. B. Wessobrun in Bayern, Thierhaupten in Bayern, und die Dotation des Klosters Weltenburg in Bayern, was Ursache genug gibt, die ganze Erzählung für eine Erfindung müssiger Mönche zu halten. So viel ist indessen gewiß, daß es im Jahre 777 von Thassilo, Herzog von Bayern gestiftet, im Jahre 1789 in eine Abbekommanderie verändert worden ist, seitdem aber wieder seinen eigenen Abten erhalten hat. Herr de Luca **) gibt zur Summe der Besitzungen dieses Stiftes an Geld und Geldeswerth 6 Millionen (C. M.) an. In Oesterreich ob der Ens besitzt es die ansehnlichen Herrschaften Pernstein, Scharnstein, Weissenberg,

---

*) Die beyden Geschichtschreiber von Kremsmünster Rettenbacher und Pachmayr haben diesen Stiftbrief in ihren Schriften in extenso geliefert.

**) Beyträge zur Topographie des Landes ob der Ens in dem 4. Band der Bernouillischen Sammlung S. 164.

Biberbach, Eggenberg, Leobach, Kremseck, Weyer und Neubau: in Oesterreich unter der Ens, große Weingüter in den Gegenden von Nußdorf, Gumpoldskirchen, und Klosterneuburg; in Ungarn, Weingüter um Ofen, in denen auch vorzüglich guter weißer Wein wächst; endlich ansehnliche Häuser in Wien, Ofen, Linz, Wels, Kirchdorf u. s. w. Im Jahre 1785 haben zu dem Stifte 17 Pfarren, welche 157 Dörfer in sich begriffen, gehört. Es wird also in den deutschen Erbstaaten unserer Monarchie, wo nicht das reichste, doch gewiß eines der reichern Stifte seyn.

Wenn die Abgeschiedenheit des Ortes und die einsame Ruhe in den Klöstern zur Betreibung der Wissenschaften vorzüglich geeignet ist, so war Kremsmünster, besonders in frühern Zeiten, keines der letzten, welches die Wissenschaften cultivirte. Sowohl die Anstalten zur Erziehung der Jugend, als auch andere Subsidien für gelehrte Bildung, die vorzüglich dem reiferen Alter nöthig sind, werden hierüber zu Beweisen dienen. Nicht nur, daß in dem Stifte eine Hauptschule, ein Gymnasium und ein Lycäum existiren, so wird auch in demselben ein

Convict unterhalten, in das sowohl zahlende Individuen aufgenommen werden, als in welchem auch Kinder unbemittelter Aeltern freye Plätze finden. Die jungen Leute lernen da alle Gegenstände, die auf den Lyceen der Hauptstädte in den k. k. Staaten vorgetragen werden (die Rechte ausgenommen), und werden noch überdieß durch einen Musik-Sprach- und Zeichenmeister in diesen Künsten unterrichtet. Director des Convicts ist Thaddäus Derflinger, von dem ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werde, und Subregens des Convictes Herr Rupperth Lanthaller, ein Mann voll guten Willens, und mit einer Popularität und Liebe zu allem Guten, die ihm bey Jedermann Achtung erwirbt. Der Bibliothekar dieses Stiftes Gabriel Straßer gab ein Buch heraus: Kremsmünster aus seinen Jahrbüchern, und eiferte dadurch dem berühmten Florianer Chorherr Franz Kurz mit vielem Fleiße nach.

Ehemahls war in diesem Stifte auch eine Ritterschule, die von dem berühmten Abte Fixlmillner, einem Oheim des gelehrten Professors Fixlmillner eingerichtet, aber späterhin wieder

aufgehoben worden ist. In dieser sogenannten Ritteracademie wurden viele Edelleute erzogen, die in der Folge große Aemter bekleideten. Ich nenne hier nur den um die Naturkunde und Montanistik hochverdienten Ritter Ehrenbert von Moll, der ebenfalls ein Zögling der Akademie ist.

Unter die Subsidien zur gelehrten Bildung ist vorzüglich die Stiftsbibliothek zu zählen. Sie ist in einem Saale, der an das Convent stößt; er hält in der Länge 34 Klafter, in der Breite 4 1/2 und in der Höhe 5 1/2 Klafter. Er ist von einem Salzburgischen Mahler, Christoph Lederwasch ausgemahlt. An Cod. Mscpt. zählt sie über 400.

Die Bibliothek ist nicht allein der Fond, aus dem man hier schöpfen kann; das Gebäude der Sternwarte beherbergt noch einen Schatz von scientifischem Apparate. Die

Sternwarte

steht ganz frey an dem Hintergrunde eines Ziergartens, und hat eine Höhe von 29 Ruthen.

Der Abt Fixlmillner hat nach dem Entwurfe des berühmten Abtes Desing im Jahre 1747 den Anfang zu dem schönen Gebäude gemacht. Der verdienstvolle Eugen Dobler, ein Benedictiner von Irrsee der viele Kenntnisse in der Mathematik und Naturgeschichte besaß, ward im Jahre 1746 hierher berufen, um die Mathesis an der Akademie zu lehren. Unter der Aufsicht dieses Mannes, zu dessen Empfehlung ich statt eines Lobes nur seinen nahen Umgang mit la Caille und Reaumur während eines ziemlich langen Aufenthaltes anführen darf, ward der Bau geführt. Durch verschiedene Unfälle ward der Bau verzögert, und die Sternwarte kam erst im Jahre 1753 zu Stande. An der Ostseite derselben liest man über dem Haupteingange die Inschrift:

AD GLORIAM ALTISSIMI
BONARUMQUE DISCIPLINARUM
ORNAMENTUM
HANC SPECULAM POSUIT
ALEXANDER III. ABBAS CREMIFANENSIS
ANNO MDCCLVIII.
ODOMBV.

Ueber dem Eingange an der Abendseite liest man:

BENEDICTE SOL ET LUNA DOMINO.
BENEDICTE STELLAE COELI DOMINO.

Von dem Erdgeschosse dieses Gebäudes gehen noch zwey Etagen hinab in die Erde. Auf dem Mittelabsatze vom Erdgeschosse zum ersten Stockwerke steht die Statue des Ptolomäus, des Vaters der ältesten Astronomie.

Erster Stock.

Das erste Zimmer links ist der Entomologie gewidmet. Die Exemplare sind von der Gegend um Kremsmünster meistens schön, durchgehends gut conservirt, und werden, wenn sie zu Grunde gehen, immer neu ersetzet. Die Sammlung der Insecten ist nach Fabricius geordnet. Sie ist die Frucht zehnjähriger Arbeit, die den Geistlichen des Stiftes um so mehr erschwert wurde, und daher um so verdienstlicher ist, da sie hier ohne alle Verbin-

dung keine Gelegenheit haben, sich durch Tausch oder Ankauf etwas zu erwerben. Unter den Insecten waren merkwürdig hier zu finden: Carabus cassidius. Fabr. Dermestes serra. Parnus auriculatus. Panz. Ripiphorus paradoxus. F. Rhagium elathratum. Gyrinus villosus. Rhynchænus pineti. Meloë tecta. Panz. Das zweyte Zimmer enthält die Ornithologie. Man findet da eine kleine Collection von Nestern mit Eyern von verschiedenen Vögelarten. Merkwürdig waren hier: Eine kleine Rohrdommel. Ardea minuta L. Ein Gemsgeyer. Vultur barbatus L. Eine Rothschnepfe. Scolapa rufus L. Ferner bewahrte man hier im Spiritus einen einmündigen Bandwurm, Tænia solium, der eine Länge von 5 Ellen hatte, und aus 296 Gliedern bestand. Dann sieht man hier das Horn des Einhorns, monodon monoceros L., die Säge des Sägefisches, squallus pristis L. und Zähne des Nilpferdes Hippopotamus. In den übrigen Zimmern der ersten Etage wohnt der Maschinist. Auf dem Absatze der Stiege in den zweyten Stock steht die Statue des Kopernikus.

Zweyter Stock.

Das erste Zimmer rechts enthält Gemählde. Von besonderem Interesse für mich waren die Porträte des Albrecht Dürer von ihm selbst gemacht, des Kremser Schmidtes von ihm selbst, von dem in Oesterreich so viele Arbeiten in den Kirchen zu sehen sind, dann die Porträte der Mahler Brand und de Neve. Das zweyte Zimmer enthält physikalische Instrumente und Maschinen, Hohl- und Brennspiegel ꝛc. Im dritten Zimmer findet man mechanische Modelle der im Salzkammergute bestehenden Maschinen, eine Maschine zum Ausreissen der Bäume, doppelte Feuerleitern, hydrostatische Maschinen ꝛc. Ferner ein Tetrakord, Chladni's Klangfiguren, eine Aeolsharfe, drey Luftpumpen ꝛc.

Dritter Stock.

Im ersten Zimmer gibt es Feldmeßinstrumente, und zwey Uhren, wovon bey einer der Zeiger durch einen Magnet bewegt wird, die andere hingegen den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten anzeigt. Das zweyte Zimmer besitzt ebenfalls mathematische Instru-

mente, dann einen großen Bücherschrank mit sehr vorzüglichen astronomischen Werken. Man findet da die Memoires der Pariser und Petersburger Akademien, die Ephemeriden von Berlin, Paris, Wien und Bologna, die Bode'schen Himmelskarten ꝛc. In diesem Zimmer steht auch ein Tisch von Marmor, auf welchem ein immerwährender Kalender eingeäzt ist, den Andre Pleninger, Organist zu Gmunden, im Jahre 1656 verfertiget hat. Als Seltenheiten muß ich einiger in diesem Zimmer vorfindigen Zeichnungen von Figuren erwähnen, wo die Conturen und die Schatten von einer Schrift gebildet werden, die ganze Psalmen enthält und so klein ist, daß sie nur mit dem Mikroscop gesehen wird. Das zweyte Zimmer ist zur Wohnung des Astronomen bestimmt. Man findet da die Porträte Hell's, Lalandes, Fixlmillers ꝛc. Im dritten Zimmer steht ein Kasten voll sehenswerther Kunststücke aus Elfenbein, die besonders durch ihre Feinheit merkwürdig werden. Auf diese folgen die Schränke der Mineralien = Sammlung. Bemerkenswerth sind die schönen blauen Salze, die im Salzkammergute schon selten zu werden beginnen, die prächtigen Eisenblüthen, den schönen Flo-

rentiner Marmor, die ausgewaschenen Gyps=
krusten wie Eisenblüthe, die Berg = Krystalle;
so rein, wie ich sie nie sah, schöne Dendri=
ten, Papier aus cyprischem Asbest, einen ver=
steinerter Tanzapfen, in Kies verwandelt, der
sich hier schon über 30 Jahre erhielt, und ein
Gegenstück zu dem Föhrenzapfen ist, von dem
Herr R. Stütz in seinem mineralogischen Ta=
schenbuche S. 69 schreibt, daß er ihm so
schnell verwittert sey. Noch fand ich hier 6
Köpfe (Skelette) von den bekannten Höhlen=
bären, die in einem Steinbruche in der Ge=
gend von Kremsmünster gefunden wurden.

Auf dem Absatze der vierten Stiege befin=
det sich die Statue Kepplers.

Vierter Stock.

Diese Etage hat die ganze Weite des
Thurms, ohne wie die andern Stockwerke,
durch Zwischenmauern in Zimmer abgetheilt zu
seyn. Hier ist die Gemählde = Gallerie. Ein
Verzeichniß der Gemählde würde die Leser er=
müden, ohne für sie instructiv zu seyn.

Auf die Gemählde-Gallerie folgt, wenn man weiter hinan steigt, ein niedriges gewölbtes Zimmer, welches dem Beobachtungszimmer, mittels eines Gewölbes zu einer festen Grundlage dient.

Nun kommt der eigentliche astronomische Saal, mit zwey offenen Altanen, eine gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht, und ein Zimmer, welches dem Beobachter statt eines Zufluchtsortes, um sich zu wärmen dient, ebenfalls mit zwey offenen Altanen, eine gegen Ost, die andere gegen West, und endlich eine Gallerie mit Pavillons. Die innere Einrichtung dieser Sternwarte entspricht den Forderungen, die man an dieselbe macht. Die astronomischen Beobachtungen besorgte Anfangs Eugen Dobler; im Jahre 1762 übernahm sie der vielfältig verdiente Professor Fixlmillner. Das **Decennium astronomicum Cremifanense**, das seine Beobachtungen vom Jahre 1765 bis 1775 enthält, ist der herrlichste Beweis, was Fixlmillner an diesem Platze geleistet habe. Sein würdiger Nachfolger ist der P. Thadddäus Derflinger, der die Beobachtungen an der Sernwarte fort-

setzt. Für die Naturkunde fand ich in Kremsmünster einen Mann, der für die Naturgeschichte seiner Gegend mehr gethan hat, als manche Professoren der Naturgeschichte auf gewissen Universitäten. Es ist der Professor der Physik am hiesigen Lycäum Herr Benno Walter, ein geborner Salzburger. Seine Sammlung von Skeletten einheimischer Thiere, noch mehr aber sein Herbarium, das vielleicht das schönste und vollständigste in Oesterreich ob der Ens ist, sind hiervon der gültigste Zeuge. Es wäre nur zu wünschen, daß die, verdienstvollen Männern eigene Bescheidenheit, diesem eben so kenntnißreichen als anspruchslosen Manne erlaubte, seine Schätze der Welt bekannt zu machen. Die Flora des Oberenser Landes würde hierdurch einen eben so vortrefflichen Beytrag erhalten, als die Fauna dieses Landes durch die Entomologie des würdigen Herrn Dr. Duftschmid in Linz erhalten hat. Die Kirchengeschichte lehrt hier ein junger Mann von aufgeklärter und unpartheyischer Denkungsart, Herr Ulrich Hartenscheider, von dem sich in diesem Fache viel erwarten läßt.

Noch muß ich des Sommerspeisesaales erwähnen, der in der That gesehen zu werden verdient. Abt Alexander Strasser ließ ihn im Jahre 1719 bauen. Der schöne Plafond ist von dem Münchner Mahler Steuerl, die Porträte der Kaiser aus dem Habsburgischen Hause von Martin Altomonte.

Ich glaube meine Leser mit den Vorzügen dieses schönen und reichen Stiftes nun hinlänglich bekannt gemacht zu haben, und ich glaube überzeugt seyn zu dürfen, daß sie mit mir stets den Wunsch hegen, Kremsmünster werde noch für die Wissenschaften und für die allgemeine Cultur Oesterreichs ob der Ens das thun, was ein Stift zu thun vermag, das so reiche scientifische Schätze, und solche Männer, wie Walter, Hartenschneider, Derflinger, Lanthaller u. s. w. besitzt, und das jedes Unternehmen mit einem Hülfsmittel unterstützen kann, das am sichersten wirkt — mit Gelde.

Die Gegend, durch die ich gegen St. Florian hin fuhr, ist eine der vorzüglichsten des Traunviertels. Jeder der zerstreuten

schönen und großen Bauernhöfe, mit seinen Umgebungen, gewährt ein eigenes Tableau, und von den Hügeln, über die man hin muß, hat man eine himmlische Aussicht in die paradiesische Gegend. Als ich einen Hügel hinauf kam, standen die schimmernden Thürme des Stiftes

St. Florian.

im vollen Glanze der goldenen Mittagssonne vor mir. Noch ehe ich über den Hügel hinauf fuhr, auf welchem dieses schöne Stift gelegen ist, kam ich das dem Stifte St. Florian gehörige Schloß Hohenbrunn vorüber, von dem das Wasser durch ein Maschinenwerk und durch unterirdische Röhren bis in das Stift geleitet wird, das auf dem Hügel Mangel am Wasser hat, und das in dieser Hinsicht gerade das Widerspiel von Kremsmünster ist, das auf allen Seiten Wassers genug besitzt, und wo sogar auf der Tafel des dortigen Prälaten das Wasser aus den Zähnen zweyer kleinen Wallfische immerfort in ein Reservoir rinnt, und durch einige verdeckt angebrachte Oeffnungen wieder abfließt.

Das Stift St. Florian liegt nicht allein in einer sehr angenehmen, sondern auch in einer sehr fruchtbaren Gegend. Die Lage des Stiftes ist ungemein reitzend — reitzender selbst, als die Lage von Kremsmünster, von Lambach und von manchen andern schön gelegenen österreichischen Stifte. Es liegt, wie ich schon früher sagte, auf einem ziemlich beträchtlichen Hügel, gleichsam den Markt, der zu seinen Füßen gelagert ist, beherrschend. Im Hintergrunde des Stiftes zieht sich ein romantisches Wäldchen den Berg hinauf, das nur da zu seyn scheint, um den Contrast mit der übrigen Gegend zu erhöhen. Der Ausblick auf fruchtbare Thäler und auf bebaute Hügel, auf reiche Fruchtfelder und reinliche Bauernhäuser gewährt eben so viel Vergnügen, als der Prospect in die dunstblaue Ferne, in der man die Stadt Ens, in den Schleyer des Aethers gehüllt, erblickt.

Das Stift St. Florian wurde ursprünglich von Mönchen bewohnet, deren Kloster der Grabstein des heiligen Florian sein Daseyn verdankte. Bey dem Einfalle der Avaren im Jahre 737 wurde das Kloster sammt der Stadt

Lorch zerstöret. Dieses erzählt der Bischof Altmann von Passau, welcher ausdrücklich versichert, daß er die Urkunden des alten Klosters selbst eingesehen habe. Die Mönche hatten sich wahrscheinlich in Gesellschaft des Bischofes Vivilo von Lorch geflüchtet, und sind wieder in die hiesige Gegend zurückgekehrt, nachdem sich die Avaren mit ihrer Beute hinweg begeben hatten; denn man findet bald darauf wieder Spuren von einem bestehenden Kloster. Im neunten und im zehnten Jahrhunderte machen Urkunden ausdrücklich Meldung vom Kloster St. Florian, welches aber durch die Einfälle der Ungarn zu verschiedenen Mahlen so sehr gelitten hat, daß zu Ende des eilften Jahrhunderts größten Theils nur Mauern ohne Dach da standen. Der Bischof Altmann erbarmte sich dieses elenden Zustandes, stellte 1071 das Gebäude wieder her, und führte an die Stelle der Kleriker, denen seit einigen Jahren die Mönche hatten weichen müssen, regulirte Chorherren ein, welche nach der Regel leben sollten, die der heilige Augustin entworfen, der bekannte Chrodegang vermehret, und in einigen Stücken abgeändert hat.

Der Wohlthäter von St. Florian Altmann fand bald mehrere Nachfolger, die in seine Fußtapfen traten, und sich bemühten, dem neu hergestellten Stifte eine sichere Fortdauer zu verschaffen. Die Bischöfe von Passau, und auch mehrere Edle des Landes schenkten den Kanonikern Pfarren, Zehende und Unterthanen; die Kaiser und Herzoge von Oesterreich ertheilten ihnen verschiedene Privilegien, und sicherten denselben ihre Besitzungen. Das dreyzehnte Jahrhundert hätte dem Stifte bald den gänzlichen Untergang herbeygeführt. Feuersbrünste, Kriege, und mehrere andere Unglücksfälle folgten so schnell auf einander, daß die Kanoniker gezwungen wurden, sich in andere Klöster zu verfügen, weil sie hier an dem nöthigen Lebensunterhalte und an gehörigen Wohnungen Mangel litten. Erst unter Albrecht I. wurde die Kirche und das Kloster wieder hergestellet, und die Aussicht auf eine bessere Zukunft ließ das vorige Elend vergessen. Späterhin hat das Stift freylich wieder zu verschiedenen Mahlen durch Kriege und durch die Fehden der Edlen im Lande viel Ungemach erdulden müssen; vorzüglich hat es im fünfzehnten Jahrhunderte durch die Ungarn Vieles

gelitten, als Mathias Corvinus wider den K. Friedrich mehrere Jahre hindurch Krieg führte; aber zerstöret oder angezündet wurde es nicht, desto leichter konnte es sich in ruhigen Zwischenräumen wieder erhohlen.

Der alte Mährchenkrämer Fuhrmann erzählt (in seinem alt und neuen Oesterreich, zweyten Theile von S. 20 bis 25) verschiedene Wunder von dem heiligen Florian, auf dessen Grabstätte das Stift erbauet ist, die sich bey seinem Tode ergeben haben. Um den Grund dieser Wunder darzuthun, kann ich nichts besseres thun, als wenn ich eine Stelle aus den vortrefflichen Beyträgen zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens von dem Chorherrn Franz Kurz, von dem ich weiter unten zu sprechen Gelegenheit haben werde, hieher setze, welche diese Legende, die auch im Volke ziemlich im Gange ist, zurecht weiset. Er sagt im 3. Theile S. 43: „Die erste kurze Biographie unter denjenigen, welche Pez liefert, ist ohne allen Zweifel die älteste, aus der die beyden andern entstanden sind. Die zweyte ist eben so gewiß die jüngste, und eigentlich nur eine Uebersetzung der dritten aus

heroischen Versen in eine schwülstige Prosa. Die erste ist wahrscheinlich schon vorhanden gewesen, als Rhabanus Maurus, der im Jahre 847 Erzbischof zu Maynz geworden ist, sein Martyrologium verfertigte; denn das Wenige, was er von dem heiligen Florian dort angemerkt hat, ist fast wörtlich aus dieser Biographie genommen. Noch viel früher ist Florians Martyrerthum, in dem Martyrologium des Hieronymus angezeigt, wie dieses bey den Bolandisten zu lesen ist. Aber selbst diese alte und kurze Lebensbeschreibung bey Pez ist wohl nicht mehr ganz rein, wie sie ursprünglich gewesen ist, auf uns gekommen, sondern durch einige Zusätze entstellt worden. Das Erblinden des Jünglings, der den heiligen Florian über die Brücke hinab stieß; der Adler der den entseelten Körper beschützt; die Erscheinung Florians, welcher einer Matrone befiehlt, den Leichnahm zur Erde zu bestatten; die Quelle, die entspringen mußte, um die matten Zugthiere zu erquicken, die doch nur einen sehr kurzen Weg von dem Fluße Ens bis hierher, wo jetzt das Stift St. Florian steht, zurückgelegt hatten; alles dieses sind Dinge, die gewöhnlichen Legenden nur gar zu sehr gleichen, und auch

den gelehrten Tillemont vermocht haben, zu bekennen, daß er alle die Umstände des Todes, und was auf denselben folgte, für spätere Zusätze halte. Bleiben wir bey der Wahrheit stehen, die uns nichts anders sagt, als: der heilige Florian kam nach Lorch, und wurde dort zur Zeit der Diocletianischen Verfolgung des christlichen Glaubens wegen in der Ens ersäuft, welches entweder im Jahre 303 oder 304, oder vielleicht noch um einige Jahre früher geschehen ist; denn man findet auch, daß noch vor dem Jahre 300 einige Soldaten der christlichen Religion wegen entlassen, einige sogar mit dem Tode bestraft worden sind."

St. Florian ist noch unter allen Stiften, die ich bisher in der österreichischen Monarchie zu sehen Gelegenheit hatte, am regelmässigsten gebaut. Noch ehe man in den ungemein geräumigen Vorhof des Stiftes kommt, fährt man den schönen Meyerhof des Stiftes vorbey, der an der Südwestseite desselben gelegen ist. Hat man den Vorhof des Stiftes zurückgelegt, so empfängt den neugierigen Wanderer das prächtige Portal einer geschmackvoll gebauten Prälatur, die sogar mehrere Par-

tien aufzuweisen vermag, welche von Künstlern zeugen, die ihren Geschmack in einem Lande bildeten,

„Wo tausend Säulen prangen, wo Gebilde
Von Raphael und Angelo hervor
Aus Wand und Decke schreiten, wo im Stein
Die alten Götter leben, wo der Ton
Der Rede, wie ein herrlich Lied erklingt."

Aber merkwürdiger als das prächtigste Gebäude, merkwürdiger selbst als die reitzende Gegend umher waren mir die Bewohner des Stiftes selbst. Die Chorherren von St. Florian stehen schon lange in dem Rufe, daß es unter ihnen viele aufgeklärte Männer gebe, und ich muß zur Bestätigung dieses Rufes erklären, daß ich unter ihnen eine Cultur und Bildung, vereint mit der Entfernung alles pfäffischen Wesens gefunden habe, wie ich sie in keinem Stifte von Oesterreich ob und unter der Ens fand, die ich bisher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Es ist ganz gewiß, daß St. Florian schon früher viele helldenkende Männer besessen habe, aber jenen Geist der universellen Cultur, jener allgemeinen Bil-

dung dankt es sicher nur seinem dermahligen Propsten dem hochwürdigen Herrn Michael Ziegler. Er ist ein Mann von hoher Bildung und Lebensklugheit, und hat die schönsten Tage seines Lebens unter Italiens klassischem Himmel zugebracht. Er behandelt seine untergebenen Geistlichen nicht als Gebiether; es ist das Verhältniß des Freundes zu Freunden, des Vaters zu seinen Söhnen. Dieser Mann widerlegt die Meinung der meisten Mönche, als ob ein wissenschaftlicher Mann nicht zum Prälaten tauge, sondern nur ein Pfarrer, welcher die Wirthschaft zu handhaben versteht. Steht Florian nicht im besten ökonomischen Stande? Thut es für die allgemeine ökonomische und spirituelle Cultur Oesterreichs ob der Ens nicht ungemein vieles? Der wissenschaftlich gebildete Mann umfaßt bald die Theile seines Wirkungskreises; er ist richtig zu urtheilen gewohnt, und wird deßhalb auch die ökonomische Leitung der Herrschaften seines Stiftes mit Klugheit führen. Ein Prälat soll auch nicht selbst Schaffer und Oberknecht seyn, dazu hat er seine Leute; man macht an ihn ganz andere Forderungen, besonders in unsern Zeiten, wo die Menschenbildung wie-

der aus Klöstern hervor gehen soll, und die Jugend wieder den Coelibateurs zur Erziehung übergeben wird. Ich glaube kaum, daß einer der österreichischen Prälaten diese Intention unsers Monarchen so zu erfüllen strebt, als der Prälat von St. Florian. Nicht nur daß keine Jünglinge in das Stift aufgenommen werden, die nicht in den Schulen den besten Fortgang gemacht haben, sondern sie genießen nicht nur in Linz, sondern selbst in Wien jeden möglichen Unterricht, der dem Fache, wozu sie bestimmt sind, nützlich seyn kann, und bereiten sich so auf die beste Art zu den Lehrstühlen vor, wozu sie das Vertrauen des Monarchen von Zeit zu Zeit beruft. Man kann sich denken, daß die gelehrte Bildung mit beträchtlichen Kosten verbunden seyn müsse; aber der Prälat scheut sie nicht, wenn er nur brauchbare Individuen erhält, die dem Stifte Ehre machen, und den Forderungen des Monarchen entsprechen. Nicht nur, daß St. Florian ausser dem Stifte mehrere vortreffliche Mitglieder hat, z. B. den würdigen Freindaller in Vöklabruck, den liebenswürdigen Arneth in Linz, so findet man auch in dem Stifte selbst mehrere Männer, die den Oeko-

nomen, den Künstler, den Geschichtforscher, den Literator u. s. w. gewiß befriedigen werden. Ich nenne unter diesen einmahl den schon früher genannten Chorherrn Franz Kurz, der, noch kaum 37 Jahre alt, sich unter den österreichischen Geschichtforschern einen bedeutenden Nahmen gemacht hat. Er schrieb drey Theile Beyträge zur Geschichte des Landes Oesterreich ob der Ens, nebst einigen anderen historischen Werken, und ich kann, um den Werth dieser Schriften zu zeigen, nichts besseres thun, als meine Leser bitten, die Recension über dieselben zu lesen, die im Märzhefte der Annalen der österreichischen Literatur vom Jahre 1808 Seite 117 abgedruckt ist. Kurz machte nicht nur neue noch unbekannte Quellen der vaterländischen Geschichte bekannt, sondern prüfte mit historischer Kritik die alten, und kleidete seine Werke in einen reinen einfachen Styl, ganz der Würde der Geschichte angemessen. Nebst dem, daß Kurz, Pfarrer an der Stiftspfarre, und durch das damit verbundene Amt eines Katecheten beschäftigt genug ist, nebst dem, daß dieser Mann seine Nebenstunden so fruchtbringend für die vater-

ländische Geschichte verwendet, so ist ihm noch überdieß die Besorgung der Münzsammlung des Stiftes übertragen, die zwar keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, aber manches Seltene aufzuweisen vermag, das selbst Kenner der Münzkunde interessiren wird. Die Sammlung der Münzen des Mittelalters und der neueren Zeiten ist von geringer Bedeutung, und obschon unsere Zeiten nicht sonderlich geeignet sind, seltene Münzen in großer Anzahl zu kaufen, so wird hier dennoch keine Gelegenheit versäumet, einzelne interessante Stücke anzuschaffen, wenn sich dergleichen irgendwo vorfinden. Von größerem Belange ist die Sammlung der antiken griechischen und römischen Münzen, die der Propst Johann Georg von dem bekannten Hofpoeten Apostolo Zeno gekauft hat. Nach damahliger Sitte machte man vorzüglich Jagd auf die Münzen der römischen Kaiser und Kaiserinnen, welches auch die Ursache ist, daß die Sammlung in diesem Fache vorzüglich stark ist. Ungeachtet dessen befinden sich in derselben auch viele und mitunter ganz vortreffliche Münzen von den griechischen Republicken und römischen Colonien. Da

der Chorherr Kurz die Numismatick unter der Leitung des Herrn Directors des kaiserl. königl. Münzkabinettes, des verdienstvollen Abbé Franz Neumann studiert hatte, so ward es diesem bey der Liberalität des Herrn Propsten von St. Florian um desto leichter, aus dieser Münzsammlung viele Anecdota zu erhalten, welche er nebst andern bisher noch unbekannten Münzen vielleicht in kurzer Zeit der gelehrten Welt mittheilen wird. Ein zweyter der Cooperatoren der Pfarre zu St. Florian, der Chorherr Herr Mayrhofer beschäftigt sich in seinen Nebenstunden mit der Mineralogie, und hat die Aufsicht über die Mineraliensammlung des Stiftes, die unter seiner Leitung ansehnlich gewinnt. So reichhaltig und so gut besetzt, selbst mit Schriften neuerer Zeiten, wie die Bibliothek zu St. Florian, ist keine Bibliothek der österreichischen Stifte. Bibliothekar ist Herr Carl Ed. Klein. Das Locale ist der Einrichtung entsprechend. Ein braver Orientalist der Florianer ist der Professor Xaver Tanzwohl in Linz.

Die Gemählde = Gallerie des Stiftes, die in zwey oder drey Zimmern aufgestellt ist, ist gut conservirt und gehörig geordnet. Der Herr Propst hatte die Güte mir ein Gemählde von unserem vaterländischen Wutky zu zeigen, daß in einem seiner Zimmer hing, und das mich vor allem interessirte. Es war ein flammender Vulkan mit der Beleuchtung des Mondes. Es ist bekannt, daß Wutky in der Darstellung dieser Scenen eine vorzügliche Stärke besitze; aber die Wirkung, welche das doppelte Licht in der finsteren Nacht hervorbringt, der Contrast, der durch das braunrothe Licht der Explosion des Vulkans, und durch die Silberhelle der Mondbeleuchtung entsteht, macht einen frappanten Eindruck auf den Beobachter, und zaubert ihn stundenlang hin vor das schöne Bild in Staunen und in Entzücken versunken. Einer der ersten und vorzüglichsten Oekonomen Oesterreichs ob der Ens ist der Chorherr Ignaz Mayr, *) Rent=

---

*) Dieser würdige Mann ist seitdem gestorben. Er war einer der thätigsten Oekono=

meister und Oekonom des Stiftes, der, indem er die große Landwirthschaft des Stiftes besorgt, zugleich mit den theoretischen Fortschritten der Oekonomie gleichen Schritt hält. Die Landwirthschaft, welche dieser Mann leitet, ist der vollgültige Beweis für seine Kenntnisse, für seine Thätigkeit. Er geht den Bauern in der Gegend umher mit der Einführung neuer Erfindungen und Verbesserungen als Muster vor; er hat die Stallfütterung eingeführt, und die Brache abgestellt. In den Ställen herrscht die netteste Reinlichkeit, das schönste steyermärkische Vieh aus dem Mürzthale steht hier in zwey Reihen, und die Ochsen sind von einer ungemeinen Schwere. Gleiche Ställe von der Größe eines ansehnlichen Saales, mit Säulen unterstützt, trifft man bey den größern Bauern in der Gegend um St. Florian. Aber nicht allein die Kühställe, auch die Schwein-

M 2

---

men Oesterreichs; seine Biographie befindet sich Nro. 25 den 25. März 1812 der vaterländischen Blätter für den Oesterreichischen Kaiserstaat.

und Hühnerställe, und alle übrigen Mauergebäude zeichnen sich durch gleiche Ordnung und Sauberkeit aus. Ich bin überzeugt, daß es in der österreichischen Monarchie kein Land gibt (einige Gegenden in der obern Steyermark ausgenommen), wo ein so allgemeiner Wohlstand unter den Landleuten herrscht, wie hier; aber man glaube ja nicht, daß dieser Wohlstand in allen Gegenden von Oesterreich ob der Ens gleich sey; viele Strecken, und darunter mehrere des Mühlviertels sind eben so wenig fruchtbar, als der Landmann dort wenig bemittelt ist. Die Häuser der Landleute in der Gegend von St. Florian gleichen kleinen Schlössern, und alle ökonomischen Vorräthe haben darin ihren bestimmten Platz. Ich habe mehrere Bauernhäuser um St. Florian mit dem Herrn Rentmeister des Stiftes in dem Umkreise von einigen Stunden besucht, und bin jedes Mahl mit Staunen und Bewunderung der Ordnung der Solidität und der Zweckmässigkeit solcher Gebäude zurückgekommen.

Ehe ich von St. Florian scheide, muß ich meine Leser noch auf einen Gegenstand auf-

merksam machen, der allerdings ihrer Aufmerksamkeit werth ist, es ist die unterirdische Kirche, in der, wie de Luca glaubt, die ersten Christen in diesen Gegenden die Zusammenkünfte gehalten haben. Mit Schaudern steigt man in ein Gewölbe hinab, das dicht mit Todtenknochen und Todtenschedeln angefüllt ist, zwischen denen man hinwandelt, wie ein Geist, der sich hier ein Ruheplätzchen sucht. Hier genießt man die Nacht und die Einsamkeit, hier ahndet man die Kälte des Todes. Hier genießt die Seele, von allen Sinnen gleichsam gesondert, und mit sich selbst allein, ihrer ganzen Empfänglichkeit, und erhebt sich zu einer unerkannten Höhe. Hier fühlte ich mehr als je, was Düpaty sagte, daß der Weg zum Himmel unter der Erde fortläuft. Ueber das Daseyn der vielen Todtenschedel weiß man nichts Bestimmtes anzugeben. Doctor Gall fand, als er hier war, unter diesen viele Kretinsköpfe. Als ich aber, wie einst Orpheus, aus den Wohnungen der Götter der Unterwelt, aus dem Orkus wieder heraufstieg, tönten mir die himmlischen Klänge von Chrismanni's Zauberorgel entgegen, und hielten mich in der Stifts-

kirche fest, dieser Musik der Seraphim hor=chend, die ich nie zu verlassen wünschte. So mächtig wirken die Töne, die aus dem Orgel=baue eines Chrismanni hervorgehen! —

42138
- 30

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz

Die österreichische Schweiz; oder mahlerische Schilderung des Salzkammergutes in Österreich ob der Ens mit einer Beschreibung des steyrischen Salzbergwerkes zu Aussee, und der österreichischen Stifte Kremsmünster und St. Florian ; mit 1 Ansicht von Gosazwang

Wien 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.124
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450583-1